

# unitas

Zeitschrift des Verbandes der Wissenschaftlichen  
Katholischen Studentenvereine Unitas e.V.

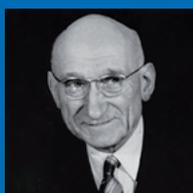


146. GENERALVERSAMMLUNG

## Verband beschließt neue Satzung



KARLSRUHE  
Die 146. GV in der  
Stadt des Rechts



AUS DEM VERBAND  
So verlief das  
Krone-Seminar



ESSAY  
Gesellschaft,  
Kultur & Religion

**TITEL** Auf der 146. Generalversammlung in Karlsruhe haben die Unitas-Vereine eine rundum erneuerte Verbandssatzung beschlossen. Dabei wurde der in Darmstadt vorgestellte Entwurf, den die vom Vorsitzenden des Altherrenbundes, Bbr. Christian Poplutz, mit viel Umsicht und Geschick geleitete Arbeitsgemeinschaft erarbeitet hatte, Paragraf für Paragraf aufgerufen, ausgiebig debattiert und abgestimmt. Zahlreiche Änderungsanträge ließen die ohnehin undankbare Aufgabe der Protollanten diesmal zu einer wahrhaft herkulischen geraten. Weil dies zumindest nach einer Würdigung in Bild und Wort ruft, hat die Schriftleitung sich für dieses Titelbild entschieden. V.l.n.r.: Bbr. Michael Steimer, Bsr. Fenja Cordes-Kleen, Bbr. Kilian Martin. Vergelt's Gott!



## Inhalt

### 146. GV in Karlsruhe

- 4 Bericht zur 146. Generalversammlung in Karlsruhe  
Bbr. Stefan Rehder
- 8 Podiumsdiskussion zu Kinderrechten  
Bbr. Sebastian Sasse
- 10 Die Unitas hat viel Arbeit vor sich  
Bbr. Hendrik Koors, VGF
- 13 Sinkende Einnahmen, steigende Kosten  
Bbr. Hendrik Koors, VGF
- 16 Katholischer Glaube muss Kompass bleiben  
Bbr. Emilio Rivera
- 18 Bilderbogen 146. GV
- 20 In Amt und Würden – Wahlen der Verbandsämter
- 22 Die Würde des Menschen ist unantastbar  
Bbr. Prof. Dr. Dr. h. c. Klaus Rennert

### Aus dem Verband

- 32 Der Vorort verabschiedet sich
- 34 „Unitas Insight“  
Bbr. Hendrik Koors, VGF
- 36 Einladung zur Chargenkonferenz

- 38 „Unitas – heute und morgen“  
Bbr. Prof. Dr. Hubert Braun
- 40 Krone-Seminar europäisch unterwegs  
Bbr. Bbr. Jan Zimmermann und Christian Poplutz
- 44 „Asante sana!“ – Soziales Projekt der Unitas  
Bbr. Martin Knittel, VGF1x
- 48 Bericht zum AGV-Dialogseminar  
Bsr. Isabel Gremmler
- 50 Meldungen/Terminkalender

### Essay

- 52 Gesellschaft, Kultur und Religion  
Bbr. Henry C. Brinker

### Aus den Vereinen

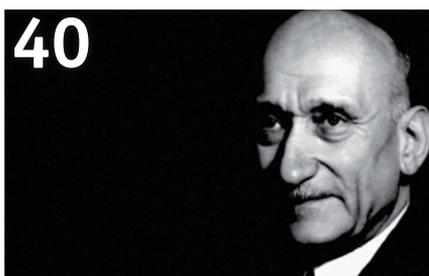
- 56 Berichte aus den Vereinen

### Personalia & weitere Rubriken

- 67 Namen & Nachrichten
- 72 In Memoriam – Unsere Verstorbenen
- 78 Leserbrief
- 79 Gratulor! Geburtstage Oktober, November, Dezember
- 83 Impressum



Die 146. Generalversammlung in Karlsruhe, die unter dem Leitwort „Wie gerecht ist Recht“ stand, war ein voller Erfolg. Alles Wissenswerte auf 28 Seiten in Wort und Bild.



Europa im Fokus: Im April fand in Brüssel und Herzogenrath/Aachen das Krone-Seminar 2023 statt



Segen sein: Dies gelingt dem Sozialen Projekt der Unitas in der Kilimandscharo-Region



Gesellschaft, Kultur und Religion – Trias zum Aufbau einer neuen Bürgergesellschaft? Ein Essay

## Editorial

### Liebe Leser, liebe Bundeschwestern und Bundesbrüder!

Der Verband der Wissenschaftlichen Katholischen Studentenvereine Unitas e. V. hat eine neue Satzung. Einmütig beschlossen auf der 146. Generalversammlung in Karlsruhe. Leicht war das nicht. Im Gegenteil: Von den Stimmberechtigten der Vereine wurden etliche Überstunden verlangt. Aus so manchem „Feier-Biest“ wurde in der Stadt des Rechts über Nacht ein „Arbeits-Biest“. Mehr zu den Hintergründen ab Seite 4. Den undankbarsten Job hatten dabei zweifellos die drei Protokollanten, die sich buchstäblich die Finger wund schrieben. Als kleine Anerkennung ihrer aufopferungsvollen Arbeit zieren sie nun das Titelblatt dieser Ausgabe. Am Ende hatten sich die Anstrengungen aller gelohnt. Und mehr noch: Das inhaltliche Ringen um die finale Ausgestaltung des rundum erneuerten „Geländers“ (Bbr. Olaf Zucht) konnte sich wahrlich sehen lassen. Denn es war getragen von einem Maximum an gegenseitigem Respekt, dem Willen, die

Argumente der jeweils anderen Seite mit Wohlwollen aufzunehmen und gewissenhaft zu wägen, sowie der allseits verbreiteten Bereitschaft, eigene Befindlichkeiten zurückzustellen. Auch sonst war die 146. Generalversammlung ein voller Erfolg. Anstelle einer quälend langen Suche nach einem Vorort wie im Jahr zuvor hatte die Generalversammlung am Ende die Wahl zwischen zwei Vereinen. Ein weiterer Höhepunkt: Mit langanhaltendem Applaus wurde auch die Festrede des vormaligen Präsidenten des Bundesverwaltungsgerichts, Bbr. Prof. Dr. Dr. h. c. Klaus Rennert, zur Bedeutung des Begriffs der Menschenwürde aufgenommen (vgl. S. 22 ff.). Deutlich wurde in Karlsruhe allerdings auch: Finanziell ist die Zukunft des Verbandes alles andere als auf Rosen gebettet (vgl. auch S. 13 ff.). Dass dies auch zu Diskussionen über die künftige inhaltliche Ausrichtung des Verbandes führt, ist ebenso wenig verwunderlich, wie dass dabei

Meinungen und Positionen differieren (vgl. S. 10 ff. und S. 16 f.). Journalisten, die gewohnt sind, auch zwischen den Zeilen zu lesen, ahnen: Da kommen wohl schon bald neue, heiße Debatten auf den Verband zu. Manchem scheint es derzeit ohnehin zu ruhig zu sein (vgl. S. 78).

Alles neu und anders zu machen, ist im Grunde nicht schwer. Und Mut erfordert dies auch nicht – zumindest nicht in freiheitlichen Gesellschaften. Ganz anders verhält es sich dort, wo sich stattdessen um Durchdringung und Vertiefung bemüht wird. Das kostet nicht nur viel Anstrengung, sondern birgt zudem das Risiko, eigene Begrenzungen auch vor Augen gestellt zu bekommen. In einer zunehmend nur noch die Oberfläche polierenden Welt ist das viel verlangt. Und doch weiß jeder aus ureigener Erfahrung: Nur ganz selten einmal ist der einfache Weg auch der richtige.

*Semper in unitate*  
Bbr. Stefan Rehder

# „Habemus statutum“

Die 146. Generalversammlung des Verbands der Wissenschaftlichen Katholischen Studentenvereine Unitas e. V. war ein voller Erfolg. Dabei wurde nicht nur in vorbildlicher Weise eine neue Verbandssatzung debattiert und beschlossen sowie die turnusgemäßen Wahlen zu den allermeisten Verbandsämtern erfolgreich durchgeführt. Die sachlich ausgefochtenen Differenzen wurden von einer gegenseitigen Verbundenheit getragen, die auch nach außen ausstrahlte und selbst Nicht-Unitarier in den Bann zog.

Von Bbr. Stefan Rehder und Bbr. Sebastian Sasse

**W**ie gerecht ist Recht? – Grundgesetz und ethischer Anspruch“ – So lautete das Leitwort, unter das die Ausrichter, die Unitas Franco-Alemannia zu Karlsruhe und der Unitas-Verband, die 146. Generalversammlung des Verbandes der Wissenschaftlichen Katholischen

musste, lag an der Natur der Sache oder genauer – an der wissenschaftlichen Redlichkeit, mit der ihr in der Stadt des Rechts nachgespürt wurde. Doch dazu später mehr.

Denn natürlich waren die Bundes-schwestern und Bundesbrüder nicht in erster Linie vier Tage lang

cken auf dem Programm. Denn es galt, eine neue Verbandssatzung zu beschließen.

Doch zunächst galt es, einen gewöhnlichen Christi-Himmelfahrt-GV-Tag zu absolvieren. Der begann mit der von Bbr. Präses Tobias Spittmann (Unitas Heta-nia) geleiteten Laudes, an die sich wie üblich die Sitzungen des Vorstandes und der getrennt tagenden Bünde anschlossen. Dann galt es, Formalia zu erledigen, angefangen bei der Wahl des GV-Präsidiums und dem Beschluss der Tagesordnung, bevor am Abend auf die Eröffnungsmesse in Sankt Bernhard der gemütliche Begrüßungsabend im Schalander der Hopfner-Brauerei und der feucht-fröhliche Ausklang auf dem Unitas-Haus in der Eisenlohrstraße folgten.

So richtig spannend wurde es dann am Freitag. Auf den Morgenimpuls mit Bbr. Spittmann folgte um 9:30 Uhr die Plenarsitzung. Ihr großes Thema: Die neue Satzung. Nach der 144. Generalversammlung in Essen hatte der Verbandsvorstand eine Arbeitsgemeinschaft Satzungs- und Strukturreform eingesetzt. Unter der umsichtigen Leitung des Vorsitzenden des Altherrenbundes, Bbr. Christian Poplutz (Unitas Hetania zu Würzburg), hatte die AG einen rundum erneuerten Entwurf erarbeitet, der – vom Verbandsvorstand gebilligt – den Vereinen auf der 145. Generalversammlung in Darmstadt vorgestellt und erläu-



**Wurden einzeln abgestimmt: die Paragraphen der neuen Satzung**

Studentenvereine Unitas e. V. gestellt hatten. Und in der Tat: Welche Stadt wäre geeigneter, eine solche Frage zu ventilieren, als die Fächerstadt, in der mit dem Bundesverfassungsgericht, dem Bundesgerichtshof und der Bundesstaatsanwaltschaft gleich drei bedeutende Institutionen des Rechts ihren Sitz haben? Dass die Frage am Ende gleichwohl offen bleiben

in die zu Beginn des 18. Jahrhunderts von Markgraf Karl Wilhelm von Baden-Durlach konzipierte Planstadt gekommen, um rechtsphilosophische Fragen zu erörtern, so gewichtig diese auch sein mögen, sondern um die Geschäfte des Verbandes zu besorgen. Und da stand in diesem Jahr, zusätzlich zu den Wahlen zu den allermeisten Verbandsämtern, ein echter Bro-

tert wurde. Die Generalversammlung in Darmstadt beschloss darauf, den Vereinen Zeit zu geben, diesen Entwurf auf den Conventen zu diskutieren und Änderungsvorschläge bis zum 15. Dezember 2022 einzureichen. Mehrere Vereine und Einzelpersonen machten von dieser Möglichkeit Gebrauch. Niemand jedoch so umfassend wie der Altherrenverein der Unitas Hetania, der in mehreren Sitzungen zahlreiche Änderungsvorschläge erarbeitet hatte. So lagen der 146. Generalversammlung am Ende gleich zwei Entwürfe für eine neue Verbandssatzung vor. Der von der Arbeitsgemeinschaft erarbeitete und um die bis zum 15. Dezember eingegangenen Änderungsvorschläge ergänzte Entwurf sowie der als Synapse ausgearbeitete und als Antrag zu den GV-Unterlagen fristgerecht eingereichte alternative Entwurf des Altherrenvereins der Unitas Hetania.

### Das Meisterstück: „habemus statutum“

Wie immer in solchen Situationen standen Verbandsvorstand und Generalversammlung nun vor der Wahl. Sie konnten in dem alternativen Entwurf des Altherrenvereins der Unitas Hetania entweder einen Affront erblicken, mit dem die Arbeit der Arbeitsgemeinschaft torpediert werden sollte, oder aber ihn als einen, den demokratischen Gepflogenheiten entsprechenden Ausweis eines besonders engagierten Ringens um die bestmögliche Ausgestaltung des alle Unitarier betreffenden Regelwerkes betrachten. Anders als in vergleichbar gelagerten Fällen der Vergangenheit entschieden sich Vorstand und Generalversammlung nach anfänglichen Irritationen, die freimütig thematisiert und dann rasch ausgeräumt werden konnten, erfreulicherweise für Letzteres. Und so entspann sich am zweiten Tag der Generalversammlung im holzvertäfelten Stephanssaal gegenüber der

gleichnamigen Kirche eine überaus reife, von gegenseitigem Respekt getragene Debatte um die Gestalt des künftigen „Geländers“, als das Bbr. Olaf Zucht (Unitas Ostfalia zu Erfurt), Träger der silbernen Unitas-Nadel, die Satzung beschrieb. Dabei galt es, insgesamt 27 Paragraphen vorzustellen, zu diskutieren und jeweils einzeln abzustimmen.

Dazu wurde das GV-Präsidium um Bbr. Raphael Ibrahim als Präside und VOP Emilio Rivera als dessen Stellvertreter (beide Unitas Franco-Alemannia zu Karlsruhe) um die erfahrene Bsr. Franziska

worden war, notierte der Schriftleiter der Verbandszeitschrift „habemus statutum“.

Möglich gemacht hatte dies – neben der straffen Sitzungsleitung und einem disziplinierten Plenum – vor allem der vorbildliche bundesbrüderliche Umgang der beiden Wortführer Bbr. Poplutz und Bbr. Michael Steimer (AHVx der Unitas Hetania zu Würzburg), die nach ausführlichen Erläuterungen der jeweils anderen Seite mehrfach ihre eigenen Vorschläge zurückzogen oder der Generalversammlung die Annahme der Formulierung des



**Gänsehaut: VGF Bbr. Hendrik Koors verliest die Namen der Verstorbenen**

Klapperich (Unitas Anna Westphalia zu Münster/Unitas Franziska Christina zu Essen) verstärkt. Bsr. Klapperich, die als GV-Präsidin Verband und Vereine bereits souverän durch die Untiefen der 144. Generalversammlung in Essen navigiert hatte, tat der Veranstaltung spürbar gut. Dennoch hatten das Präsidium ebenso wie die Protokollanten alle Hände voll damit zu tun, den Überblick zu behalten. Doch am Ende wurden die Anstrengungen aller belohnt. Um 17:34 war es so weit: Nachdem die mit sämtlichen Änderungswünschen versehene Neufassung der Satzung noch einmal in Gänze abgestimmt und mit 63 Ja-Stimmen bei einer Enthaltung angenommen

anderen Entwurfs empfohlen. Zeit, sich für den Sitzungsmarathon zu belohnen, gab so gut wie keine. Denn auf dem Programm standen auch noch die Wahlen zu den allermeisten Verbandsämtern (vgl. Übersicht auf S. 20 f.). Nach einer kurzen Pause verkündete Bsr. Klapperich denn auch: „Wir machen heute bis 19:00 Uhr. Ich weiß, ist Kacke, aber hinterher gibts Bier.“ Auf das mussten die Bundesschwester und Bundesbrüder am Ende noch länger warten. Denn auf den Samstag vertagt wurde die Sitzung schließlich doch erst kurz vor 20:00 Uhr, als die Wahl des Vororts erneut schwierig zu werden versprach.

Hatte es anfangs so ausgesehen, als würde sich die zähe Su-

che nach einem Vorort wie im Jahr zuvor in Darmstadt wiederholen, so fanden sich schon bald mit der Unitas Reichenstein zu Aachen und der Unitas Elisabetha Thuringia zu Marburg gleich zwei Vereine bereit, den Vorort zu stellen. Mit 36 zu 17 Stimmen bei zwei Enthaltungen entschieden die Bundesschwester aus Marburg, die über das ausgereifere Konzept zu verfügen schienen oder es zumindest besser präsentierten, am Ende das Rennen deutlich für sich. Die Vorstellung des Vorortsteams um Vorortspräsidentin Fenja Cordes-Kleen wurde für die unitas 4/2023 in Aussicht gestellt.

gehörigen Verein. Jedoch lädt die Stille dazu ein, in gewisser Weise noch intensiver hinzuhören. Da sind die Namen und die Vereine, die man kennt. Erinnerungen blitzen auf. Aber eigentlich wird eine Geschichte erzählt. Eine Geschichte, die 1855 begann und die weiter in die Zukunft hinausgreift. Wenn denn diejenigen, die in der Kirche St. Stephan und stellvertretend für den Verband den Verstorbenen gedenken, bereit sind, diese Geschichte weiterzuerzählen. Denn wir alle, die, die vor uns waren, und die, die auf uns folgen werden, sind Mitautoren und dafür mitverantwortlich, dass immer wieder

konkret aus: Beim gemeinsamen „Vater unser“ fassten sich alle bei den Händen.

### Festkommers in der Badnerlandhalle

Gut gelaunt trafen sich die Bundesschwester und Bundesbrüder am Abend zum Festkommers in der Badnerlandhalle. Dort führte der Präside, Bbr. Benjamin Koch (Unitas Franco-Alemannia zu Karlsruhe), souverän durch den Abend. Bevor Bbr. Koch den Festkommers eröffnete, begrüßte die rund 500 Frauen und Männer zählende Festcorona jedoch zunächst ganze 27 Chargenabordnungen.

Der intellektuelle Höhepunkt des Abends war zweifellos die Festrede von Bbr. Prof. Dr. Dr. h. c. Klaus Rennert (Unitas Eckardia zu Freiburg). Der ehemalige Präsident des Bundesverwaltungsgerichts hatte seine Ausführungen unter die Überschrift „Die Würde des Menschen ist unantastbar – Beobachtungen nach (bald) 75 Jahren Grundgesetz“ gestellt und dabei kein Blatt vor den Mund genommen. Weder die verbrauchende Embryonenforschung noch die Zeugung von Designer-Babys seien mit dem Menschenwürdebegriff des Grundgesetzes vereinbar. Der Normtext – „die Würde des Menschen“ – umfasse sowohl jeden Einzelnen als auch die Gattung Mensch. Es komme daher nicht auf individuelle Zustände oder Fähigkeiten an. Würde komme auch Kleinkindern, Schlafenden, Demenzen und Debilen zu. Das Grundgesetz schütze jeden Menschen als solchen. Klar sei auch: Das Leben als Mensch beginne nicht erst mit der Geburt; auch der Nasciturus sei Mensch. Das werde bedauerlicherweise zwar erst ab der Nidation allgemein anerkannt; es sollte aber, so Bbr. Rennert, auch für die Entwicklungsstadien zuvor gelten, „ohne jeden Abstrich von der Verschmelzung von Samen und Ei an, gleichgültig ob diese im Mutterleib oder ‚in vitro‘“ geschehe, so Ren-



Die Unitas Elisabetha Thuringia zu Marburg bewirbt sich um den Vorort

Begonnen hatte der Samstag allerdings mit einem Ereignis, das für jede Generalversammlung zentral ist: der Verbandsmesse, bei welcher der sichtbare Ausdruck des Lebensbundes im Zentrum steht. Wird hier doch in besonderer Weise der Bundesschwester und Bundesbrüder gedacht, die im vergangenen Jahr verstorben waren. Es sind eindruckliche Augenblicke, wenn der Verbandsgeschäftsführer dabei die Namen der Toten vorliest. Dabei handelt es sich eigentlich um einen nüchternen Vorgang. Bbr. Hendrik Koors nennt die Namen und den jeweils dazu-

blau-weiß-goldenes Kapitel auf blau-weiß-goldenes Kapitel in der nun schon 168 Jahre alten Chronik folgt. Erfreulich ist, dass die Tiefe der Bedeutung der Verbandsmesse von den Besuchern der Generalversammlung erkannt und sie sehr gut besucht wird. Gerade auch von den Aktiven, die in hoher Zahl in St. Stephan versammelt waren. Und auch der Zelebrant der Messe, der Geistliche Beirat des Verbandes, Bbr. Präses Tobias Spittmann, hob in seiner Predigt das Sich-Zugehörig-Fühlen, kurz die Unitas als Familie hervor. Schließlich drückte sich dieses Verbindende auch ganz

ner. Die Festcorona bedankte sich bei dem hochdekorierten Juristen für dessen klare Worte mit einem beinahe endlos erscheinenden, lang anhaltenden Applaus (die Festrede im Wortlaut dokumentieren wir ab Seite 22).

Im Anschluss an die fulminante Festrede verlieh der Verbandsgeschäftsführer, Bbr. Koors, Bbr. Ingo Gabriel (Unitas Franco-Alemania zu Karlsruhe) für seine ebenso langjährigen wie reichen Verdienste um die Unitas die silberne Unitas-Nadel (mehr dazu unter Namen & Nachrichten). Wer wollte, konnte sich im Anschluss an den Festkommers noch zum Ausklang aufs Haus der Franco-Alemannen begeben. Eine Möglichkeit, von der nicht wenige Bundesschwester und Bundesbrüder regen Gebrauch machten.

### Höhepunkt: Pontifikalamt mit Weihbischof Würtz

„Großer Gott, wir loben dich“. Wenn es so etwas wie eine katholische Hymne gibt, dann ist es wohl dieses Lied. Und bei dem Pontifikalamt in St. Stephan am Sonntag wird deutlich, als es nun am Ende, beim Auszug erklingt, dass dieses Lied vielleicht so etwas wie ein Leitmotiv dieser Generalversammlung sein könnte. Auch schon beim Abschluss der letzten Plenarsitzung hatte der Geistliche Beirat, Bbr. Spittman, die erste Strophe angestimmt und sofort war die Versammlung mit eingefallen. Mit selbstverständlicher Textsicherheit ebenso wie mit hörbarer Leidenschaft. Und das ist dann vielleicht tatsächlich so etwas wie ein grundsätzliches Stimmungsbild: Bei allen möglichen Veränderungen, die in der Kirche aktuell diskutiert und debattiert werden und nach denen sich manche genauso sehnen, wie andere sie befürchten, kurz: angesichts der ganzen Unruhe, die die Kirche in Deutschland erfasst hat, gibt es doch auch eine Sehnsucht nach dem Beständigen, nach der Gemeinschaft, die trotz

aller Unterschiede bei ihren Mitgliedern, sich in ihrem Bekenntnis vereint.

Bietet so eine Generalversammlung die Chance, diese Sehnsucht einzulösen? Und ist das gemeinsame Singen dieser Glaubenshymne nicht sowohl gleichzeitig Ausdruck dieser Sehnsucht wie Zeichen dafür, dass sie in der Unitas erfüllt wird? Bbr. Spittmann jedenfalls hatte schon während der Tage zuvor davon berichtet, dass seine Messdiener sich an besonderen Festtagen immer dieses Lied



**Darf nie fehlen: das Schlussfoto nach dem Pontifikalamt am Sonntag**

zum Abschied wünschen. Es passt auch zu einem anderen Stichwort, das der Geistliche Beirat an diesen Tagen immer wieder in seine Beiträge einfließen ließ: die Rede von der „unitarischen Familie“ oder auch der „Unitas als Familie“. Bbr. Spittmann ist das Zusammengehörigkeitsgefühl, die emotionale Verbundenheit, eben das Familiäre in der Unitas wichtig. Als erfahrener Gemeindepastor wie als studierter Religionspädagoge weiß er um die Bedeutung dieses Faktors aus seiner pastoralen Praxis.

In den Bankreihen von St. Stephan konnte man jedenfalls beobachten, dass die Besucher der heiligen Messe an diesem Sonntag genau diese Verbundenheit spürten. Unter den Besuchern waren nämlich neben den Unitariern auch Mitglieder der Ortsgemein-

de. Auf sie, wie sich bei manchen Gesprächen später auf dem Kirchenvorplatz zeigte, wirkte dieser Ausdruck der Verbundenheit eindrücklich. Auch im positiven Sinn mit Blick auf die Gesamtkirche. So viele junge Menschen, gemeinsam in der Kirche, die sich zu dem Glauben und den Prinzipien bekennen, für die sie einstehen, das macht durchaus Eindruck. Vielleicht mehr als Unitarier gemeinsam denken, sind sie doch an diese Bilder gewöhnt, obwohl sie eben nicht selbstverständlich sind.

Das passt vielleicht auch zu einem Aspekt, den Weihbischof Dr. Dr. Christian Würtz in seiner Predigt herausgearbeitet hat. Der gebürtige Karlsruher, Jahrgang 1971, der 2019 durch Papst Franziskus zum Weihbischof ernannt wurde und als Bischofsvikar für die Hochschulen in der Diözese zuständig ist, betonte den Wert der Gelassenheit. Und vielleicht ist dies angesichts auch der innerkirchlichen Aufgeregtheiten tatsächlich kein schlechter Rat. Und dann gab es noch einen kleinen Zwischenfall an diesem Sonntagmorgen: Einer der Chargierten kippte während der Messe um. Sofort sprangen verschiedene Mediziner aus der Schar der Messbesucher herbei und versorgten den Geschwächten. Glücklicherweise ging es ihm schon bald darauf wieder besser.

# Mehr Schutz für Kinder oder bloße Symbolpolitik?

Bei der Podiumsdiskussion beleuchteten Experten aus der Rechtswissenschaft und der Praxis die Frage, ob Kinderrechte in das Grundgesetz aufgenommen werden sollen.

## Von Bbr. Sebastian Sasse

**S**ollen Kinderrechte im Grundgesetz festgeschrieben werden? – Ein Thema, das schnell Emotionen aufwirft. Umso wichtiger ist es, nüchtern die ver-

schiedenen Facetten aufzuzeigen, die diese Problemstellung aufwirft. Genau dieser Aufgabe hat sich die Podiumsdiskussion angenommen. Unter der Moderation von Bbr. Dr. Axel Isak, Vorsitzender des Freiburger Altherrenvereins und seit 2012 Leiter der Staatsanwaltschaft Baden-Baden, debattierten renommierte Experten auf diesem Gebiet. Ferdinand Kirchhof stammt aus einer bekannten Juristen-Familie, die auch über enge Beziehungen zum katholischen Korporationswesen verfügt. Vater Ferdinand senior war bereits Bundesverfassungsrichter, Bruder Paul (KV) gehörte ebenfalls dem Gremium von 1987 bis 1999 als Richter an, zudem zählt der Profes-

Ersten Senats und Vizepräsident des Gerichtes. Seit seinem Studium ist er dem katholischen Korporationswesen verbunden: Kirchhof ist Mitglied der KDStV Hercynia Freiburg und der KDStV Ferdinanda Prag zu Heidelberg im CV. Er machte denn auch gleich zu Beginn deutlich, dass es für ihn eine Ehre sei, in diesem Rahmen bei der Unitas zu sprechen.

Seine beiden Diskussionspartner stammten nicht aus dem juristischen Bereich. Linda Zaiane-Kuhlmann ist Leiterin der Koordinierungsstelle für Kinderrechte bei dem Deutschen Kinderhilfswerk, steht also im Zentrum der Lobbyarbeit für die Aufnahme der Kinderrechte ins Grundgesetz, für die sich ihre Organisation stark macht. Die Stimme aus der Praxis repräsentierte Reinhard Prenzlow, bis vor Kurzem noch Vorsitzender der Bundesarbeitsgemeinschaft Verfahrensbeistand.



Moderator Bbr. Dr. Axel Isak (l.) und Prof. Dr. Ferdinand Kirchhof (r.)

schiedenen Facetten aufzuzeigen, die diese Problemstellung aufwirft. Genau dieser Aufgabe hat sich die Podiumsdiskussion angenommen. Unter der Moderation von Bbr. Dr. Axel Isak, Vorsitzender des Freiburger Altherrenvereins und seit 2012 Leiter der Staatsanwaltschaft Baden-Baden, debattierten renommierte Experten auf diesem Gebiet. Ferdinand Kirchhof stammt aus einer bekannten Juristen-Familie, die auch über enge Beziehungen zum katholischen Korporationswesen verfügt. Vater Ferdinand senior war bereits Bundesverfassungsrichter, Bruder Paul (KV) gehörte ebenfalls dem Gremium von 1987 bis 1999 als Richter an, zudem zählt der Profes-

Kirchhof selbst war von 2007 bis 2018 Bundesverfassungsrichter. Ab 2010 amtierte er als Präsident des



Aufmerksam und diskussionsfreudig: das Auditorium



**Reinhard Prenzlou (l.) und Linda Zaiane-Kohlmann (r.)**

Die Ausgangssituation: Schon in der letzten Legislaturperiode wurde ein Versuch gestartet, Kinderrechte im Grundgesetz zu verankern. Es ergab sich aber keine parlamentarische Mehrheit für eine Verfassungsänderung. Nun hat sich die Ampelregierung die Änderung auf die Agenda gesetzt, SPD, Grüne und FDP haben in ihrem Koalitionsvertrag ihren Willen ausgedrückt, dass sie ihr Ziel in dieser Legislaturperiode erreichen wollen.

Auf dem Podium ist das Meinungsspektrum klar aufgeteilt: Verfahrensbeistand Prenzlou wie Zaiane-Kohlmann vom Deutschen Kinderhilfswerk sind für die Verfassungsänderung. Der frühere Verfassungsrichter Kirchhof hält kritisch dagegen. Zaiane-Kohlmann hob hervor, dass allein die Verankerung im Grundgesetz sicherstellen würde, dass bei allen politischen Entscheidungen immer mitgedacht werde, ob hier die Kinderrechte gestärkt oder eben tangiert würden. Insgesamt wür-

de so die die Rechtstellung von Kindern als schutzwürdigen und schutzbedürftigen Mitgliedern der Gesellschaft gestärkt. Kirchhof entgegnete, dass ja gegen die-



**Fachkundig und kompetent: das Podium**

se Ziele schwerlich etwas einzuwenden sei. Es sei aber nicht nötig, deswegen das Grundgesetz zu ändern. Denn auch schon jetzt sei dies gewährleistet. Entscheidend sei, dass die Kinderrechte, die jetzt schon bestünden, auch tatsächlich

umgesetzt würden. Hier liege die eigentliche Herausforderung. Die Kinderrechte einfach nur in die Verfassung hineinzuschreiben, sei letztlich nur Symbolpolitik.

Schließlich wurde auch das Auditorium mit einbezogen. Freilich meldeten sich hier vor allem die Juristen unter den Bundesschwestern und Bundesbrüdern zu Wort. Darunter zwar auch viele Aktive, aber insgesamt ließ doch die Anwesenheit aktiver Bundesschwestern und Bundesbrüder bei der Podiumsdiskussion zu wünschen übrig. Dies ist umso überraschender, als sie unmittelbar zuvor bei der Ver-

bandsmesse stark vertreten waren. Warum führte sie ihr Weg nicht automatisch weiter zu dieser Veranstaltung? Interessierte das Thema nicht? Oder liegt es vielleicht auch an dem Format Podiumsdiskussion? Sie ist zwar ein Klassiker und fester Bestandteil des inhaltlichen Programms der Generalversammlungen seit Jahren. Aber vielleicht muss man auch einmal über neue Formate nachdenken.

An der Qualität der Podiumsdiskussion kann es jedenfalls nicht gelegen haben. In einer guten Mischung aus Theorie und Praxis wurde das Thema umfassend beleuchtet. Und zwar durchaus so, dass auch ein angehender Akademiker, der sich vorher noch nie mit Kinderrechten beschäftigt hat, schnell einen Zugang hätte finden können.



**Wortmeldung aus dem Publikum: Bsr. Franziska Klapperich**

# Die Unitas hat viel Arbeit vor sich

Nach Jahren der Stagnation befände sich der Verband der Wissenschaftlichen Katholischen Studentenvereine Unitas in sicherem Fahrwasser, spüre aber den Wind von allen Seiten. Gleichwohl werde es gelingen, Kurs zu halten, so der hohe Verbandsgeschäftsführer in einer ungewohnt programmatischen Rede zu Beginn der 146. Generalversammlung in Karlsruhe, bei der aus guten Gründen nur wenig unerwähnt blieb.

**Von Bbr. Hendrik Koors, VGF**

Hohes GV-Präsidium,  
hoher Vorortspräsident,  
liebe Bundesschwestern,  
liebe Bundesbrüder!

Das zurückliegende Jahr 2022 und die ersten Monate 2023 waren allerorts von einer Art „Neuanfang“ geprägt. Die Pandemie haben wir zunächst hinter uns gelassen. Der brutale Angriffskrieg Russlands auf die Ukraine beschäftigt uns noch weiter. Die wirtschaftlichen Verwerfungen der letzten Monate mit Energiepreiserhöhungen, hoher Inflation und Preisexplosionen treffen spürbar einen jeden von uns. Hinzu kommen die vielfältigen Themen, Diskussionen und Probleme innerhalb der katholischen Kirche. Manch einer unter uns hadert mit sich, mit seinen Gedanken und Gefühlen, wenn er an die Zukunft denkt, die persönliche Zukunft, die Zukunft unserer Gesellschaft, aber auch die Zukunft unserer Kirche. Und mittendrin in all diesen Wirrungen ist unser Unitas-Verband.

Vor zwei Jahren sind wir, Martin Knittel, Günter Hefner und ich als Team in die Verbandsgeschäftsführung eingetreten, um – nach den vorhergehenden schwierigen Jahren der Stagnation in der Vorstandsarbeit – nun mit Verstand, Empathie und Elan den Unitas-Verband auf die kommenden Jahre vorzubereiten und wetterfest für

alle Stürme zu machen. So ist auch der Vorstand des Unitas-Verbandes in den letzten zwei Jahren zu einem Team zusammengewachsen, welches auf Augenhöhe, ohne hierarchisches Denken, vertrauensvoll und freundschaftlich zusammenarbeitet und nach bestem Wissen und Gewissen versucht, die anstehenden Aufgaben zu bewältigen und die Geschicke des Unitas-Verbandes mit Umsicht und Weitsicht zu lenken.

Ebenso haben wir als Geschäftsführungsteam versucht, interne und externe Impulse in die Arbeit des Vorstandsvorstands einzubringen. Themen, die den Unitarierinnen und Unitariern am Herzen lagen, haben wir im Vorstand auf den Weg gebracht, die lange fällige Satzungsreform wird quasi in Zweiter Lesung, nach der GV in Darmstadt, innerhalb dieser Generalversammlung diskutiert und hoffentlich zu einem positiven Ende geführt. Das Präventionschutzkonzept konnte dank vieler fachkundiger Mitstreiter erarbeitet werden. Unitas 3.1 ist wieder aufgegriffen und für die Zukunft aufgefrischt worden. Zahlreiche kleine und große Stellhebel haben die Verwaltung und Effizienz in unserer Geschäftsstelle weiter vereinfacht bzw. erhöht. Mittlerweile können wir auf einen validen Mitgliederbestand schauen, derzeit haben wir (Stand April 2023) 3.498

Philister, davon 196 Hohe Damen. Von 630 dem Verband gemeldeten Aktiven sind 285 27 Jahre und älter. Diese Zahl sollte uns nachdenklich stimmen. Sie verdeutlicht, dass rund 45 Prozent unserer Aktiven mindestens im 14., 15. oder 16. Semester verweilen. Welche Schlussfolgerungen müssen wir daraus ziehen? Welche Fragen müssen wir uns stellen?

Verlangt der Unitas-Verband oder der AHV oder der HDV in den Vereinen zu viel ehrenamtliches Engagement, das das Studium in die zweite Reihe rücken lässt? Oder unterstützen wir als Philister unsere jungen Aktiven nicht genug im Erreichen ihrer studentischen Anforderungen und Ziele? Oder haben wir einen Hort an Aktiven, die intensiv der Fidulitas zugeneigt sind? Vielleicht sind die Studiengänge heutzutage derartig anspruchsvoll, dass eine Semesterzahl von 16 üblich ist? Oder sind die AHV und HDV zu nachlässig mit zeitnahen Philistrierungen zum Studienabschluss? Sicher wird es einige weitere Fragen bei intensiveren Überlegungen und Gesprächen geben, genauso werden Antworten und gute Gründe zu finden sein. Dennoch liebe Bundesschwestern, liebe Bundesbrüder lasst uns nicht das unitarische Ganze und die unitarische Zukunft aus dem Auge verlieren. Das Vorortsteam um den Vorortspräsidenten Emilio Rivera

hat eine Auswertung gefahren, die uns verdeutlicht, an welchen Stell-schrauben wir seitens der Aktivitas noch zu drehen haben. Schaut Euch das Ergebnis ganz genau an und reflektiert daraufhin Euer Tun und Handeln im jeweiligen Verein vor Ort. Es liegt hier viel Arbeit vor uns.

Erfreulich ist, dass sich in Eichstätt mehrere Studentinnen gefunden haben, die sich vorstellen können, den unitarischen Gedanken in einem Damenverein zu festigen und verantwortungsvoll in die Zukunft zu tragen. An dieser Stelle die besten Wünsche meinerseits zu den Bemühungen. Sicher ist es erfreulich, wenn sich Studentinnen dem Unitas-Verband anschließen möchten und vielleicht sogar bereits Kontakt zu einem männlichen Verein aufgrund von universitären Verflechtungen oder privaten Beziehungen haben. Aber die Gründung eines Damenvereins muss sehr gut vorbereitet und mit allen Beteiligten am Standort, sprich dem ortsansässigen Altherrenverein, dem Hausbauverein und dem Altherrenzirkel, in Ruhe und mit Augenmaß erörtert werden. Ebenso wichtig dabei ist auch das Gespräch und die frühzeitige Einbindung des Vorstands des Unitas-Verbandes und der Geschäftsführung. Es sollte dabei eine stabile, langfristig ausgelegte Überlegung zur Gründung und eine Überlebensstrategie nicht der übereifrigen Freude des Augenblicks weichen. Wir haben bereits an mehreren Standorten unitarische Damenvereine suspendieren müssen, da sich keine Studentinnen gefunden haben, die unitarische Tradition fortzuführen. Freiburg, Frankfurt, Nürnberg, Essen sind Beispiele hierfür.

Verehrte unitarische Versammlung, nicht nur die Geselligkeit, die vermeintliche Freundschaft, das aktuelle Miteinander, sondern vielmehr die Grundfesten und Werte unseres Unitas-Verbandes zählen, zählen auf Dauer und machen unsere Unitas einzigartig. „Unitas die Treue tragen wollen wir unser Leben lang“ -singen wir

voller Inbrunst bei den Rezipierungen. Die zehn Hohedamenvereine im Verband mit insgesamt 196 Mitgliedern stellen nach 27 Jahren ihres Bestehens knappe sechs Prozent unseres Mitgliederbestandes dar. Hier hat der HDB-Vorstand weiterhin große Aufgaben zu schultern. Die Unterstützung, Festigung und Stabilisierung der aktiven Damenvereine sowie der dazugehörigen Hohedamenvereine muss weiter mit großem Elan vo-

gangenen Jahren wieder wirtschaftlich auf die Beine geholfen. Der Verband verfügt über Rücklagen in Höhe eines Jahreshaushaltes. Vielfältige Maßnahmen haben zu diesem erfreulichen Ergebnis geführt. Die konsequente Aufarbeitung der Beitragsrückstände. Die offene Kommunikation mit den Vorsitzenden der Altherren- und Hohedamenvereinen bezüglich der rückständigen Beitragszahler hat mittlerweile zu einem validen



**Ließ nur wenig unerwähnt: Verbandsgeschäftsführer Bbr. Hendrik Koors**

rangebracht werden und gelingen. Im Ganzen aber muss das Aktiven-Dasein und der Übergang zum Philister geschärft werden. Das unitarische Lebensbundprinzip, wie es uns unsere Gründerväter vor über 175 Jahren in die Geschichtsbücher geschrieben haben, darf noch intensiver herausgearbeitet und den jungen Unitariern und Unitarierinnen nähergebracht werden. Gleiches gilt für die vielfältigen Verzahnungen unserer Verbandsstrukturen. Gehen wir diese Aufgabe weiterhin gemeinsam mit Zuversicht, Umsicht und vor allen Dingen Weitsicht an.

Umsicht und Weitsicht haben dem Unitas-Verband in den ver-

Bestand beigetragen. Aber auch die Erkenntnis, dass uns nicht nur durch Tod und offiziellem Austritt Mitglieder verlassen, sondern zumindest im Rückblick ebenso viele Mitglieder durch Desinteresse.

Dieses Desinteresse gründet auf mehreren Ursachen, Verlust des Zugehörigkeitsgefühls zu dem eigenen Verein, ein Auseinanderleben zwischen Verein, Verband und Mitglied, die mangelnde Zahlungsbereitschaft, gedanklicher Abschluss mit dem Studium und dem vergünstigten Wohnen. Aber auch ein gewichtiger externer Grund führt zu einem Austritt bzw. zu einem soeben beschriebenen Desinteresse. Die Situation in der ka-

tholischen Kirche in Deutschland. Ich möchte die allseits bekannten kritikwürdigen Themen der Kirche hier gar nicht aufzählen. Nur die damit einhergehende individuelle Gefühlslage mit dem persönlichen Katholischsein in der heutigen Zeit beschäftigt viele von uns.

Hier hinterfragt sich nicht nur heute, sondern vielleicht auch schon seit geraumer Zeit manch einer von uns hier, aber auch manch einer in der großen unitarischen

Wie gehen wir im Unitas-Verband und in den Vereinen letztendlich damit um? Bei der Recipierung fragt der Convent, ob der Interessent katholisch ist und vertraut auf sein ehrliches Ja. Im Falle des Christseins wird der Interessent im Aktivendasein als Vereinsfreund geführt, als Philister fällt diese Unterscheidung unter den Tisch. Ergo, wie gehen wir mit all diesen aufgezeigten Fällen um, wie stellen wir uns in Zukunft auf?

zu suchen, vielleicht auch einen neuen Weg, egal wie er aussehen mag.

Die derzeitige und sicher auch noch die kommenden drei bis fünf Jahre andauernde wirtschaftliche Stabilität unseres Verbandes darf allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass zum Ende dieses Jahrzehnts die Beitragseinnahmen spürbar abnehmen werden und auch mit externen Zuschüssen nicht mehr gerechnet werden kann. Folglich werden wir den aktuell liebgewonnen Standard auch nicht mehr in dem gewohnten Umfang anbieten können. Sicher ist aber ein Baustein in der Förderung und Unterstützung unseres Verbandes, die Stiftung Unitas 150 Plus, die weit vorausschauend im Jahr 2005 auf der Initiative von Bbr. Dieter Krüll ins Leben gerufen wurde. Allerdings kann durch die Leistungen der Stiftungen das Gap der Beitragseinbrüche nicht aufgefangen werden.

Trotz alledem, der Unitas-Verband befindet sich in einem sicheren Fahrwasser, wir merken zwar den Wind von allen Seiten, aber es wird uns in der Geschäftsführung und im Vorstand gelingen, den Kurs zu halten. Hierzu sind wir bereit. Mein Dank gilt besonders dem Geschäftsführungsteam, namentlich Günter Hefner und Martin Knittel, sowie Anja Kellermann in der Geschäftsstelle. Ein Dank für die sehr gute Zusammenarbeit möchte ich auch allen Mitstreitern im Vorstand und dem Vorortspräsidenten Emilio Rivera zurufen. Im kommenden Jahr, auf der Generalversammlung in Osnabrück, steht die Wahl zur Verbandsgeschäftsführung auf der Tagesordnung. Bis dahin werden wir, werde ich weiterhin den Unitas-Verband verantwortungsvoll und mit Weitsicht führen und verwalten.

Liebe Bundesschwestern, liebe Bundesbrüder, packen wir gemeinsam an, lasst uns unsere Unitarische Zukunft mit Freude an der Sache und mit Freude im Miteinander gestalten.



**Initiierte bereits 2005 die Stiftung Unitas 150 Plus: Bbr. Dieter Krüll (r.)**

Familie. Wie eingeschränkt oder uneingeschränkt kann ich mich heute noch zur katholischen Kirche bekennen? Möchte ich weiterhin durch die individuelle Kirchensteuer das System der katholischen Kirche in Deutschland unterstützen? Wie finde ich mich in meiner persönlichen Lebenssituation in der katholischen Kirche wieder? Wie steht es um die Rechte der Frauen in der Kirche? Wie gestaltet sich der Umgang und die Akzeptanz mit und von Wiederverheirateten und Geschiedenen? Es kommen in jüngster Zeit immer wieder diese und andere Fragen auf, die an den Unitas-Verband gerichtet werden.

Die langwierigen Diskussionen um die Besetzung des Vororts in den letzten zwei Jahren haben gezeigt, dass hier dringend Handlungsbedarf besteht. All dies sind Fragen, denen sich der Unitas-Verband in ganz naher Zukunft stellen muss! Es müssen Antworten gegeben werden, Antworten, die nicht im Schulterzucken und im Das-ist-im-Augenblick-nun-mal-so enden. Wo katholisch drauf steht, ist auch katholisch drin. Liebe Bundesschwestern, liebe Bundesbrüder, hier sind wir alle gefragt, uns mit dem Thema der Katholizität in der heutigen Zeit intensiv auseinanderzusetzen und einen Weg

# Sinkende Einnahmen, steigende Kosten

Nachfolgend dokumentieren wir den Rechenschaftsbericht, den der hohe Verbandsgeschäftsführer, Bbr. Hendrik Koors, auf der 146. Generalversammlung in Karlsruhe gehalten hat.

## Von Bbr. Hendrik Koors, VGF

Hohes Präsidium,  
hoher Vorortspräsident,  
liebe Bundesschwestern,  
liebe Bundesbrüder!

Das zurückliegende Geschäftsjahr war im ersten Halbjahr weiterhin durch das pandemische Geschehen an allen Orten im Land geprägt. Mit Hoffen und Bangen haben die Bundesbrüder in Darmstadt im Frühjahr 2022 die Vorbereitungen für die Generalversammlung vorangetrieben und letztendlich für alle anwesenden Unitarier zu einem großen Fest des Wiedersehens und vielfältiger Beratungen werden lassen. Leider musste der HDB-AHB-Tag 2022 in Marburg aufgrund mangelnder Teilnehmer abgesagt werden, ebenso die Chargentagung. Die Kreuzbergwallfahrt hat im Oktober wie geplant stattgefunden. Auch konnte der Aktiventag in Berlin erfolgreich mit über 150 Teilnehmern stattfinden. Hier gilt ein besonderer Dank den Bundesbrüdern in Berlin und dem Beirat für Hochschulpolitik für die Planung und Durchführung.

Nach den Jahren 2018, 2019, 2020 und 2021 habe ich dem Vorstand den Jahresabschluss 2022 zur Feststellung und der Generalversammlung zum Beschluss vorgelegt. Die stattgefunden Konsolidierung der Finanzen, der Mitgliederbestände und sonstigen Verwaltungsabläufe hat zu einem validen Zahlenmaterial geführt. Der Unitas-Verband befindet sich in einer geordneten

und stabilen finanziellen Lage. Die Zahlungsverpflichtungen gegenüber dem Hausbauverein Unitas e. V., der Stiftung Unitas 150 Plus und allen sonstigen Dienstleistern werden uneingeschränkt erfüllt. Gleiches gilt für alle weiteren Zah-

struktur. Allerdings darf dies nicht trügen, die Jahre 2020 und 2021 waren besondere Jahre, die durch die Pandemie und deren unvorhersehbaren Folgen geprägt waren.

Das Jahresergebnis beläuft sich auf -38.414,62 Euro und die Bi-



## Gute Miene zum bösen Spiel: Das finanzielle Polster schmilzt rapide

lungspflichten. Die Einnahmenseite entwickelt sich allerdings konstant rückläufig, die Beitragseinnahmen sinken derzeit um rund 12.000,00 Euro p.a. mit vermutlich steigender Tendenz.

Aktuell verfügt der Unitas-Verband über eine sehr solide Finanz-

lanzsumme ist auf 428.500,51 Euro gesunken. Dieses Ergebnis resultiert aus der Tatsache, dass zum einen wieder unsere unitarischen „Großveranstaltungen“ GV und Aktiventag stattgefunden haben und zum anderen auf der außergewöhnlich hohen Akzeptanz des So-

zialen Projektes. Wie Ihr alle in der unitas lesen konntet, ist im Frühjahr 2022 der Krankenwagen in Tansania durch unsere Spendensammelaktion angeschafft worden, sodass eine große Summe an gebundenen Rücklagen den Unitas-Verband wieder verlassen hat.

Allerdings dürfen wir die enormen Kostensteigerungen durch die Pandemie bei unseren Dienstleistern, wie Jugendherbergen, Tagungshäusern, Gastronomie und anderen Gewerken nicht aus den Augen verlieren – im Gegenteil! Durch die Mitgliederbestandsbe-

ten Hälfte dieses Jahrzehnts sukzessiv abgegriffen, wenn wir den gewohnten und lieb gewonnenen „Standard“ für alle Mitglieder des Unitas-Verbandes gewährleisten möchten. Im Jahr 2023 sind wir mit einem laufenden Vermögen von rund 70.000,00 Euro, ins Jahr 2024 werden wir kalkulatorisch auf Basis der heutigen Kostenentwicklung mit rund 55.000,00 Euro laufendem Vermögen gehen. Ins Jahr 2025 werden dies rund 40.000,00 Euro sein, in 2026 nur noch 25.000,00 Euro und in 2027 sind es 0-10.000,00 Euro. Nochmals, mei-

onen kalkulierbar und fix, sodass sich kein weiterer Spielraum ergibt.

Die Zahlen der Recipierungen und Philistrierungen haben in den beiden zurückliegenden Corona-Jahren sehr gelitten. Mittlerweile kann man unter den derzeitigen Bedingungen davon ausgehen, dass dem Unitas-Verband eine ganze Aktivengeneration fehlt. Dieses Phänomen wird sich erst zeitverzögert in den kommenden zwei bis drei Jahren niederschlagen. Schon heute verlassen uns jährlich mindestens 150 Hohe Damen und Alte Herren durch Tod, Austritt und Desinteresse, mit steigender Tendenz! Dieses wird durch Philistrierungen nicht einmal zu 50 Prozent aufgefangen. Hier sind alle Gremien und Amtsträger gefragt, der Verbandsvorstand, das Vorortsteam, die Aktivenvertreter und die Hohedamen- und Altherrenvereine, dem entgegenzuwirken. Eine starke Aktivitas ist die Zukunft des Unitas-Verbandes!

Vor uns liegen herausfordernde Jahre, sicher die anspruchsvollsten in der Geschichte des Unitas-Verbandes. Es muss weiterhin gelingen, bei umsichtiger Haushaltsdisziplin und vor allen Dingen dem Einwerben neuer Mitglieder und daraus folgend konsequenten Philistrierungen sowie dem stetigen Einfordern der Mitgliedsbeiträge die derzeitige Beitragsstruktur aufrechtzuerhalten. Die Grundlage hierfür konnte ich in den zurückliegenden Jahren durch die Konsolidierung und Aufarbeitung der Finanz- und Verwaltungsstruktur legen.

Liebe Bundesschwester, liebe Bundesbrüder, aber wann sind die Sparpotenziale ausgereizt? Wo befinden sich noch Stellhebel? Der größte Kostenblock im Haushalt sind die Generalversammlung und unitas. Für die Generalversammlung haben wir seitens des Vorstandes die ersten Pflöcke eingeschlagen, in den kommenden Jahren werden sich Vier-Tages-GVen und Drei-Tages-GVen abwechseln. Im kommenden Jahr 2024 wird die



**Gefragt: die Vorsitzende der Finanzkommission, Bsr. Dr. Dagmar Schlüter**

reinigung und vielfältigen Mahnaktionen in den vergangenen Jahren haben wir nun einen Bestand von 3.498 Mitgliedern, davon 197 Hohe Damen. Ferner sind 620 Aktive beim Unitas-Verband gemeldet. Aktuell verfügt der Verband über 66 Altherrenvereine, zehn Hohedamenvereine und 40 Aktivenvereine.

In den zurückliegenden Jahren ist es gelungen, ein finanzielles Polster von rund einem Jahreshaushalt aufzubauen. Allerdings wird dieses Polster in der zwei-

ne gerade aufgeführte Kalkulation beruht auf den heutigen Kosten-Preisentwicklungen.

Bei weiter steigenden Kosten unserer Standardveranstaltungen und erhöhten Sterbe- und Austrittszahlen werden wir vermutlich bereits 2026 das Ende der Überschüsse sehen und unser finanzielles Polster angreifen müssen. Der Haushaltsentwurf ist um die bereits erwähnten Kostensteigerungen und erwartenden sinkenden Beitrags-einnahmen angepasst. Dennoch sind alle Ein- und Ausgabepositi-

GV in Osnabrück als 3-Tages-GV ausgerichtet. Bereits heute mein aufrichtiges Dankeschön an die Bundesbrüder in Osnabrück, die diesen Weg einmütig mitbestreiten. In 2025 werden wir eine Vier-Tages-GV in Würzburg begehen. In 2026, sofern die GV dem Antrag des Vorstandes zustimmt, eine Drei-Tages-GV in Paderborn. In 2027 wieder eine Vier-Tages-GV in Heidelberg. Danach muss das Plenum, muss der Vorstand zu gegebener Zeit erneut entscheiden.

Für euch ein kurzer Ausflug in die Kostenstruktur einer GV, hier variieren die Kosten für die Jugendherberge und der Tagungshäuser von Ort zu Ort, allerdings sind in der Preisstruktur erhebliche Unterschiede zwischen vor und nach Corona feststellbar. Haben wir vor Corona noch pro Bett und Tag in der Jugendherberge zwischen 28 und 35 Euro zahlen müssen, so sind es heute zwischen 40 und 50 Euro. Sicher könnt ihr schnell hochrechnen, was ein Tag allein an Übernachtungskosten von im Schnitt 220 Aktiven kostet, heute liegen wir bei rund 10.000 Euro am Tag. Eine ähnliche Preisentwicklung könnte ich für die Tagungsstätten aufzeigen.

So ist es ratsam, wenigstens in den kommenden drei bis fünf Jahren zunächst im Wechsel eine 3 bzw. 4-tägige GV durchzuführen. Eine weitere Überlegung kann in diesem Zusammenhang eine Kostenübernahme seitens des Unitas-Verbandes von drei Aktiven je Verein sein, sollten mehrere Aktive eines Vereins zur GV fahren, sind die HDV oder AHV gefragt.

Die unitas ist mit Kosten von 45 bis 50.000,00 Euro im Jahr heute kalkuliert. Die Zeitung ist das Mitteilungsorgan für die große unitarische Familie und unverzichtbar. Allerdings kann auch hier die Überlegung angestrengt werden, bspw. die Zeitschrift in Papierform nur noch den AH/HD älter als Jahrgang 1963 zuzustellen und allen anderen AH/HD die online-Ausgabe nahe-zulegen.

Auch müssen wir in den kom-

menden Jahren mit weiter sinkenden Zuschüssen aus externen Fördertöpfen rechnen, hier kann sicher die Stiftung Unitas 150 Plus einiges auffangen, aber eben nicht alles. Auch da kann oder sollte man sich für die Aktivenveranstaltungen wie Aktiventag, Chargenkonferenz und Krone-Seminar schon zukunftsweisende Auswege überlegen.

derer Dank Frau Anja Kellermann, die stets mit ihrer sehr umsichtigen, verbindlichen und vorausschauenden Art und mit Kompetenz, Einsatzwillen und Empathie das Management unserer Geschäftsstelle im täglichen Doing bestreitet.

Ein weiterer Dank gilt den Bbr. Bbr. Martin Knittel und Gün-ter Hefner für die vertrauensvol-



**TOP 8: Finanzen: Auch das Plenum verstand den Ernst der Lage**

Ich habe hier beispielhaft drei Formate herausgepickt, es gibt sicher noch weitere Stellhebel. Aber da möchte ich der verehrten Finanzkommission nicht vorgreifen. Die Finanzkommission wird mit ihrem Blick und ihrer Kompetenz uns sicher im Rahmen der kommenden Generalversammlungen ihre Überlegungen zur zukünftigen Haushaltsdisziplin und Gestaltung sowie Konzepte für weiteres Einsparpotenzial vorstellen.

Liebe Bundesschwester, liebe Bundesbrüder, ich alleine stehe hier nur als Teil des Geschäftsführungsteams, ohne die wertvolle Unterstützung im Team wäre die Arbeit nicht so möglich, wie hier vorgestellt. Daher gilt mein beson-

le, konstruktive und absolut reibungslose Zusammenarbeit innerhalb des Geschäftsführungsteams. Beide haben sich über Gebühr in den von der GV aufgetragenen Projekten zur Satzungsreform, zum Schutzkonzept, in den GV-Vorbereitungen und im Sozialen Projekt eingebracht.

Zur Generalversammlung 2024 in Osnabrück wird die Wahl des Verbandsgeschäftsführungsteams, sprich die des Verbandsgeschäftsführers und seiner beiden Stellvertreter, auf der Tagesordnung stehen. Das Haus ist gut bestellt, vieles ist auf den Weg gebracht worden, vieles liegt noch vor uns. Schauen wir mit Zuversicht auf die vor uns liegenden Jahre.

# Katholischer Glaube muss Kompass bleiben

Nachfolgend dokumentieren wir im Wortlaut das Grußwort, das der hohe Vorortspräsident, Bbr. Emilio Rivera, auf dem Festkommers der 146. Generalversammlung in Karlsruhe gehalten hat.

Hohes GV-Präsidium,  
lieber Benjamin,  
liebe Ehrengäste

Werte Damen und Gäste,  
liebe Bundesschwwestern,  
liebe Bundesbrüder,

nach etwas mehr als zehn Monaten im Amt ist es mir eine große Ehre und Freude, hier anwesend zu sein und vor einer so großen und feierlichen Festcorona zu sprechen. Seit dem Aktiventag 2019 in Osnabrück ist es das erste Mal, dass wir uns ohne jegliche Pandemie-Maßnahmen in einer so großen Runde versammeln dürfen, und das ist wirklich wunderbar.

Die Coronapandemie und die dadurch aufgelegten Maßnahmen schränkten nicht nur unser alltägliches Leben ein, sondern ebenso das unitarische. Parallel zum Beginn unserer Amtszeit setzte jedoch ein Tauwetter ein. Der Alltag normalisierte sich langsam und viele junge Menschen strömten wieder in die Hochschulorte. Somit konnten wir in den vergangenen Monaten wahrnehmen, wie zahlreiche neue junge Studentinnen und Studenten der Unitas ihr „Ja“ aussprachen und in unseren Vereinen aktiv wurden. Das unitarische Leben blüht und gedeiht wieder in ganz Deutschland in fast 30 verschiedenen Hochschulorten und auf unseren schönen Unitas-Häusern.

Nach der Überwindung der Pandemie dürfen wir jedoch nicht nachlässig werden. Liebe Bundes-

schwwestern, liebe Bundesbrüder, wir stehen vor zahlreichen weiteren Herausforderungen für unseren Verband und nur zusammen – in unitate – werden wir diese überwinden. In einer Zeit des Schnelllebens, der Säkularisierung und der Unverbindlichkeit muss der katholische Glaube weiterhin den Wertekompass unserer lieben Unitas bilden. Denn eine Sache ist sicher: Das „Katholische“ in W.K.St.V. wird noch sehr lange dort bleiben!

Neben den zahlreichen positiven Erfahrungen im Laufe des Amtsjahres gibt es leider auch einige Probleme in unserem Verband und eines der wichtigsten ist auf der vergangenen und auf der diesjährigen Generalversammlung eindeutig aufgefallen. Unser Verband lebt davon, dass sich Unitarier und Unitarierinnen nicht nur auf Vereins-, sondern ebenso auf Verbandsebene engagieren. Ohne unser Engagement können Veranstaltungen wie diese nicht stattfinden. Ohne unser Engagement gibt es keinen Verbandsvorstand. Ohne unser Engagement leidet unser Verband und wir alle verlieren. Zwar sind wir in verschiedenen Vereinen aktiv, doch die Unitas ist ein Einheitsverband und somit sind wir alle an erster Stelle Unitarier, weshalb wir dazu aufgerufen sind, uns aktiv einzubringen.

Das Ausrichten von Veranstaltungen wie der Generalversammlung und dem Aktiventag bieten nicht nur die Möglichkeit, unitarisches Leben zu gestalten und den

Verband zu sich einzuladen. Die gemeinsame Arbeit zwischen Aktivistas und Philisterschaft kann nämlich dadurch gestärkt werden. Darüber hinaus bietet die Übernahme von Verbandsämtern eine Chance in der persönlichen Weiterentwicklung. Zudem ist die aktuelle Zusammenarbeit im Vorstand äußerst harmonisch und proaktiv. Wir arbeiten auf Augenhöhe und pflegen ein vertrautes und freundschaftliches unitarisches Verhältnis.

Vor einem Jahr haben wir die Übernahme des Vorortes sehr spontan beschlossen und hatten mehr Fragen als Antworten. Wird uns die Entfernung zum Scheitern führen? Können wir es als Aktivistas verkraften? Was werden wir machen, falls alles schief läuft? Die Befürchtungen waren zu dem Zeitpunkt womöglich gerechtfertigt, doch am Ende war es nicht so und nun blicken wir auf eine besonders schöne und erfolgreiche Amtszeit zurück.

In den letzten zehn Monaten konnten wir, die Unitas Cheruskia, zahlreiche Ereignisse erleben. Wir waren viel unterwegs, haben zugehört, uns ausgetauscht, unitarisches Leben mitgestaltet und vor allem viel gelernt. Der Aufwand war nicht unbedingt sehr gering, doch wir hatten daran viel Freude und sind sowohl als Unitarier als auch als Menschen gewachsen. Wir haben Erfahrungen sammeln können, von denen wir niemals geträumt hätten und viele Kontakte in und außerhalb der Unitas geknüpft.

Das Wort „Vorort“ sollten die Aktiven nicht mit zahlreicher Arbeit und einer Last assoziieren, sondern mit einer einzigartigen Möglichkeit, neue Erfahrungen zu sammeln, viel zu lernen und die Unitas aktiv mitzugestalten.

Dies gilt in gleicher Weise für alle anderen Verbandsämter und für die Ausrichtung von Generalversammlungen und Aktiventagen.

Liebe Bundesschwestern, liebe Bundesbrüder, lasst uns weiter-

hin gemeinsam vorangehen, uns engagieren und die Unitas stärker machen. Gemeinsam sind wir stark und können Großes erreichen.

*Vielen Dank!*



Vorortspräsident Bbr. Emilio Rivera nutzte sein Grußwort für Grundsätzliches: „Das Katholische wird noch sehr lange bleiben.“

# Bilderbogen 146. GV in Karlsruhe



- 1 Ein Blick in die Reihen bei der Plenarsitzung
- 2 Viele Handzeichen, viele Wortmeldungen: Die Beratungen gehen los
- 3 Die Eröffnungsmesse der GV fand in der Kirche St. Bernhard statt
- 4 Der Geistliche Beirat, Bbr. Pastor Tobias Spittmann, predigt zu den Messbesuchern





- ① Geselligkeit gehört immer mit dazu
- ② Angeregte Gespräche zwischen unterschiedlichen unitarischen Generationen beim Begrüßungsabend
- ③ Frauenpower aus dem Münsterland: Bundesschwestern der Unitas Anna Westphalia
- ④ Mittlerweile eine Tradition: der Sektempfang der Stiftung Unitas 150 plus. VGF Hendrik Koors und Bsr. Johanna Ohlig danken dem Geistlichen Beirat, Bbr. Pastor Tobias Spittmann, für sein Engagement
- ⑤ Die Corona spitzt die Ohren: Der Vorsitzende des Altherrenbundes, Bbr. Christian Poplutz, ergreift das Wort beim Festkommers
- ⑥ Der Präsident des Festkommers, Bbr. Benjamin Koch, mit seinen Chargen
- ⑦ Der Höhepunkt am Schluss: das Pontifikalamt in St. Stephan. Als Hauptzelebrant stand der Freiburger Weihbischof Dr. Dr. Christian Würtz (Mitte) der heiligen Messe vor.

# In Amt und Würden

Auf der 146. Generalversammlung in Karlsruhe wurden folgende Bundesschwestern und Bundesbrüder in Verbandsämter gewählt:

Vorort	W.K.St.V. Unitas Elisabetha Thuringia Marburg
Vorortspräsidentin	Fenja Cordes-Kleen
Vorortsschriftführerin	Lina-Marie Mende
Vorortsschriftführerin	Rosa Fernandez
Vorortsschriftführerin	Isabel Gremmler
Alt-Vorortspräsident (keine Wahl)	Emilio Rivera
Präses/Geistlicher Beirat	Pastor Tobias Spittmann
Stellvertreter	Pfarrer Philipp Höppler
Beirat für Kirchenfragen	
Vorsitzender	Pastor Tobias Spittmann
Stellvertreter	Pfarrer Philipp Höppler
Weitere Mitglieder	Dr. Oliver Wintzek Sebastian Knöbel Dr. Bianca Moll-Bosch Bastian Posch Anne-Kristin Brunn
Beirat für Gesellschaftspolitik	
Vorsitzender	Matthias Kuhn
Stellvertreter	Max Brückner
Weitere Mitglieder	Florian Mehnert Pia Scheutwinkel
Wissenschaftlicher Beirat	
Vorsitzender	Dr. Michael Garmer
Stellvertreter	Prof. Dr. Hubert Braun
Weitere Mitglieder	Lukas Schomaker Maximilian Zoll
Beirat für Öffentlichkeits- und Nachwuchsarbeit	
Vorsitzender	Matthias Kluge
Stellvertreter	Peter Pinter
Satzungskommission	
Vorsitzender	Hans Backes
Weitere Mitglieder	Johanna Ohlig Luisa Mühlenmayer Noah Simon Schweins (beratend)



Verbandsarchiv	Dr. Daniel Heimes
Schriftleitung der Verbandszeitschrift	
Schriftleiter	Stefan Rehder
Stellvertreter	Sebastian Sasse
Internetbeauftragter	Magnus Wiesmann
Stellvertreter	Jens Wöhler
Finanzkommission	
Vorsitzende	Dr. Dagmar Schlüter
Weitere Mitglieder	VGf (geb. Mitglied) Stellv. VGf (geb. Mitglied) Stephan Einert (Kassenprüfer) Dirk Clustin (Stellvertreter)
Referent für Wohnheimbau	Stefan Erdmann
Stellvertreter	Nico Fröse Konstantin Isenberg (beratend)
Vertreter beim BDKJ	Matthias Beckmann
Stellvertreter	Philipp Bengel
Vertreter beim EKV	Emilio Rivera
Stellvertreterin	Dörthe Wilms
Aktivenvertreter im Vorstand	Clara Ohlig Cornelius Bolze Jan Sören Wilms Bastian Posch
Aktivenvertreter	
Nord-Ost	Tom Bleckmann
West	Jan Sören Wilms
Süd-West	Jens Wöhler
Süd	Christian Dresel
Präventionsschutzbeauftragte	Dr. Bianca Moll-Bosch Andreas Weick



# Die Würde des Menschen ist unantastbar

„Die Würde des Menschen ist unantastbar – Beobachtungen nach (bald) 75 Jahren Grundgesetz“ – so lautete der genaue Titel, unter den unser Bbr. Prof. Dr. Dr. h. c. Klaus Rennert seine Rede auf dem Festkommers der 146. Generalversammlung in Karlsruhe gestellt hatte. Wir dokumentieren die von den Bundesschwestern und Bundesbrüdern mit lang anhaltendem Applaus bedachte Rede des ehemaligen Präsidenten des Bundesverwaltungsgerichts (2014-2021) nachfolgend ungekürzt.

## Von Bbr. Prof. Dr. Dr. h. c. Klaus Rennert

Hohes Präsidium,  
 liebe Bundesbrüder und Bundes-  
 schwestern,  
 meine sehr verehrten Damen und  
 Herren!

Am 23. Mai 1949 wurde das Grund-  
 gesetz für die Bundesrepublik  
 Deutschland verkündet und da-  
 mit zugleich die Bundesrepublik

als „Staat des Grundgesetzes“ ge-  
 gründet. Wir schreiben heute den  
 20., noch nicht den 23. Mai, und  
 zwischen 1949 und 2023 liegen  
 auch nicht 75, sondern nur 74 Jah-  
 re. Für ein Jubiläum sind wir also  
 zu früh dran. Trotzdem war und ist  
 es den Programmgewaltigen ein  
 Anliegen, das Grundgesetz pro-  
 grammatisch in die Mitte dieses

Festkommerses zu rücken. Zumal  
 wir uns in Karlsruhe befinden, der  
 „Residenz des Rechts“ – und vor  
 allem der Residenz des Bundesver-  
 fassungsgerichts, unseres „Hüters  
 der Verfassung“.

Nun sind nach dem Zweiten  
 Weltkrieg in ganz Europa neue Ver-  
 fassungen entstanden. Auch wenn  
 wir nur diejenigen für die freiheit-

lichen Demokratien ins Auge fassen, bietet sich ein bunter Strauß. Das provoziert sofort die Frage nach der Besonderheit gerade des Grundgesetzes: Reicht sich das Grundgesetz nur in die zeitgleichen demokratisch-rechtsstaatlichen Verfassungen Westeuropas ein, oder besitzt es ein Alleinstellungsmerkmal? Und erweist sich dieses Alleinstellungsmerkmal als prägend? Ist es vielleicht gar ein Skandalon, nicht gerade ein Ärgernis, aber doch eine Herausforderung?

Tatsächlich: Der Verfassungstext beginnt mit einem Satz, den man so, an dieser Stelle, mit diesem Gewicht, sonst nirgends findet. „Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.“ Das ist außergewöhnlich. Zwar fanden grundsätzliche Bekenntnisse zur Menschenwürde in den unmittelbaren Nachkriegsjahren vielfach Eingang in die neuen Verfassungstexte. Prominent bekundete Artikel 1 der UN-Deklaration der Menschenrechte vom 10. Dezember 1948: „Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen einander im Geist der Solidarität begegnen.“ Ähnliche Bekenntnisse fanden Eingang in mehrere Verfassungen der neu oder erneut gebildeten deutschen Länder. Der Satz von der Menschenwürde im Grundgesetz sticht jedoch in dreifacher Hinsicht hervor. Zum einen: Das Grundgesetz erhebt das Bekenntnis zum Rechtssatz. Der Satz von der Menschenwürde findet sich nicht in der Präambel, sondern im Normtext der Verfassung. Er ist damit nicht bloße politisch-moralische Proklamation, sondern verbindlicher Rechtstext. Zum zweiten wird sämtliche staatliche Gewalt darauf ausgerichtet und verpflichtet, die Würde des Menschen zu achten und zu schützen. Damit handelt es sich nicht mehr nur um ein politisches Ziel neben anderen, sondern um

eine durchgehende Grundkomponente jeder Ausübung von Staatsgewalt: der Gesetzgebung ebenso wie der Regierung, der Verwaltung, der Rechtsprechung. Schließlich kommt – drittens – dem Satz erhöhte Verbindlichkeit zu: Er kann, solange die Verfassungsordnung des Grundgesetzes Bestand hat, nicht geändert oder gar gestrichen werden, auch nicht durch noch so große Mehrheiten. Damit handelt es sich nicht um irgendeinen Verfassungssatz. Achtung und Schutz der Menschenwürde sind vielmehr oberstes Konstitutionsprinzip; sie sind gewissermaßen das Um-Wilten des neuen deutschen Staates.

Damit wird, was die Würde des Menschen gebietet, was sie ausmacht, zur Rechtsfrage, zudem zu einer Rechtsfrage von kardinaler Bedeutung. Hierin liegt die erwähnte Besonderheit der grundgesetzlichen Ordnung. Vergewissern wir uns, dass das Bekenntnis zur Menschenwürde prinzipiell drei unterschiedliche Sphären betreffen kann: Es kann philosophisch-religiös Natur sein, es kann ein politischer Zweck- und Kampfbegriff sein und es kann eben ein Rechtsbegriff sein.

Als politischer Begriff verbindet sich die Würde des Menschen frühzeitig mit sozialpolitischen Forderungen nach menschenwürdigen Arbeits- und Wohnbedingungen und nach einem menschenwürdigen Existenzminimum; das trägt sich bis heute durch und verbindet sich unter dem Grundgesetz mit dem Verfassungsgebot der Sozialstaatlichkeit. Hinzu treten Gleichbehandlungs- und Antidiskriminierungspostulate, die typischerweise von Gruppen vorgetragen werden, die sich gesellschaftlich in einer Minderheitsposition sehen. Auch diese politischen Forderungen hat das Grundgesetz zumeist aufgegriffen, vor allem im Antidiskriminierungsartikel (Art. 3 Abs. 3).

Hiervon zu unterscheiden ist die philosophisch-religiöse Konnotation des Bekenntnisses zur

Menschenwürde, hinter der nach christlichem Verständnis das Bekenntnis zur Gottebenbildlichkeit des Menschen steht. Gerade in der unmittelbaren Nachkriegszeit – und damit in der Zeit des jungen Grundgesetzes – hatten Bemühungen um philosophisch-religiöse Vergewisserung Konjunktur: Der Staat war zusammengebrochen, die Staatsidee durch den Nationalsozialismus gründlich desavouiert; die Kirchen traten in die Lücke und boten Sicherheit, Orientierung, Legitimation. Das fand auch in der Interpretation der Würdenorm des Grundgesetzes seinen Niederschlag. Gerade in den 1950er- und 1960er-Jahren waren Versuche nicht selten, die Würdenorm unter Rückgriff auf philosophisch-religiöse, namentlich christliche Überzeugungen zu deuten. Richtig daran war und ist, dass es ganz ohne diese Rückbesinnung nicht gelingen wird; darauf komme ich zurück. Allerdings schoss so mancher übers Ziel hinaus und importierte auf der Brücke der Gottebenbildlichkeit des Menschen die halbe Bibel ins Grundgesetz; das wurde mit gutem Grund schon bald abgelehnt.

Das Grundgesetz aber erhebt die Würde des Menschen zum Rechtsbegriff und erklärt sie für unantastbar; es verbindet dies mit der Verpflichtung aller staatlichen Gewalt, sie zu achten und zu schützen. Das ist besonders; das gibt es nirgendwo sonst – oder gab es doch jedenfalls nirgends sonst, bis im Jahr 2007 die Europäische Union mit dem Vertrag von Lissabon die deutsche Würdenorm in die europäische Grundrechtecharta übernahm. Konzentrieren wir uns also im Folgenden auf die Würdenorm als Rechtsnorm, als oberstes Konstitutionsprinzip des Grundgesetzes.

Die erste Beobachtung ist ernüchternd: Mit ihrem eminenten normativen Anspruch kontrastiert ein wenig deutlicher Norminhalt. Was ist die „Würde des Menschen“ inhaltlich? Was macht sie aus? Für

den Parlamentarischen Rat, der das Grundgesetz geschaffen hat, war klar, was künftighin schlechterdings verboten sein sollte. Ihm standen die Schrecken des NS-Regimes vor Augen, mit Konzentrations- und Vernichtungslagern, Euthanasie, Menschenversuchen und Zwangsarbeit, und ebenso die Unrechtserfahrungen der Men-

Gesellschafts- und Staatsordnung vor einem Rückfall in die Barbarei bewahren. Damit sind sie defensiv und konservativ. Das ist nicht wenig – das ist viel. Aber: Ist das schon alles?

Natürlich ist es das nicht. Gerade der Anspruch der Würdenorm des Grundgesetzes, verbindlicher Rechtssatz zu sein, rückte den

und Intimsphäre gegen Ausspähung? Darf ein Tagebucheintrag im Strafprozess verwertet werden, in dem der Mörder seine Tat gesteht? Ist „big brother“ schlechterdings verboten, jedenfalls wenn an beobachtetes Wohlverhalten soziale Vorteile geknüpft werden, womöglich mit einem System von Sozialpunkten wie in China? Ver-



**Verfolgten aufmerksam die am Ende mit viel Applaus bedachte Festrede: die Chargen der Unitas-Vereine**

schen in der sowjetischen Besatzungszone; für ihn war der Satz von der Menschenwürde deshalb eine antitotalitäre Schutznorm. Auch das Bekenntnis der UN-Deklaration zur Menschenwürde antwortete auf Negativerfahrungen der Vergangenheit: auf Sklaverei und Menschenhandel, auf Folter und Zwangsarbeit, auch auf Vertreibung und Rechtlosigkeit. So gesehen, sind die Würdenormen Antworten auf historische Negativerfahrungen. Sie wollen den einmal erreichten Stand humaner

Streit um ihren normativen Gehalt immer wieder ins Zentrum aktueller Diskussionen. Anhand der Abfolge dieser Debatten lässt sich eine Geschichte der Verfassungsentwicklung der Bundesrepublik Deutschland schreiben, und insofern passt das gut zu unserem Beinahe-Jubiläum des Grundgesetzes. Ohne chronologischen Anspruch – und vor allem ohne Anspruch auf Vollständigkeit – seien hier nur die wichtigsten Stichwörter in Frageform genannt: Schützt die Würdenorm eine letzte Privat-

letzt eine Peep-Show die Menschenwürde der Frau, auch wenn sie damit einverstanden ist? Steht dem Menschen die freie Entscheidung über sein Lebensende zu? Wo verläuft die Grenze zwischen Sterbehilfe und Euthanasie? Wann beginnt menschliches Leben? Schon in der Petrischale? Wie steht es um den Schwangerschaftsabbruch, und was gilt für neuere und neueste Möglichkeiten der Humangenetik? Was schließlich gilt in Notlagen? Dürfen wenige Menschen geopfert werden, um viele zu retten? Hätten

die Flugzeuge an „Nine-Eleven“ abgeschossen werden dürfen, ehe sie die Zwillingsstürme erreichten? Und wie ist die Rettungsfolter rechtlich – grundrechtlich – zu beurteilen? Fragen über Fragen.

Wie diese Fragen zu beantworten sind, ist in der Rechtswissenschaft umstritten. Auch die zahlreichen Judikate des Bundesver-

Versuchen wir, uns dem Satz von der Menschenwürde schrittweise zu nähern.

Zunächst und sogleich das Wichtigste: Wer ist Träger der Menschenwürde? Wer ist gemeint? Wer ist „Mensch“? Der Normtext – „die Würde des Menschen“ – umfasst jeden Einzelnen und zudem die Gattung Mensch. Es kommt

Ende. Mit Blick auf das Lebensende gibt es Streitfragen um den Hirntod. Wichtig aber: Was der einst Lebende hinterlässt, gehört noch zu ihm, die sterbliche Hülle ebenso wie persönlicher Ruf und Ehre. Fragen der Bestattung, der Organspende, auch der Plastinierung müssen das beachten. Hitzig werden die Debatten beim Blick



„Der Normtext – ‚die Würde des Menschen‘ – umfasst jeden Einzelnen und zudem die Gattung Mensch.“

fassungsgerichts haben zwar zu Entscheidungen, nicht aber immer zu Konsensen geführt. Damit droht der Würdebegriff als Rechtsbegriff zu verblassen, seine normierende Kraft zu verlieren. Alles scheint vertretbar, alles sagbar; für jeden Standpunkt gibt es glühende Befürworter ebenso wie vehemente Gegner; Sachverständige und Ethikräte verbreiten Studien, und die Politik spielt auf Zeit und spekuliert auf das, was „Karlsruhe“ irgendwann einmal sagen werde. In dieser Lage hilft nur Klarheit.

also nicht auf individuelle Zustände oder Fähigkeiten an; Würde kommt auch Kleinkindern zu, auch Schlafenden, auch Dementen und Deblen. Vorsicht auch vor Aufladungen des Mensch-Begriffs, etwa um Konnotationen als „Person“, sofern dies zu Verengungen führt. Das Grundgesetz schützt jeden Menschen als solchen, als Spezies der Gattung Mensch. Das ist unverlierbar; auch der SS-Scherge ist Mensch.

Alles dies ist weitgehend unstrittig. Strittig sind Anfang und

auf den Lebensbeginn. Klar ist: Das Leben als Mensch beginnt nicht erst mit der Geburt; auch der Nasciturus ist Mensch. Das wird leider erst ab der Nidation allgemein anerkannt; es sollte aber auch für die Entwicklungsstadien zuvor gelten, und zwar sogleich und ohne jeden Abstrich von der Verschmelzung von Samen und Ei an, gleichgültig ob diese im Mutterleib oder „in vitro“ geschieht. Für den religiös gestimmten Menschen ereignet sich hier der göttliche Funke. Wer von religiösen Überzeugungen

absehen will oder dafür unempfänglich ist, den sollten jedenfalls die sogenannten SKIP-Argumente überzeugen. Alles steht mit der Verschmelzung der Samenzellen unabänderlich fest: S wie Spezies der Gattung Mensch, K wie Kontinuität der weiteren Entwicklung, I wie Identität und P wie Potentiali-

zen für die verbrauchende Embryonenforschung, auch zu Zwecken des therapeutischen Klonens. Auch die Präimplantationsdiagnostik betrifft schon Menschen und nicht lediglich rechtlose Vorstufen.

Wenn damit umrissen ist, wer als Mensch geschützt ist, dann müssen wir weiter überlegen, was

erkenntnis seiner Autonomie, und also auf Freiheit. Das Gegenstück der Selbstbestimmung ist Fremdbestimmung; würdewidrig wäre es, den Anspruch eines Menschen auf Selbstbestimmung prinzipiell zu leugnen und ihn stattdessen zu fremden Zwecken – zu Zwecken eines anderen Menschen – zu instrumentalisieren. Schlagwortartig hat man diesen Gedanken in die sogenannten Objektformel gefasst: Die Würde des Menschen wird verletzt, wenn er zum Objekt fremden Willens degradiert wird.

Schlagwörter verleiten zu vorschnellen Schlüssen, zu Simplifizierungen und Pauschalierungen und tun im Allgemeinen nicht gut. So auch hier. Wir sollten deshalb etwas genauer hinsehen. Drei Dimensionen dieses Würdebegriffs lassen sich unterscheiden:

Fundamental ist das Recht auf Selbst-Sein. Der Mensch soll nicht das Produkt eines fremden Konzepts sein. Deshalb verletzt das Klonen die Menschenwürde: Der Klon wird nicht als Individuum gezeugt, sondern als Kopie, und zwar nach einem fremden Konzept: nach dem Willen desjenigen, der das Urbild der Klone auswählt. Deshalb verführt auch die Präimplantationsdiagnostik zu einer Verletzung der Menschenwürde. Hier wird der „in vitro“ erzeugte Embryo auf sein genetisches Potenzial hin untersucht. Das ermöglicht die negative wie die positive Eugenik. Die negative Eugenik untersucht auf Fehlbildungen und schwere Gendefekte hin und liefert dann die Indikation für Abtreibungen oder unterlässt schon die Implantation des Embryos in den Mutterleib. Schon das ist nicht ohne Probleme; die Behinderung oder Fehlbildung als solche kann keine Rechtfertigung für die Tötung liefern, es müssten denn andere, überaus gewichtige und zwingende Gründe hinzutreten. Anders aber die positive Eugenik, die unter mehreren Embryos das schönste auswählt. Das ist Menschenzüchtung; der Wunsch nach Designer-Babys passt in die Welt



**„Der Wunsch nach Designer-Babys passt in die Welt von Aldous Huxleys ‚Brave New World‘, aber nicht in die des Grundgesetzes.“**

tät dieses Individuums. Damit gibt es kein allmähliches Hineinwachsen in die Qualität „Mensch“, sondern nur ein „ganz oder gar nicht“. Die Qualität „Mensch“ kann deshalb nicht gegen Forschungs- oder Heilungsinteressen abgewogen werden; es ist unzulässig, mit der Morula in der Petrischale zu wissenschaftlichen Zwecken herumzuzperimentieren, weil sie bislang ja nur „ein bisschen Mensch“ oder „noch kein richtiger Mensch“ sei. Das hat erhebliche Konsequen-

als seine Würde geschützt ist. Was macht die Würde des Menschen aus? Im Grundgedanken ist man sich weithin einig: Geschützt ist das Selbst-Sein, das Sein als je-Meins, als Ich. Unverändert prägt der Freiheitsbegriff Immanuel Kants: Die Würde des Menschen liegt darin, dass er zur Selbstbestimmung – zur Autonomie – fähig ist; deshalb soll er sich aus jeder Unmündigkeit befreien; deshalb hat er gegenüber der mitmenschlichen Gemeinschaft Anspruch auf An-

von Aldous Huxleys „Brave New World“, aber nicht in die Welt des Grundgesetzes.

Das hier beschriebene Recht auf Selbst-Sein weist einen starken religiösen Bezug auf. Wie gesagt: Der Mensch soll nicht das Produkt eines fremden Konzepts sein. Genauer müsste es heißen: Der Mensch soll nicht das Produkt des Konzepts eines anderen Menschen sein. Natürlich kann er in seiner genetischen Konfiguration auch noch nicht das Produkt seines eigenen Konzepts sein; seine Autonomie wird sich erst auswirken, wenn Willens- und Handlungsfähigkeit entwickelt sind. Der genetische Code soll deshalb dem Zufall, der Natur – oder eben dem Wirken Gottes, dem göttlichen Funken überlassen bleiben. Hier erweist sich die Würdenorm als Verbot, der Natur oder Gott ins Handwerk zu pfuschen.

Die zweite Dimension versetzt den Menschen in die menschliche Gemeinschaft, und zwar in die rechtlich geordnete Gemeinschaft, als deren vollberechtigtes Mitglied. Insofern enthält die Würdenorm das „Recht auf Rechte“: Zur Würde des Menschen zählt, von der Gemeinschaft als Subjekt – und das heißt: als Rechtssubjekt, als Inhaber eigener subjektiver Rechte – anerkannt zu werden und nicht rechtlose Ware zu sein.

Hier liegen die ältesten Wurzeln der Würdenorm in deren eingangs beschriebener defensiver Bedeutung: im Kampf gegen die Sklaverei, die Menschen zu handelbarer Ware machte, wie wir es leider immer noch im Menschenhandel – oft als Mädchenhandel – erleben. Im ausgehenden 19. Jahrhundert und ungleich vermehrt in der Folge der Staatenbildungen der Zwischenkriegszeit nach Erstem Weltkrieg, Versailles und Trianon traten Ausbürgerungen und Vertreibungen hinzu, durch welche ganze Bevölkerungsgruppen nicht nur heimat-, sondern vor allem staatenlos wurden; und weil das Völkerrecht sich des Problems noch

nicht angenommen hatte, wurden diese Menschen zugleich rechtlos. Der NS-Staat hat die Praxis der Ausbürgerung unerwünschter Gruppen dann auf die Spitze getrieben und die Entrechtung ohne Ausbürgerung noch hinzugefügt; gegen den Abtransport in die Konzentrations- und Vernichtungs-

dies ein Ausfluss des „Rechtes auf Rechte“.

Dass die Würdenorm jedem Menschen ein „Recht auf Rechte“ garantiert, weist aber nicht nur diese überkommene defensive, antitotalitäre Stoßrichtung auf. Die Subjektstellung des Menschen wird auch geleugnet, wenn ein Mensch



**Präsent mit Stil: Aus einer lokalen Schnapsbrennerei gab es für den fulminanten Festredner des Abends eine hochprozentige Leckerei**

lager konnte kein Gericht angerufen werden. Hannah Arendt hat deshalb das „Recht auf Rechte“ als das wichtigste, ja als das einzige Menschenrecht bezeichnet, und sie meinte damit das Recht auf Staatsangehörigkeit, also das Recht darauf, einem Staat anzugehören und in ihm eine Schutzmacht zu finden. Das Grundgesetz verbietet deshalb, einen deutschen Staatsangehörigen auszubürgern, wenn er dadurch staatenlos wird – auch

nicht gezeugt wird, um Mensch zu sein, sondern als Ware, als Material für fremde Zwecke, etwa für Zwecke der wissenschaftlichen Forschung. Auch aus diesem Grunde ist es mit der Würde des Menschen unvereinbar, in der Petrischale Embryonen zu erzeugen, die dann nicht einer Mutter implantiert, sondern zu anderen Zwecken verwendet (und dabei getötet) werden sollen. Das betrifft auch therapeutische Zwecke. Gegen therapeuti-

sches Klonen aus adulten Stammzellen sind Einwände nicht zu erheben; therapeutisches Klonen aus embryonalen Stammzellen aber leugnet den Anspruch des Embryos, als Mensch anerkannt und respektiert zu werden.

lich ist dieser Grundrechtskatalog von 1949 historisch bedingt und konnte deshalb bestimmte spätere Entwicklungen noch nicht vorhersehen; deshalb hat das Bundesverfassungsgericht weitere Grundrechte hinzuerfunden, um den

lisionslage mit Rechtsgütern anderer oder der staatlichen Gemeinschaft. Audiatur et altera pars! Höre immer auch die Gegenseite! Es gehört zum Wesen der rechtlich geordneten Gemeinschaft, zwischen mehreren widerstreitenden



**Der Festredner am Vorstandstisch: Bbr. Prof. Dr. Dr. h. c. Klaus Rennert und die Spitzenamtsträger des Verbandes**

Die dritte Dimension erfasst nun den Menschen als Rechtssubjekt in der Rechtsgemeinschaft. Damit geht zweierlei einher. Zum einen wird die Rechtsstellung des Menschen in der rechtlich geordneten Gemeinschaft in ein Bündel einzelner Berechtigungen auseinandergefaltet, je nach seinen einzelnen Lebensbezügen: in Ehe und Familie, in Schule und Wissenschaft, in Kunst und Religion, in Wirtschaft und Gesellschaft, in Kirche und Staat. Das findet sich in dem Katalog von Grundrechten, die das Grundgesetz im unmittelbaren Anschluss an das Grundprinzip der Menschenwürde auflistet. Natür-

Normgehalt der Menschenwürde auch in dieser Hinsicht aufzugreifen, wie etwa angesichts der elektronischen Datenverarbeitung das Grundrecht auf informationelle Selbstbestimmung. Entscheidend ist aber, dass in diesen Grundrechten das Grundprinzip der Menschenwürde nach einzelnen rechtlichen Bezügen ausgefaltet wird: In jedem Grundrecht steckt ein Stück Menschenwürde.

Zum anderen – und ungleich bedeutsamer: In der rechtlich geordneten Gemeinschaft besteht kein Recht absolut. Alle subjektiven – individuellen oder kollektiven – Rechte stehen in potenzieller Kol-

Rechtspositionen abzuwägen, auszumitteln, einem jeden „Recht zu geben“ – und ihm gegebenenfalls zu sagen, dass sich sein individuelles Rechtsgut nicht ohne Abstriche durchsetzen lässt, weil dem ein gleich bedeutsames oder gar ein gewichtigeres Rechtsgut eines anderen gegenübersteht.

Ist dann aber die Würde des Menschen nicht mehr „unantastbar“? Heißt „unantastbar“ denn nicht dasselbe wie „absolut“? Nein, keineswegs. In dieser Gleichsetzung liegt das gängigste Missverständnis des Satzes von der unantastbaren Menschenwürde, vor dem übrigens sogar das Bun-

desverfassungsgericht nicht völlig gefeit ist. Wo Menschen zusammenleben, kann niemand für sich von vornherein einen abwägungsfesten, absoluten Rechtsstand beanspruchen. Diese Grundtatsache einer jeden Rechtsordnung war natürlich auch den Vätern und Müttern des Grundgesetzes geläufig. Sie haben deshalb kein einziges Grundrecht absolut gewährt, sondern vielfältige Vorbehalte angebracht und generell mit Relativierungen gerechnet – vielleicht am schönsten im Wortlaut des Artikels 2: „Jeder hat das Recht auf die freie Entfaltung seiner Persönlichkeit, soweit er nicht die Rechte anderer verletzt und nicht gegen die verfassungsmäßige Ordnung oder das Sittengesetz verstößt.“ Für die Menschenwürdegarantie eröffnen sich damit nur zwei Wege der Interpretation: Entweder man sieht in ihr nur ein Grundrecht neben anderen; dann muss auch sie selbst der Abwägung und Relativierung offenstehen. Oder man entrückt sie auf eine höhere, den Grundrechten vorgeordnete Ebene – nicht selbst Grundrecht, wohl aber „Grund der Grundrechte“.

Und genau dies war der Wille der Verfassungsväter und -mütter, der im Text des Grundgesetzes unmissverständlich Ausdruck gefunden hat. Nach dem Auftrag an alle staatliche Gewalt, die Würde des Menschen zu achten und zu schützen, fährt der Artikel 1 nämlich fort, dass sich das deutsche Volk „darum“ zu unverletzlichen und unveräußerlichen Menschenrechten bekennt und dass „die nachfolgenden Grundrechte“, also die Artikel 2 ff., die Staatsgewalten als unmittelbar geltendes Recht binden. Der Satz von der Menschenwürde steht davor und darüber; er ist als solcher jeder Abwägung entrückt, verleiht aber selbst noch kein Recht.

Wie aber wirkt der Würdesatz dann? Ist er doch nur ein Programmsatz, der eigentlich in die Präambel gehört und nur versehentlich in den Normtext ver-

rutscht ist? Weit gefehlt! Als „Grund der Grundrechte“ färbt die Menschenwürdegarantie jedes einzelne Grundrecht ein. Sie leitet die Interpretation der Grundrechte an, fokussiert sie hin auf ihre Achtung und ihren Schutz. Und sie bietet den wichtigsten Anhaltspunkt, um in den zahlreichen Fällen von Grundrechtskollisionen das normative Gewicht der widerstreitenden Rechtsstandpunkte zu bemessen. Damit bietet sie den rechtlichen Grund dafür, sich einmal zugunsten der einen und das andere Mal zugunsten einer anderen Rechtsposition zu entscheiden. Jedes Grundrecht besitzt eine Art Menschenwürdekern: einen Kernbereich seiner Garantie, der für die menschliche Autonomie und Selbstentfaltung besonders bedeutsam ist. Das schließt einen Eingriff in diesen Kernbereich nicht schlechterdings aus, bindet ihn aber an ganz außerordentliche Voraussetzungen. Ganz allgemein lässt sich sagen: Je näher ein grundrechtlich geschützter Rechtsstandpunkt der Menschenwürde steht, je bedeutsamer sie für die autonome Selbstentfaltung des betroffenen Menschen ist, als desto durchsetzungsstärker erweist er sich im Konfliktfall.

Natürlich taucht sogleich die Frage auf, ob es nicht doch abwägungsfeste Rechtsbereiche gibt, Bereiche, die dem Gedanken der Würde und Selbstbestimmung so nahe stehen, dass sich keine Situation, kein Gegenrecht denken lässt, hinter das sie zurücktreten müssten. Ich will drei Beispiele nennen, für die das vor allem diskutiert wird; damit wird das allgemeine Problem zugleich besser verständlich.

Zunächst das Recht auf Leben. Das eigene Leben ist die vitale Basis des Menschseins und damit die vitale Grundlage auch der Menschenwürde selbst. Das Grundgesetz hat dies unterstrichen, indem es das Recht auf Leben zum Grundrecht erhob, übrigens anders als fast sämtliche Vorgängerverfassungen.

Trotzdem geht das Grundgesetz davon aus, dass die Rechtsordnung von einem Menschen unter besonderen Umständen verlangen kann, sein Leben zu opfern. So verhält es sich im Kriegsfall; der Wehr- und Kriegsdienst mutet dem Soldaten zu, sein Leben zu riskieren. Zu nennen ist auch die Todesstrafe, die bei uns allerdings verboten ist, aber mehr aus Sorge vor dem Justizirrtum, der nicht zum Justizmord werden darf; andere Staaten, die durchaus ebenfalls Rechtsstaaten sind, wollen auf die Androhung der Todesstrafe für schwerste Verbrechen nicht verzichten. Zu nennen ist ferner der sogenannte finale Rettungsschuss; der Polizei ist unter besonderen Voraussetzungen erlaubt, den Geiselnnehmer zu erschießen, um die Geisel zu retten. Sowohl die Todesstrafe wie der finale Rettungsschuss richten sich gegen den Täter, der mithin an seinem Tode nicht schuldlos ist. Darin unterscheiden sich diese Fälle vom Flugzeugabschuss, der das Opfer Unbeteiligter – der Insassen – in Kauf nimmt, um andere zu retten. Wir lehnen das im Allgemeinen ab, weil es unzulässig sei, Leben gegen Leben zahlenmäßig aufzurechnen, werden aber wahrscheinlich schwankend, wenn 200 Flugzeuginsassen gegen mehrere Millionen denkbarer Opfer stehen, wenn das Flugzeug von Terroristen auf ein Kernkraftwerk gesteuert wird. Auch hier gilt aber: Eine Abwägung bleibt es allemal.

Zweites Beispiel: Rettungsfolter. Seit der Zeit der Aufklärung gilt die Folter als schlimmer als die Todesstrafe. Der französische Arzt Guillotin hat ja die Guillotine erfunden, um einen sicheren und folterfreien Vollzug der Todesstrafe zu ermöglichen, was immer man im Übrigen davon halten mag. Tatsächlich kann die Tötung die Würde des Opfers wahren, während die Folter sie negiert: Sie zielt darauf, den Willen des Gefolterten zu brechen, ihm die Fähigkeit zu autonomer Willensbildung zu nehmen. Deshalb gilt das Folter-

verbot in demokratischen Rechtsstaaten absolut und ausnahmslos. Ist damit aber das Thema schon erledigt? Zum einen sollte klargestellt werden, von welchen Maßnahmen wir sprechen. Die Daumenschrauben und Streckbänke des Mittelalters könnten anders zu beurteilen sein als der Entzug von Rauschgift bei einem Junkie oder das Vorenthalten von Zigaretten bei einem Kettenraucher, und die Folterdrohung könnte unter Umständen akzeptabel sein, solange es bei der Drohung bleibt. Die Abgrenzung sollte immer danach vorgenommen werden, ob die Autonomie des Opfers lediglich genötigt oder aber gelehnt wird. Erst dann stellt sich – zum anderen – die Frage, ob es zugespitzte Lagen gibt, in denen der Zweck das Mittel der Folter zwar nicht heiligt – das geht ohnehin nicht –, aber immerhin rechtfertigt. Wir erinnern uns an den Frankfurter Polizeipräsidenten, der durch Androhung von Folter den Kindesentführer dazu nötigen wollte, den Ort zu nennen, an dem dieser das Kind versteckt hielt. Im Rechtsstaat kann auch der Zweck, ein Kind zu retten, das Mittel der Folter nicht legitimieren. Gleichwohl hat den Polizeipräsidenten vielfältige Sympathie begleitet, und so mancher hat es für einen Ausweg gehalten, ihn zwar aus dem Polizeidienst zu entlassen, dies aber mit Verständnis und gewissermaßen ehrenvoll.

Das dritte Beispiel betrifft den unbeobachteten Raum privater Lebensgestaltung. Wenn der Staat oder ein mächtiger Privater – ein Konzern, eine Bank oder auch das eigene Familienoberhaupt – alles und jedes beobachtet, dann führt das zu Verhaltensanpassungen, zu Verformungen, bewussten wie unbewussten. Damit leidet, was die Würde des Menschen gerade ausmacht: Luft und Mut zu autonomer Selbstbestimmung. Natürlich stehen wir alle in sozialen Bezügen, die unser Verhalten prägen und mitbestimmen; insofern steht niemand wie Robinson auf seiner In-

sel allein in der Welt. Fremden Einflüssen kann sich niemand ganz entziehen. Der Mensch muss ihnen aber als Ich begegnen können. Dazu benötigt er einen privaten Raum, einen vertrauten Bereich, in dem sein Selbst wurzelt und sich entfalten kann, in den er sich zurückziehen, in dem er sich seiner selbst wieder vergewissern kann. Die Würde des Menschen gebietet, dem Menschen diesen Bereich des innersten Privaten zu belassen – das, was die Engländer „privacy“ nennen. Dabei ist durchaus offen, wie dieser Bereich definiert, wie weit er gezogen wird. Das wechselte auch im Laufe der Zeiten. So ging es im Gefolge der Reformation zunächst um die Sphäre des Religiösen: um die Unantastbarkeit des „forum internum“, sodann um das Recht auf häusliche Andacht. Noch heute gilt dies als der Menschenwürdekern der Religionsfreiheit, auf dessen Respektierung religiöse Minderheiten selbst in theokratischen Staaten Anspruch erheben dürfen. Wir Heutigen sind mittlerweile säkularer eingestellt und gehören als Christen in Deutschland auch keiner religiösen Minderheit an. Unsere „privacy“ ist gewissermaßen säkularisiert. Wir wehren uns gegen Zugriffe auf unsere Privat- und Intimsphäre, die der Staat aus Gründen der Verbrechensbekämpfung und Strafverfolgung unternimmt, von der Unverwertbarkeit des Tagebuchs im Strafprozess über Telefonüberwachung und „großen Lauschangriff“ bis hin zur Vorratsdatenspeicherung.

Dahinter zeichnet sich aber eine neue Realität ab, die das Zeug hat, die Koordinaten unseres Blicks auf die Menschenwürde grundlegend zu verschieben – nicht weniger als ein Paradigmenwechsel. Wir geraten zunehmend unter die Herrschaft von elektronischer Datenverarbeitung, Internet und Künstlicher Intelligenz. Die Digitalisierung verändert unser Leben radikal. Damit sind Chancen, aber eben auch Risiken verbunden, und eines der offenbarsten Risiken liegt

im Verlust individueller Autonomie. Seien wir ehrlich: Niemand weiß wirklich noch, was andere über ihn wissen können – oder doch nur sehr wenige, und nicht einmal alle IT-Fachleute. Es gehört kein besonderer Wagemut dazu zu prophezeien, dass mit der Digitalisierung gegenwärtig und in naher Zukunft die hauptsächliche Bedrohung der Menschenwürde einhergeht.

Dabei präsentiert sich diese Bedrohung in verändertem Licht. Das provoziert die Frage, ob unsere Problemsicht der Problemlage auch hier noch angemessen ist, und wie wir gegebenenfalls reagieren sollten. Das ist „ein weites Feld“, ein neues und besonderes Thema, dem ich hier keinesfalls gerecht werden könnte, auf das ich deshalb nur hinweisen möchte. Zwei Stichwörter müssen genügen:

Zum einen geht die Bedrohung im Grunde nicht vom Staat aus. Natürlich ist nicht ausgeschlossen, dass der Staat selbst den „Big Brother“ spielt und eine Totalüberwachung seiner Bürger zur Grundlage für die Zumessung seiner Wohltaten oder seiner Sanktionen macht. Was man aus China diesbezüglich hören muss, erfüllt mit Sorge, Angst und Schrecken; doch sind wir in Deutschland und in der Europäischen Union davon weit entfernt, und das liegt nicht zuletzt an der schützenden Wirkung der Menschenwürdegarantie in der Verfassung. Unsere wirklichen Bedrohungsszenarien heißen aber Google, Microsoft, TikTok und Amazon. Es sind private Unternehmen, welche die Fähigkeit zur Totalüberwachung besitzen und diese zu ihren Zwecken auch einsetzen. Wir werden zwar immer brav gefragt, ob wir dieser oder jener Datennutzung zustimmen; doch ist das nur eine scheinbare Autonomie: Die Belehrungen gleichen den Packungsbeilagen von Medikamenten, und die Konsequenzen einer Nichtzustimmung sind unübersehbar und im Zweifel gravierend. Nun gebietet das Grund-

gesetz dem Staat, seine Bürger vor Bedrohungen der Menschenwürde, die von privaten Dritten ausgehen, zu schützen. Die privaten Dritten sind aber weltweit agierende Großunternehmen mit Sitz in den USA, in Südkorea oder in Südafrika. Sie sind für den deutschen Staat und eigentlich auch für die Europäische Union nur schwer greifbar. Die Ubiquität der Bedrohung ist die eigentliche Herausforderung, die Schwäche der Staaten das eigentliche Problem.

Zum anderen taucht auch hier die Frage auf, ob der Zweck die Mittel nicht heiligen kann. Aber auch

diese Frage stellt sich hier ganz anders als bislang gewohnt, gleichsam trivial und beiläufig, geht es doch nicht darum, Millionen Tote zu vermeiden wie beim Flugzeugabschuss oder unschuldige Kinder zu retten wie bei der Folterdrohung. Nein, bei der Digitalisierung geht es um Geschwindigkeit und Fehlerfreiheit, um Wirtschaftlichkeit und Effizienz und nicht zuletzt um Bequemlichkeit. Zudem handelt es sich nicht um Anliegen von Einzelnen, sondern um Anliegen von allen, um Anliegen von gewissermaßen systemischer Bedeutung; wer kann dazu schon

„nein“ sagen? Vor allem: Wer will das überhaupt noch? Viele von uns reagieren doch heute schon mit Schulterzucken, wenn wir das Gespräch auf die Gefahren einer Totalüberwachung durch Google oder Microsoft bringen. Ist uns die heere Selbstbestimmung bei der Nutzung von PC und Smartphone nicht mehr wichtig? Leben wir innerlich schon in der „Brave New World“, haben wir uns mit „Big Brother“ schon abgefunden? Wir werden beobachten können, wie die Würde des Menschen im Zeitalter der Digitalisierung besteht. Vielleicht passen wir sie an, vielleicht ist uns morgen anderes an ihr wichtig als bislang, vielleicht wird sie umdefiniert, dass sie wieder passt; wer kann das sagen.

Halten wir inne. Ich habe versucht, Ihnen und Euch ein Tableau der Diskussionen zu entwerfen, welche die Bundesrepublik in den bald 75 Jahren ihres Bestehens umgetrieben haben und in deren Zentrum der Rechtsbegriff der Menschenwürde steht. Dabei habe ich mehr Fragen gestellt als Antworten geboten; von Gewissheiten sind wir weit entfernt. Aber das macht nichts. Das Entscheidende ist, dass alle diese Diskussionen um die Menschenwürde kreisten und kreisen, dass sie damit den Menschen – das, was den Menschen ausmacht – zu ihrem Gegenstand und ihrem Mittelpunkt hatten und haben. Darin hat sich bewahrheitet, worin das Umwille, der Zweck und die Legitimation unseres Staatswesens liegen: Der Staat ist für den Menschen da – und nicht umgekehrt.

Der Würde-Satz ist höchst anspruchsvoll. Er konstituiert und legitimiert eine humane Staatsordnung, richtet sie auf den Menschen, auf das Humanum hin aus. Das kann nur gelingen, wenn eine hinreichend große Zahl der Bürger diese Überzeugung und dieses Bestreben teilt. Dazu muss man kein Christ sein. Es ist aber erlaubt, die christliche Wurzel dieses Gedankens zu erkennen und zu pflegen.

## Zur Person

### Bbr. Prof. Dr. Dr. h. c. Klaus Rennert

Bbr. Prof. Dr. Dr. h. c. Klaus Rennert, geboren 1955 in Berlin, wurde nach dem Studium der Rechtswissenschaften, der Geschichte und der Politik an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg 1987 bei Ernst-Wolfgang Böckenförde mit einer Arbeit zum Thema „Die ‚geisteswissenschaftliche Richtung‘ in der Staatslehre der Weimarer Republik“ promoviert. Seine juristische Karriere begann Bbr. Rennert in der Ordentlichen Gerichtsbarkeit am Landgericht Offenburg. 1986 wechselte er in die Verwaltungsgerichtsbarkeit und wurde Richter am Verwaltungsgericht Karlsruhe. Von dort wurde er zwischenzeitlich als wissenschaftlicher Mitarbeiter an das Bundesverfassungsgericht sowie als Referent in das Staatsministerium Baden-Württembergs abgeordnet. 1994 wurde er Richter am Verwaltungsgerichtshof Baden-Württemberg. Vom Verwaltungsgerichtshof beurlaubt, nahm Bbr. Rennert von Oktober 1996 bis Ende September 1997 die Vertretung des Lehrstuhls für Verwaltungsrecht und Verwaltungswissenschaften an der Universität Freiburg wahr. Im Jahr 2000 wurde er zum Honorarprofessor an der Freiburger Universität ernannt.

2003 wurde Bbr. Rennert Richter am Bundesverwaltungsgericht, wo er zunächst dem 3. Revisionsssenat angehörte. 2011 wurde er zum Vorsitzen-



zenden des 8. Revisionsssenats des Bundesverwaltungsgerichts, 2012 zum Vizepräsidenten, 2014 zum Präsidenten des Bundesverwaltungsgerichts ernannt. Ein Amt, das er bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand 2021 innehatte. 2009 verlieh ihm die Martin-Luther-Universität Halle die Ehrenpromotion. Der W.K.St.V. Unitas Eckhardia zu Freiburg hatte er sich während seines Studiums 1975 angeschlossen.

# Der Vorort verabschiedet sich

Nach einem erfolgreichen Jahr kommt unsere Amtszeit zu ihrem Ende. Nichtsdestotrotz waren die letzten Monate von einiger Arbeit geprägt, worüber wir im letzten Artikel des Amtsjahres in der *unitas* berichten möchten. Ebenso möchten wir im Rahmen dieses Beitrags unseren Dank aussprechen und dem designierten Vorort alles Gute wünschen.

**E**s ist wichtig, dass ein Vorort Vereine besucht, sich mit den Aktiven austauscht und damit Präsenz im Unitas-Verband zeigt. Bis Ende des vergangenen Wintersemesters hatten wir be-

Zeitpunkt an. So teilten wir uns auf, um das Krone-Seminar und das Drei-Verbände-Gespräch zu besuchen. In Brüssel, Herzogenrath und Aachen konnte sich eine große Gruppe aus Aktiven und

Anfang Mai lud die Arbeitsgemeinschaft Katholischer Studentenverbände zum Landeshauptstadtseminar nach Düsseldorf ein. Unter dem Motto „Erfolgsland NRW? – Was den Westen bewegt“ setzen wir uns mit verschiedenen Themen aus dem bevölkerungsreichsten Bundesland auseinander. Somit hatten wir die Möglichkeit, intensive Gespräche mit Vertretern aus Politik, Kirche und Gesellschaft zu führen.

Einige Wochen darauf besuchten wir den Europa-Kommers anlässlich des Europatages im Mai im Feldschlößchen der Unitas Ruhrania. In seiner Festrede zum Thema „Die Aktualität des Europagedankens in der heutigen Zeit“ betonte Bbr. Gregor Micus die Bedeutung der EU für das gemeinsame Wachstum und die Stärkung unserer Bevölkerung und Demokratie. Es war ein äußerst gelungener Abend mit zahlreichen Gesprächen im Anschluss nach dem Kommers über die verschiedenen aktuellen Themen im Zusammenhang zur EU und unseren Grundsätzen. Am gleichen Wochenende fand in Fulda wieder das traditionelle Bonifatiusfest vor dem Fuldaer Dom statt, welches wir mit einer Chargiertenabordnung besucht haben.

Diese sind nur einige der Veranstaltungen, die wir in den vergangenen Monaten besucht haben. Wir waren ebenso in Trier, Karlsruhe, Marburg, München, Bamberg so-



**Ein Pflichttermin für den Vorortspräsidenten: das Drei-Verbände-Gespräch**

reits einen Großteil der Unitas-Vereine besucht und in den letzten Monaten waren wir ebenso oftmals unterwegs.

## Vorort vor Ort

Bereits zu Beginn des Semesters standen zwei äußerst wichtige Veranstaltungen zum gleichen

Philistern mit verschiedenen Vertretern aus der Politik unterhalten, und in Münster tauschten wir uns mit Vertretern des CV und KV aus. Zentrale Themen waren dabei das Katholizitätsprinzip, die Gestaltungsmöglichkeiten von Verbandstagungen und der EKV. Im Anschluss besuchten wir die Anknüpfung der Unitas Winfridia.

wie weiteren Städten zu Besuch und hatten dabei viel Spaß.

### Patrona Bavariae zu Eichstätt

Nach einigen Jahren hat sich ein neuer katholischer Damenverein gegründet, der die Mitgliedschaft in unserem Unitas-Verband anstrebt. In der Schutzengelkirche gründeten Viviane Franz, Annie Bauerschmitt und Angelika Bußmann am 8. März 2023 die Patrona Bavariae. Unter dieser Bezeichnung wird die Gottesmutter Maria als Schutzheilige Bayerns verehrt. Einige Wochen darauf feierten sie ihren Gründungskommers im



**Der Bischof und der VOP: im Austausch mit dem em. Bamberger Erzbischof, Bbr. Ludwig Schick.**

Goldenen Saal der Katholischen Hochschulgemeinde. Diesem Anlass entsprechend befasste sich die Festrede des Vorortspräsidenten Emilio Rivera mit der detaillierten Geschichte des Unitas-Verbandes, aber auch mit der Geschichte und Bedeutung der Namensgeberin des Vereins. In den nächsten Monaten werden der Vorort und Vorstand sie tatkräftig unterstützen, damit sich eine starke und gesunde Aktivitas entwickeln kann. Aus diesem Grund werden sie auch die Möglichkeit haben, an unseren Verbandsveranstaltungen teilzunehmen. Mehrere Aktivenvereine

haben ebenso ihre Unterstützung angeboten und zu Veranstaltungen und Fuxenstunden eingeladen.

### Fragebogen zur Vereinsentwicklung

Aus den Ergebnissen unseres Fragebogens zur Vereinsentwicklung ist ein Dokument mit einer übersichtlichen Auswertung entstanden.



**Zu Gast bei Freunden: VOP Emilio Rivera und VOS Jonas Over beim Besuch der Unitas Henricia Bamberg**

den. Dieses haben wir an alle Aktiven-, Altherren- und Hohedamenvereine versendet. Zudem werden wir uns im Vorstand damit ausgiebig auseinandersetzen. Das Dokument kann über den folgenden QR-Code abgerufen werden.



Nach zwölf Monaten im Amt schauen wir, die Unitas Cheruskia, auf eine schöne Zeit zurück. Wir waren viel unterwegs, haben zugehört, uns ausgetauscht, unitarisches Leben mitgestaltet und vor allem viel gelernt. Die Arbeit im Vorort nahm nicht wenig Zeit in Anspruch, doch das Wichtigste ist, dass wir daran

viel Freude hatten und wir sowohl als Unitarier als auch als Menschen gewachsen sind. Wir haben Erfahrungen sammeln können, von denen wir niemals geträumt hätten, und viele Kontakte in und außerhalb des Unitas-Verbandes geknüpft. Es war ein sehr erfolgreiches und ein wunderbares Jahr, an das wir uns ein Leben lang erinnern werden!

Wir bedanken uns bei allen Bundesschwestern und Bundesbrüdern, Aktiven und Philistern für ihre tatkräftige Unterstützung im Laufe des Jahres und das Vertrauen auf der 145. Generalversammlung in Darmstadt. Ebenso möchten wir uns für die zahlreichen Einladungen und die immer fantastische Gastfreundschaft in ganz Deutschland bedanken. Wir konnten leider nicht immer jeder Einladung nachkommen, aber wir haben unser Bestes gegeben.

Wir wünschen dem designierten Vorortsausschuss der Unitas Elisabetha Thuringia alles Gute für ihr Amtsjahr und verbleiben mit den besten Wünschen für unseren gesamten Unitas-Verband!

*Semper in unitate  
Euer Vorort*

# „Unitas Insight“

Wissen, was läuft. Und andere darüber informieren. Das ist Sinn und Zweck der Kolumne „Unitas Insight“. Hier informiert der Verbandsgeschäftsführer höchstpersönlich alle Bundesschwestern und Bundesbrüder fortlaufend über seine Arbeit, die Einblicke, die er dabei gewinnt, sowie seine Einschätzungen, die daraus resultieren. Wer also wissen will, was Stand der Dinge im Verband und in den Vereinen ist, der ist hier an der richtigen Adresse.

Von **Bbr. Hendrik Koors, VGF**

**D**ie 146. Generalversammlung des Unitas-Verbandes ist Geschichte. An diesen Tagen in Karlsruhe ist viel miteinander diskutiert und um Lösungen gerungen worden, aus denen gute Ergebnisse in den Beratungen zusammengetragen wurden. Aber auch die vielen liebgewonnenen amicitia hat ihren Stellenwert im Rahmen der Generalversammlung erhalten. Nach über zwei Jahren pandemiebedingter Pause war und sind vielen Unitarierinnen und Unitariern die Begegnung, das Wiedersehen und das Feiern ein großes Bedürfnis gewesen.

Wie gerecht ist Recht? An welchem Ort in Deutschland wäre diese Überschrift unserer Generalversammlung passender gewesen als in Karlsruhe. Aber auch der zurückliegende 100. Geburtstag unserer lieben Unitas Franco-Alemannia zu Karlsruhe hat die unitarische Familie zusammengeführt.

Eine großartige Geschichte schreibt die Unitas Franco-Alemannia. Bundesbrüder haben sich in den zurückliegenden Jahrzehnten stets durch ein vielfältiges Engagement über die Grenzen Karlsruhes hinaus in den Unitas-Verband eingebracht. Die Unitas Franco-Alemannia zu Karlsruhe ist eine tragende Säule im Unitas-Verband. In der Eisenlohrstraße 23 gelten die unitarischen Tugenden noch heute und stellen ein klares Bekenntnis zu den Prinzipien des Unitas-Verbandes dar.

Geschichte stiftet Identität, erklärt die heutigen Verhältnisse und Bedingungen, unter denen wir leben, und erlaubt aus diesem



**Bbr. Hendrik Koors**

Verständnis heraus, stets junge Studierende für die Unitas zu begeistern. Die Prinzipien des Unitas-Verbandes sind die herausragenden Werte, die einen Wissenschaftlichen Katholischen Studentenverein ausmachen und tragen.

Auch wenn die Inhalte unserer Prinzipien in der Gesellschaft vermeintlich als altbackene Begriffe oder Worthülsen verstanden werden. So sind doch manche Parallelen zu erkennen, die in vielen „neuen“ Projekten – Traditionen, Brauchtum und gesellschaftliche Instrumente – wiederentdeckt werden, die in unseren Prinzipien und unserem Wahlspruch vor über

175 Jahren ihren Ursprung gefunden haben.

So ist es in den zurückliegenden zwölf Monaten wieder zahlreichen unitarischen Vereinen gelungen, junge und motivierte Studierende für das unitarische Leben und den Unitas-Verband zu begeistern. Eine unitarische Korporation hat mit sechs neuen Füxen am erfolgreichsten für sich und den Unitas-Verband gekeilt. Der Glückwunsch geht hier an die Unitas Winfridia zu Münster.



Rückblickend hat die Unitas Franco-Alemannia zu Karlsruhe allen Bundesschwestern und Bundesbrüdern eine wunderbare Generalversammlung beschert. Freuen wir uns auf die vor uns liegenden Jahre und Jahrzehnte und viele erlebnisreiche Begegnungen im Kreise unserer Unitas – auf ein Wiedersehen 2024 zur Generalversammlung in Osnabrück.

# Bonifatiusfest 2023

Ein Tag im Geiste des Apostels der Deutschen – Am 4. Juni 2023 fand in Fulda wieder das traditionelle Bonifatiusfest vor dem Fuldaer Dom statt. Auch der amtierende und designierte Vorort des Unitas-Verbandes waren mit je einer Chargenabordnung vor Ort.

Von Bbr. Jonas Over

**F**ür uns, die wir noch ringen, nach unserm Heil im Erdental, bitt' Gott, dem wir hier singen, dort in dem großen Himmelssal, o heil'ger Bonifatius!“ So lautet der Refrain des Bonifatiusliedes. Und eben jenes bildete den Höhepunkt der Messe anlässlich des diesjährigen Bonifatiusfestes in der Lieblings- und Grabesstadt des Apostels der Deutschen. Es war, wie jedes Jahr, eine überwältigende Stimmung. Bei strahlendem Sonnenschein versammelten sich wieder mehrere tausend Menschen, die teilweise sogar von den Philippinen aus angereist waren, auf dem Domplatz. Zusammen mit dem designierten Vorort, der Unitas Elisabetha Thuringia Marburg, zeigte der noch amtierende Vorort, die Unitas Cheruskia Gießen, Präsenz. Gemeinsam mit vielen anderen Unitariern aus dem Fuldaer Altherrenzirkeln feierte man diesen Tag.

In seiner Predigt mahnte der Fuldaer Bischof Dr. Michael Gerber zum Dialog mit anderen Glaubensrichtungen. Er erzählte die Geschichte des jungen französischen Soldaten Christian de Chergé. Dieser kämpfte als Soldat im Algerienkrieg. Dort freundete er sich mit einem der einheimischen Moslems an und tauschte sich mit ihm über die jeweils andere Religion aus. Nach dem Krieg wurde er Teil eines Klosters im algerischen Atlasgebirge. Dieses Kloster war geprägt von einem regen Austausch mit der muslimischen Umgebung. 1991 wurde es jedoch von Islamisten

überfallen und die meisten Mönche wurden entführt und ermordet, auch Christian de Chergé. Von dieser Geschichte, die noch nicht allzu lang her ist, spannte der Bi-

Predigt trafen sich die Aktiven noch in einem alteingessenen Restaurant Fuldas mit Vertretern des Fuldaer Altherrenzirkels, danach wurde noch mal die wunder-



**Eine unitarische Abordnung sorgte für blau-weiß-goldene Farbtupfer beim Bonifatiusfest**

schuf dann den Bogen zu dem Ende des hl. Bonifatius, der in der Mitte des 8. Jahrhunderts bei einem Missionierungsversuch in Friesland brutal ermordet wurde.

Nach der Messe mit der eben beschriebenen beeindruckenden

schöne Innenstadt begutachtet. Es war ein großartiger Tag, der einem noch mal die Bedeutung unseres Vereinsheiligen, dem hl. Bonifatius, näherbrachte. Im nächsten Jahr werden sicherlich wieder viele Unitarier vor Ort sein!

## Einladung zur

# Chargentagung

vom 16. bis 17. September 2023 in Köln

Liebe Aktive,

der BOEN lädt euch sehr herzlich zur diesjährigen Chargentagung ein!

Die Tagung wird am 16. und 17. September in Köln stattfinden und soll sich um verschiedene Aspekte der Außen-  
darstellung eurer Vereine drehen.

Das vorläufige Programm umfasst die folgenden Punkte:

### Samstag, 16. September 2023

10.30 Uhr	Begrüßung und Workshop „Zimmeranzeigen“
14.00 Uhr	Check-in und Mittagessen
16.00 Uhr	Workshop „Soziale Netzwerke“
19.00 Uhr	Abendessen
20.00 Uhr	Kneipe

### Sonntag, 17. September 2023

09.30 Uhr	Workshop „Fuxenstunde“
12.00 Uhr	Besuch der hl. Messe im Kölner Dom
13.00 Uhr	Abschied und Abfahrt



Gerne könnt Ihr aber auch mit Ideen und Problemstellungen für die Workshops auf uns persönlich oder per E-Mail ([boen@unitas.org](mailto:boen@unitas.org)) zukommen.

Die Anmeldung erfolgt per Mail bei der Verbandsgeschäftsstelle ([vgs@unitas.org](mailto:vgs@unitas.org)) bis zum 30. Juli 2023.

Pro Verein nehmen wir zwei Anmeldungen entgegen, aufgrund einer Begrenzung der Teilnehmeranzahl (max. 30) können wir dem jeweils zweiten Teilnehmer Eures Vereins leider keinen sicheren Platz garantieren.

Wir freuen uns auf Euer Kommen und einen regen Austausch!

S.i.u.

Matthias Kluge  
BOEN

# Student sein in Hamburg



WKStV Unitas Tuisconia zu Hamburg

Gegr. 1919



Einladung zum Freisemester  
Komm auf unser Haus:  
UNITAS TUISCONIA Hamburg  
Wir bauen eine neue Aktivitas

Erstes Semester freies Wohnen mitten in Hamburg am Uni-Campus

Zweites Semester für 50%

Das Angebot richtet sich an Aktive mit Erfahrung in Chargenämtern  
und allgemeinem, unitarischen Vereinsleben

Kontakt:

HBV Tuisconia, Matthias Sacher [matthias.sacher@sacher-glinde.de](mailto:matthias.sacher@sacher-glinde.de)

Altherrenzirkel Hamburg, Henry C. Brinker [brinkermedia@me.com](mailto:brinkermedia@me.com)

# „Unitas – heute und morgen“

Auf ausdrücklichen Wunsch des Trägers der goldenen Verbandsnadel, unseres lieben Bbr. Prof. Dr. Hubert Braun, dokumentieren wir an dieser Stelle nachfolgend den gleichnamigen Beschluss der 146. Generalversammlung, für den Bbr. Braun eigens eine Einleitung verfasst hat. Anders formuliert: Es ist wichtig!

So Liebe Bundesschwestern,  
liebe Bundesbrüder!

„Unitas – heute und morgen“ (ein Beschluss der 146. GV in Karlsruhe) oder „Wo steht unsere Unitas in 10 Jahren?“ Die 146. GV in Karlsruhe war von der 145. GV in Darmstadt beauftragt worden, den bei der 140. GV gefassten Blaubuch-Beschluss „Unitas 3.1. – Drei Prinzipien, ein gemeinsamer Weg“ – auch durch die Coronapandemie war er fast vergessen worden – wieder mit Leben zu erfüllen und ihn durch Beispiele und Anregungen für unser Vereins- und unitarisches Leben nutzbar zu machen.

Der Zweck dieses Beschlusses war es, durch eine Standortbestimmung zu gewährleisten, dass der Unitas-Verband auch in Zukunft – in einer Zeit sozialer, religiöser, wissenschaftlicher und kommunikativer Veränderungen – seinen Auftrag erfüllen kann: Unsere Prinzipien: „Engagiertes Christentum – Erweiterung und Vertiefung unseres Wissens“ und „Lebenslange Freundschaft“ an katholische Studentinnen und Studenten weiterzureichen.

In dem nachfolgenden Beschluss „Unitas – heute und morgen“ gibt es Anregungen, Vorschläge und Beispiele, wie wir auch in zehn Jahren noch erfolgreich der „Verband der Wissenschaftlichen

Katholischen Studentenvereine Unitas e. V.“ sein werden. Nehmt Euch ein wenig Zeit und lest ihn einfach durch! Es kann ja nicht schaden zu wissen, was eine GV so für Ideen hat!

*In unitate*

*Euer Bbr. Prof. Dr. Hubert Braun*



## „Unitas – heute und morgen“

### 1. Aus Überzeugung Unitarier werden

**1.1** Unitarische Studierende wollen die Zeit des Studiums nutzen, um zusätzlich zu ihrem Studienfach

Erfahrungen und Erkenntnisse in ihrer persönlichen Lebens- und Glaubenssituation zu gewinnen und auch Wissen in anderen Fächern und Bereichen zu erwerben.

Das ist die Voraussetzung und Grundlage der Werbung neuer Mitglieder. In einer Gesellschaft, die eine Vielzahl von unterschiedlichen Lebensmöglichkeiten bietet, suchen wir nach einer Möglichkeit, uns einer religiösen Orientierung bewusst zu werden und diese weiterzuentwickeln. Dies geschieht auch mit dem Ziel, Freundschaften zu begründen, die nach dem Studium fortbestehen. Die Unitas-Vereine bieten hierfür auf der Grundlage des katholischen Glaubens einen verlässlichen Rahmen. Um dies zu erreichen, sind die Prinzipien „virtus, amicitia, scientia“ des Unitas-Verbandes die Grundlage des unitarischen Lebens.

**1.2** Für eine erfolgreiche Werbung potenzieller Mitglieder ist zu beachten, dass über geeignete Plattformen Interessenten angesprochen werden. Hier vor allem zu nennen ist die Ansprache über die örtlichen katholischen Hochschulgemeinden. Außerdem sollten Mitglieder über Freundschaften, Bekanntschaften sowie Alte Herren/Hohe Damen gewonnen werden. Alle aktiven Mitglieder sowie Hohe Damen und Alte Herren sind daher

aufgefordert, in ihren Bereichen werbend tätig zu werden.

**1.3** Unitarische Gemeinschaft muss über die Zimmervermietung hinausgehen, damit die Häuser keine reinen Wohngemeinschaften, sondern ein unitarisches Zuhause werden. Das, was Unitas ausmacht, muss lebendig gelebt werden vor allem durch:

- Das Feiern der drei Vereinsfeste
- Die Durchführung von Glaubensgesprächen
- Die regelmäßige Durchführung Wissenschaftlicher Sitzungen

**1.4** Unitas wird getragen durch das von Freundschaft geprägte Gemeinschaftsleben, das durch regelmäßige unitarische Workshops bzw. Diskussionsabende vertieft werden soll. Hierbei soll es vor allem darum gehen, aktiv unitarische Identität zu leben, zu definieren und zu gestalten.

Workshops sollten folgende Schwerpunkte umfassen:

- Welche Werte sind für die Gemeinschaft essenziell?
- In welchem Verhältnis steht unser Verein zum Verband?
- Was bedeutet „Unitas“ für uns?
- Wofür stehen sie und der Verband?
- Wie können wir unsere Ziele und das unitarische Verständnis in die Werbung neuer Mitglieder einfließen lassen?

Zudem ist Sorge zu tragen, dass Unitas nicht nur im Rahmen der Hausgemeinschaft gelebt wird, sondern auch externe Mitglieder am unitarischen Leben teilnehmen und eingebunden werden.

## **2. Unser Lebensbundprinzip: Lebenslange, gelebte, generationsübergreifende Gemeinschaft von Aktiven und Hohen Damen/Alten Herren**

**2.1** Grundlage des Lebensbundprinzips ist das aktive, lebenslange

Fortbestehen der generationsübergreifenden, unitarischen Gemeinschaft. Das Fundament hierfür ist, dass sich Aktive nach Abschluss ihres Studiums selbstverständlich philistrieren und weiterhin an der unitarischen Gemeinschaft teilhaben, zum Beispiel durch die Teilnahme an unitarischen Veranstaltungen der Aktiven-/Hohedamen-/Altherrenvereine oder den unitarischen Zirkeln. Dazu gehört auch, dass Bundesschwester und Bundesbrüder ihrer Verpflichtung nachkommen und sich an einem Ort bei den jeweiligen Vereinen und Zirkeln melden und einbringen sowie Kontakt zu Bundesschwester und Bundesbrüdern aufnehmen.

**2.2** Das Lebensbundprinzip setzt voraus, dass alle Möglichkeiten genutzt werden, um unitarisches Leben in den Hohedamen-/Altherrenvereinen und Zirkeln zu kreieren und zu gestalten zum Beispiel durch die Gestaltung von regelmäßigen unitarischen Themenabenden. Hierbei geht es darum, einen Vortrag vorzubereiten oder einen inhaltlichen Impuls zu geben, um dann darüber aktiv zu diskutieren und sich auszutauschen.

Themen können aktuelle politische Geschehnisse umfassen, den beruflichen Kontext oder das unitarische Leben. So weit möglich, werden Aktive und HDHD/AHAH gleichermaßen eingebunden.

**2.3** Vielfältiges Veranstaltungsangebot – familienfreundlich gestalten

Veranstaltungen, die angeboten werden, sollten Gemeinschaft fördern und das kulturelle Angebot vor Ort (Theater, Vorträge, Museen etc.) nutzen. Hierbei sollten nach Möglichkeit auch die Familien einbezogen werden, indem:

- Termine auch nachmittags angeboten werden
- Möglichkeiten zur Mitnahme von Kindern geschaffen werden
- Gemeinsame Möglichkeiten zur Planung mit Hohen Damen und

Alten Herren geschaffen werden sowie Interessen von Aktiven und Hohen Damen/Alten Herren zusammengebracht werden.

Zudem sollen Veranstaltungen, wenn es möglich ist, sowohl online als auch in Präsenz parallel angeboten werden. Beispielsweise wissenschaftliche Vorträge. Es hat sich gezeigt, dass Unitarier diese Möglichkeit nutzen und auch aus der Ferne an einer Veranstaltung teilnehmen wollen.

## **3. Der katholische Glaube und das Leben unitarischer Traditionen**

Der katholische Glaube bildet den Wertekompass der Unitas. Dabei ist auf der Grundlage der religiösen Vorbildung aus Familie, Umfeld und Schule und regelmäßigen gemeinsamen Besuchen der Messe das katholische Selbstverständnis zu kräftigen. Die sich daraus ergebenden Werte werden von jedem Unitarier in die unitarische Gemeinschaft getragen, sodass wir sie gemeinsam leben und erleben können.

Hierzu sind regelmäßig (beispielsweise einmal im Semester) Wissenschaftliche Sitzungen zu Glaubensfragen und/oder ein theologisches Gespräch vorzusehen. Dazu können örtliche geistliche Beiräte, der Hochschulpfarrer oder der geistliche Beirat des Unitas-Verbandes eingeladen werden.

Ebenso sollten Fragen zum katholischen Glauben, Krisen und Misstrauen gegenüber der katholischen Kirche mit weiteren katholischen Jugendorganisationen, wenn möglich, oder den örtlichen katholischen Hochschulgemeinden gemeinsam aufgearbeitet werden.

Zudem soll mindestens eine Frauenstunde im Semester zum Thema katholischer Glaube/die Rolle des katholischen Glaubens in der Unitas sowie Raum, um sich kritisch mit dem katholischen Glauben auseinanderzusetzen, stattfinden.

# Krone-Seminar europäisch unterwegs

Das Krone-Seminar 2023 des Unitas-Verbandes fand vom 12. bis 15. April 2023 in Brüssel und Herzogenrath/Aachen zum Thema „Gerechtigkeit und Frieden – die aktuelle politische Situation in Deutschland, Europa und der Welt“ anlässlich des 60. Todestages von Bbr. Ministerpräsident a. D. Dr. Robert Schuman (1886-1963) statt. Ein Bericht.

Von Bbr. Bbr. Jan Zimmermann und Christian Poplutz

**E**rstmals in der Geschichte der Unitas fand das Krone-Seminar am Hauptsitz des Europäischen Rates und der Europäischen Kommission statt. In der Osterwoche machten sich 20 Bundesbrüder und Bundesschwester sowie ein junger französischer Student, der sich für die Ideen von

Angriffskriegs gegen die Ukraine stellten wir uns den Fragen von Gerechtigkeit, Krieg und Frieden nicht nur in Brüssel, sondern auch an den beiden weiteren Seminartagen in Herzogenrath und Aachen.

Mit Bedacht setzte der Unitas-Verband einen europäischen Akzent im Jahr des 60. Todestages von

Grundstein für die spätere EU und damit für Frieden und Versöhnung in Europa gelegt hatte.

## Erfolgreicher Start in Brüssel – Experiment gelungen

Das Krone-Seminar begann in Brüssel mit dem Vereinsgebiet der Unitas und einem geistlichen Impuls des Geistlichen Beirats des Unitas-Verbandes, Bbr. Pastor Tobias Spittmann. Es war ein großer Gewinn, dass Bbr. Spittmann sich das ganze Seminar über Zeit genommen hatte, um mit uns Gottesdienste zu feiern und Gespräche zu führen. Anschließend begrüßte Bbr. Christian Poplutz, Vorsitzender des Altherrenbundes, alle Angereisten von nah und fern und gab eine Einführung in das Seminarthema. Nach einer kurzen Vorstellungsrunde begrüßte uns Herr Leitender Ministerialrat Claus-Peter Appel, Stellvertretender Leiter der Vertretung des Landes Hessen bei der EU. Er ging in seinem Vortrag „Hessen in Europa“ darauf ein, wie wichtig die Aktivitäten der EU für ein Land wie Hessen sind und warum ein enger und stetiger Austausch hilfreich ist, Politik in Europa mitzugestalten. Als Beispiele nannte er den Finanzplatz Frankfurt, die Frankfurter Börse und den internationalen Frankfurter Flughafen. Wichtig sei es, als Land nicht allein



Ein zentraler Ort der europäischen Geschichte: der Aachener Dom

Robert Schuman begeistert und sich für seine Seligsprechung engagiert, auf den Weg zur Hessischen Landesvertretung im Brüsseler Europaviertel, welche uns zwei Tage lang als Tagungsstätte und Ausgangspunkt für eine Reihe von Exkursionen in die Stadt diente. Im Angesicht des russischen

Bbr. Robert Schuman (1886–1963), Gründervater der Europäischen Union, überzeugter Europäer und engagierter Katholik, dem der Frieden und die Versöhnung unter den Völkern stets besondere Anliegen waren und der als französischer Außenminister mit seinem Schuman-Plan vom 9. Mai 1950 den

aufzutreten, sondern durch eine Vernetzung mit anderen Regionen

sorgen. Im Anschluss schwärmten die Teilnehmer in kleinen Gruppen

wirtschaftliche Verbindungen zu einem dauerhaften Frieden beizutragen. Die daraufhin gegründete Montanunion bildete einen der drei Vorläufer der heutigen EU.

Es folgte ein spannender Vortrag von Herrn Markus Pösentrup, Büroleiter von Michael Gahler MdEP, Außenpolitischer Sprecher der EVP-Fraktion und Ukraine-Experte des Parlaments, über das Thema „Frieden und Sicherheit in Europa“. Pösentrup berichtete über die Aufgaben eines außenpolitischen Sprechers und wies auf zahlreiche Gespräche mit Vertretern der Ukraine hin, welche Maßnahmen umgesetzt werden sollten, um langfristig eine Voraussetzung für den Beitritt zur EU zu schaffen. Dazu gehören beispielsweise Reformen auf den Gebieten Verwaltung, Strukturen und Finanzen ebenso wie Anliegen des Naturschutzes. Seit einem Jahr ist der Krieg in der Ukraine praktisch ständiges Thema im Europäischen Parlament, bis heute wurden bereits 26 Resolutionen dazu verabschiedet. Auch auf die Situation im Nahen Osten und in der Sahelzone ging Pösentrup ein und machte auf den wach-

**„Der Friede der Welt kann nicht gewahrt werden ohne schöpferische Anstrengungen, die der Größe der Bedrohung entsprechen.“**

Robert Schuman



in Europa Partner zu haben, die gemeinsam Ziele erarbeiten. Insbesondere die große Heterogenität der Mitgliedstaaten erfordere es, konsensfähige Positionen zu erarbeiten.

Am Abend folgte der Vortrag „Gesundheit in Europa – Arbeiten bei der Europäischen Kommission aus der Perspektive einer EU-Beamtin“ von Frau Dr. Gudrun Gallhoff, Generaldirektion Gesundheit und Lebensmittelsicherheit der Europäischen Kommission. Die studierte Tiermedizinerin war nach verschiedenen beruflichen Stationen unter anderem in einem Fischerei-Labor, einem Ministerium und einem Labor für Umwelt, Hygiene und zur Qualitätssicherung durch einen sogenannten Concours (Auswahlverfahren) zur EU gekommen. Sie berichtete über den Ablauf von Gesetzgebungsverfahren und nannte fachliche Beispiele aus dem Bereich von Pharmaprodukten über Arzneimittelrückstände in tierischen Produkten und Cloning-Verfahren bis hin zu Lebensmittelbedarfsgegenständen. Sie wies auf die Wichtigkeit hin, durch Abwägungen eine gerechte Balance zwischen den Marktteilnehmern (Erzeuger, Industrie, Verbraucher) zu schaffen und für vergleichbare (Mindest-)Qualitätsstandards zu

zum Abendessen aus und erkundeten die Brüsseler Innenstadt.

### Frieden in Europa?!

Der zweite Tag startete mit einem Impuls zum Thema: „Frieden in Europa – das Lebenswerk von Bbr. Ministerpräsident Dr. Robert Schuman, Gründervater der EU“. Bbr. Poplutz stellte die mit dem Schu-



### Engagierte Diskussion mit den Referenten

man-Plan verbundene Idee vor, die kriegswichtigen Ressourcen (Kohle, Stahl) unter eine gemeinsame Kontrolle zu stellen und durch

senden Einfluss Chinas, mit dem Projekt „Neue Seidenstraße“, und Russlands (auch mit Söldnern der Wagner-Gruppe) aufmerksam. Die

EU müsse den Partnerländern in Afrika und weltweit zeigen, dass sich eine Zusammenarbeit mit ihr auch in Zukunft lohne, wenn sie weiter erfolgreich sein will, und ermutigte uns, das Vertrauen in die repräsentative Demokratie weiterzutragen. Mit Herrn Ministerialrat Robert Möhrle, Referatsleiter Europäisches Parlament in der Hessischen Landesvertretung bei der EU, erkundeten wir anschließend das Europaviertel und schauten uns die Standorte der Institutionen der EU an. Beim Mittagsimbiss an der Place Jourdan (Etterbeek) testeten wir dabei auch die angeblich besten Pommes in Brüssel.

Am späten Nachmittag folgte ein aktuelles und für viele sehr bewegendes Thema: „Krieg in der Ukraine: Fragen an die Diplomatie“. Referent war S.E. Bbr. Botschafter Hugues Chantry vom Außenministerium des Königreichs Belgien (Föderaler Öffentlicher Dienst für Auswärtige Angelegenheiten, Außenhandel und Entwicklungszusammenarbeit). Bbr. Chantry, der während des Studiums ein Auslandssemester in Eichstätt absolviert hatte, war als Botschafter bereits in verschiedenen afrikanischen Staaten unterwegs. In seinem Vortrag gab er seine eigenen Überlegungen zur aktuellen politischen Lage in und außerhalb von Europa wieder. Europa müsse seine Interessen in einem globalen Rahmen definieren, auch mit Blick auf die USA und China. Er appellierte an uns, unser politisches Gewissen zu prüfen und uns mit mehreren tiefen Überzeugungen auseinanderzusetzen. Eine dieser Überzeugungen sei, dass die westliche Welt und damit insbesondere die EU ihre Außenpolitik auf Werte gründen muss: die Verteidigung der Menschenrechte, der Demokratie und der Rechtsstaatlichkeit sowie den Multilateralismus. Wohlstand allein bekehre niemanden zu Demokratie und Rechtsstaatlichkeit. Russland und China erinnerten uns daran, dass es durchaus möglich ist, durch freien Handel und frei-

en Kapital-, Waren- und Dienstleistungsverkehr wohlhabender zu werden und gleichzeitig ein autoritäres System aufrechtzuerhalten. Europa könne auch nicht auf Kosten anderer leben, beispielsweise im Verteidigungsbereich, und müsse massiv in Forschung und Entwicklung investieren, um die Energieversorgung zu sichern. Die Versorgung mit Rohstoffen für moderne Technologien sei ein weiteres Problem. In der Diskussion ging es unter anderem um die Rolle von Moral in der Außenpolitik und darum, wie wichtig ein echter Austausch und Geduld in den internationalen Beziehungen sind. Der Krieg in der Ukraine zeigt, dass der Frieden einen Preis hat und dass ein realistisches Verständnis der Welt notwendig ist. Nach dem vollen und lehrreichen Tag hatten

wir uns das Abendessen im historischen Restaurant „La Chaloupe d'or“ an der Brüsseler Grand Place zusammen mit den Referenten reichlich verdient.

### Historische Reflexionen und aktuelle Herausforderungen

Am Freitagmorgen hieß es dann schon wieder Koffer packen, der erste Teil in Brüssel war vorüber und die gesamte unitarische Gemeinschaft reiste per Zug oder Fahrgemeinschaft nach Herzogenrath bei Aachen zum zweiten Teil des diesjährigen Krone-Seminars in das Nell-Breuning-Haus, gemeinnützige Bildungs- und Begegnungsstätte der Katholischen Arbeitnehmerbewegung (KAB), der Christlichen Arbeiterjugend (CAJ) und des Bistums Aachen.



## Brüssel – Hauptstadt von 500 Mio. Europäern

Brüssel ist seit 1997 Sitz der EU-Institutionen. Um die verschiedenen EU-Standorte herum hat sich im Laufe der Jahre ein ganzes Stadtviertel entwickelt: das Europaviertel. Hier erhält der Begriff „Europa“ eine ganz neue Bedeutung. Natürlich befinden sich hier die europäischen Institutionen und ihre 40.000 Angestellten, aber gleichzeitig ist das Viertel ein sprichwörtlicher kultureller Schmelztiegel, der in vielerlei Hinsicht zu überraschen weiß. Das

Europaviertel hat viel zu bieten: von idyllischen Grünflächen über urbane Kunstwerke und Kulturveranstaltungen bis hin zu kosmopolitischen Café-Terrassen. Im Europaviertel erhalten Besucher zudem hautnah spannende Einblicke in die Arbeit der EU und ihrer Institutionen: Museen, Führungen, Besucherzentren und Veranstaltungen erklären nicht nur die Geschichte der EU, sondern auch ihre Funktionsweise und ihre Erregenschaften.

Im Anschluss an einen Impuls „Gerechtigkeit und Frieden“, den Bbr. Poplutz mit Bezug auf das Zweite Vaticanum hielt, ging es zur RWTH Aachen, wo wir uns mit Herrn Prof. Dr.-Ing. Achim Kampker, Lehrstuhl Production Engineering of E-Mobility Components (PEM), über praktische Lösungen zum Thema „Schutz von Ressourcen, Klima und Umwelt – was können Ingenieure tun?“ austauschten. Kampker, der auch Festredner auf dem GV-Kommers 2022 in Darmstadt gewesen war, machte uns klar, dass es nicht das Ziel sein könne, mahnend auf andere zu zeigen und darauf zu warten, dass etwas passiert, sondern dass jeder selbst aktiv werden müsse und eine nachhaltige Welt mitgestalten solle. Daher habe er den Verein „Ingenieure retten die Erde e. V.“ mitbegründet, welcher verschiedene Projekte zur Nachhaltigkeit in den Bereichen Lebensraum, Mobilität, Ökologie, Energie und Produktion mitgestaltet. In seinem Vortrag ging er auf einige Beispiele wie den Streetscooter der Deutschen Post, Larven als Ersatz- bzw. Ergänzungsprodukte, Fischkreisläufe oder neue Methoden zur Humuserzeugung ein, die teilweise in einem Humanotop, einer Modellstadt der Zukunft, entwickelt werden, in welcher alle benötigten Ressourcen auf dem gleichen geographischen Gebiet produziert werden. Im Vordergrund steht dabei eine praktische Umsetzung der verschiedenen innovativen Ideen. Im Bereich der Mobilität verursachen Nutzfahrzeuge die meisten CO<sub>2</sub>-Emissionen, sodass hier neue Konzepte wie Brennstoffzellen oder Bioethanol benötigt werden. Auch bei der Produktion von Lithium-Ionen-Batterien muss auf eine funktionierende Kreislaufwirtschaft geachtet werden. Technisch sei vieles davon machbar, jedoch beklagt Kampker, dass besonders in Deutschland viele Prozesse zu bürokratisch seien und die Politik gute Rahmenbedingungen schaffen müsse, um Innovationen langfristig in Deutschland zu

halten. Dazu seien weniger Verbote (Strafen) und eher Bonus-Malus-Regelungen ein Mittel. Auch der Wissenstransfer aus der Forschung in den deutschen Mittelstand solle stärker unterstützt werden, um Arbeitsplätze und Wohlstand zu sichern. Nach dem Abendessen und einem geistlichen Abendimpuls

machten, die uns der Historiker Dr. Rainer Täubrich in einer Stadtführung näherbrachte. Dabei wandelten wir auf den Spuren Karls des Großen vom Rathaus aus, seiner Kaiserpfalz, über den Katschhof zum Dom von Aachen, seiner Pfalzkapelle. Weiter ging es über die heißen Quellen am Elisenbrun-



Gruppenbild mit Schuman: Er ist nicht vergessen

von Bbr. Spittmann (Geistlicher Beirat), besuchte uns Herr Dr. Guido Hitze, Leiter der Landeszentrale für politische Bildung NRW, und sprach zum Thema: „Die deutsch-französischen Katholikenkonferenzen 1928/29 und die Visionen eines neuen Europa“. Hier zeigte er auf, wie sich nach der schrecklichen Erfahrung des (Ersten) Weltkriegs in der Zwischenkriegszeit deutsche und französische Katholiken austauschten, um den Hass und die Gegensätze zu überwinden. Er leuchtete damit eine Phase der ideengeschichtlichen Vorbereitung aus, die später im Schuman-Plan und in der europäischen Zusammenarbeit doch noch wirksam werden sollte.

Am letzten Tag folgten noch eine kurze Morgenandacht und eine Abschlussdiskussion mit Seminarkritik, bevor wir uns auf den Weg in die Europastadt Aachen

nen, vorbei am römischen Portikus und dem Puppenbrunnen bis in den Krönungssaal des Rathauses, wo wir uns auch voneinander verabschiedeten.

Das Seminar hielt, was es versprochen hatte, so europäisch wie selten zuvor, geprägt von spannenden Vorträgen und lebhaften Diskussionen und dem Erleben von unitarischer Gemeinschaft über Vereins- und Landesgrenzen hinweg. Das erste Mal in Brüssel war ein gelungenes Debüt in der 50-jährigen Geschichte des Krone-Seminars. Und natürlich kamen auch das Kennenlernen der europäischen Metropole(n) und die unitarische amicitia nicht zu kurz, sodass es allen Aktiven nur empfohlen sein kann, einmal während der Aktivenzeit das Krone-Seminar zu besuchen. Die nächste Möglichkeit dazu kommt 2024, dann wieder in Berlin.

# „Asante sana!“

„Asante sana!“ ist Suhaeli und heißt übersetzt so viel wie „danke sehr“. Das Soziale Projekt des Unitas-Verbandes sei denn auch ein „großer Segen für die Menschen in meiner Heimat“, meint Pfarrer Dr. Amedeus Macha OSS.

Von Bbr. Martin Knittel, VGF1x

Das Soziale Projekt des Unitas-Verbandes schreitet weiter voran. Im Januar 2023 besuchten die Bbr. Bbr. Torssten Waibel (AHV Palatia) und Andrés Kling (Unitas Hohenstaufen) das Krankenhaus St. Monica und die Baraka School in der Kilimandscharo-Region im Norden Tansanias. Dabei konnten sie nicht nur den Baufortschritt in Augenschein nehmen, auch der von uns finanzierte Krankenwagen wurde genau inspiziert. Und um allen deutlich zu machen, dass die unitarische Gemeinschaft weltweit wirkt, wurde der Krankenwagen entsprechend gekennzeichnet.

„Die Unitas ist ein großer Segen für die Menschen in meiner Heimat“, sagt Pfarrer Dr. Amedeus Macha OSS. „Der Krankenwagen hat geholfen, dass wir nach einem



Bbr. Bbr. Kling und Waibel kleben das Unitas-Logo auf den Krankenwagen



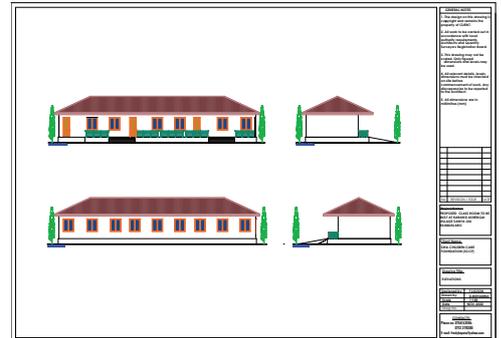
Der beschriftete Krankenwagen

schweren Busunfall über 40 teils schwer verletzte Menschen schnell und sicher ins Krankenhaus bringen und versorgen konnten.“

Beim Besuch der Baraka School in Karansi konnten die Bundesbrüder mit den Verantwortlichen der Foundation sprechen und auch die Kinder in der Vorschule besuchen. Momentan werden 15 Kinder betreut und unterrichtet. Die durch die Spendenaktion 2022 finanzierte Küche war im Januar noch im Bau, inzwischen ist sie aber voll in Betrieb und stellt die Versorgung der Kinder sicher.

„Baraka ist Suaheli für Segen. Wie passend für das Wirken der Unitas in meiner Heimat, dass die

Das ist doch ein Ziel. Unitas wirkt weltweit. Und die Farben Blau-Weiß-Gold machen sich auch am Fuße des Kilimandscharos gut.



Bauplan für Klassenzimmer

Küche im Rohbau

Schule Baraka School heißt. Bei der staatlichen Inspektion im Mai wurde die Küche als Vorbild für alle Schulen der Region ausgezeichnet. Das wäre ohne die Hilfe der Unitarierinnen und Unitarier nicht möglich gewesen“, führt Pfarrer Macha weiter aus. Jetzt steht der Bau der nächsten Klassenräume auf dem Plan. Es soll ein Gebäude mit drei Klassenzimmern entstehen. Und Pfarrer Macha sagte uns zu: „Wenn Ihr das Geld zusammenbekommt, dann nennen wir das Gebäude Unitas und die Klassenräume heißen dann virtus, scientia und amicitia.“



Vorschulklasse der Baraka School



Gruppenbild: Bbr. Waibel mit den Verantwortlichen der Baraka School

## #StipsWieDu – Dein Weg in den Journalismus

München – 20.06.2023. „Ich habe mich für eine studienbegleitende Journalismusausbildung entschieden, damit ich an der Uni meinen fachlichen Interessen nachgehen kann, und zur gleichen Zeit eine fundierte journalistische Ausbildung erhalte“, sagt Studentin Leili Bagheri (21). Im vergangenen Jahr begann sie als Stipendiatin ihre Ausbildung an der katholischen Journalistenschule ifp.



„Mir ist die objektive Vermittlung von Informationen sehr wichtig. Und dafür ist das Ifp für mich das perfekte Lernumfeld und steht für einen wertebasierten Journalismus und eine tolle Gemeinschaft ohne Konkurrenzkampf.“



Wer sich wie Leili Bagheri (Foto links) für politische Themen, Menschen und ihre Geschichten begeistert und mit seiner Arbeit etwas bewegen möchte, ist bei der Katholischen Journalistenschule ifp richtig. Im Frühjahr 2024 startet ein neuer Jahrgang in die **Studienbegleitende Journalismusausbildung**. **Bewerbungszeitraum ist von 15. Juli bis 20. September 2023.** #StipsWieDu

**Offen für alle Studierenden: egal welches Fach, egal welcher Studienort**

Insgesamt 15 Studierende bekommen jedes Jahr ein Stipendium, um kostenlos eine multimediale, journalistische Ausbildung absolvieren zu können. Hier werden sie in einem Wechsel aus Seminaren und Praktika ausgebildet, in den Semesterferien, parallel zum Studium. Ziel der studienbegleitenden Journalismusausbildung ist es, alle, die ein Stipendium haben, optimal auf den Berufseinstieg vorzubereiten. Wer die Ausbildung abgeschlossen hat, beherrscht das Einmaleins des Journalismus. Im ifp unterrichten Journalistinnen und Journalisten, die ihr Know-How direkt aus dem Redaktionsalltag mitbringen.

Mit Beratung und Zusatzangeboten wie einem Mentoringprogramm, Spezialseminaren im Bereich Politik und Religion und Sprechtraining bereitet das ifp Studierende umfassend auf einen Beruf im Journalismus vor. Das geistliche Angebot nimmt religiöse, persönliche und auch existenzielle Fragen von Menschen ernst, die am Anfang ihres Berufswegs stehen. Katholisch zu sein ist keine Voraussetzung für ein Stipendium.

**Was heißt Stipendium?** Das ifp sorgt für Kost und Unterkunft während der Seminare, erstattet Fahrtkosten und Ausgaben für Pflichtpraktika. Unter dem Motto #Stipswiedu ruft das ifp Studierende auf, ihren Weg in den Journalismus zu gehen. „Vielfalt ist uns wichtig. Wir wollen auch Menschen eine Chance bieten, die zwar noch nicht alles können, aber alles lernen wollen“, sagt Isolde Fugunt, journalistische Direktorin am ifp.



Weitere Infos: <https://journalistenschule-ifp.de/studienbegleitende-journalistenausbildung>

Bewerbungsportal: <https://stipendium.journalistenschule-ifp.de/>

Ein weiteres Ausbildungsprogramm ist das **ifp-Volontariat** in Zusammenarbeit mit kirchlichen Medien. Bewerbungsschluss für diesen Ausbildungsgang ist der 1. März 2024.

### **Weitere Infos zum ifp und der Ausbildung**

Auf Instagram können Interessierte mehr über aktuelle Ausbildungsprojekte und das ifp erfahren: <https://www.instagram.com/journalistenschuleifp>

In unserer **Gesprächsreihe „UND DANN?!“** sprechen wir mit ehemaligen Volos und Stips über Journalismus, Zukunftspläne und die Ausbildung an der katholischen Journalistenschule ifp. Ankündigungen und den Zugang finden Interessierte auf dem **Instagram-Kanal @journalistenschuleifp**

Anfang September ist ein **Infoabend live auf Instagram** geplant, bei dem alle Fragen rund um Bewerbung und Stipendium beantwortet werden.

**Kontakt:** Katholische Journalistenschule ifp, Studienleiterin Elena Winterhalter, Tel. 089-54 91 03-17, E-Mail: [winterhalter@journalistenschule-ifp.de](mailto:winterhalter@journalistenschule-ifp.de)

---

## **Die Katholische Journalistenschule**

Das Institut zur Förderung publizistischen Nachwuchses (ifp) ist die katholische Journalistenschule. Hier lernen angehende Journalistinnen und Journalisten das journalistische Handwerk auf höchstem Niveau. Die Absolventinnen und Absolventen arbeiten in regionalen und überregionalen Medienhäusern – von A wie Augsburgener Allgemeine bis Z wie ZDF.

# „Erfolgsland NRW? – Was den Westen bewegt“

Minister, Staatssekretär, Chefredakteur – zum traditionellen Landeshauptstadtseminar der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Studentenverbände (AGV) e. V. traten die Verbandsspitzen von CV, KV, UV und RKDB wieder mit vielen hochkarätigen Gesprächspartnern in den Dialog. Unter dem Motto „Erfolgsland NRW? – Was den Westen bewegt“ verschlug es die AGV in diesem Jahr in die nordrhein-westfälische Landeshauptstadt Düsseldorf.

Von Bsr. Isabel Gremmler

Die Erwartungen an die schwarz-grüne Landesregierung und ihre Strahlkraft für den Bund sind hoch – gleichzeitig befindet sich die

Zukunft des Journalismus und die christlichen Wurzeln der Zeitung. Am Nachmittag traf sich die AGV mit Dr. Antonius Hamers (KV), Leiter des Katholischen Büros NRW.

Dr. Hamers erläuterte die Arbeit des Büros als Interessensvertretung der fünf nordrhein-westfälischen Bistümer und trat mit den Teilnehmern in einen offenen Dialog über die Zukunft der Kirche in unserer Gesellschaft. Am Abend folgte ein Netzwerktreffen mit Entscheidungsträgern der Mitgliedsverbände aus dem Großraum Düsseldorf. Hierbei konnten neue Kontakte geknüpft und bestehende vertieft werden.

Am Folgetag brachte Hochschulpfarrer Stephan Wisskirchen (CV) den Teilnehmern – nach einer Feier der heiligen Messe in St. Suitbertus – die Arbeit der Katholischen Hochschulgemeinde Düsseldorf näher. Beide Seiten kamen überein, dass eine intensivere Zu-



Spannend: Moritz Döbler, Chefredakteur der „Rheinischen Post“

Kirche in Nordrhein-Westfalen aufgrund der Situation im Erzbistum Köln in einer besonders herausforderungsreichen Situation. Die Gespräche zu Politik, Gesellschaft und Kirche versprachen daher spannend zu werden – ein Versprechen, das vollumfänglich erfüllt wurde.

Im imposanten Hochhaus der Rheinischen Post auf der linken Rheinseite gab Chefredakteur Moritz Döbler den Teilnehmern zunächst eine Gesamteinschätzung zur landespolitischen Gemengelage. Diskutiert wurden aber auch die



Leitet das Katholische Büro in Düsseldorf: Dr. Antonius Hamers (r.)



PHILIPP VAN GELSDORF/ EV

**Konstruktiver Austausch mit Wissenschaftsministerin Ina Brandes**

sammenarbeit zwischen den katholischen Korporationen und den Hochschulgemeinden sinnvoll sei. In der zweiten Tageshälfte fand sich die AGV im nordrhein-westfälischen Landtag ein, um gleich eine ganze Reihe von Gesprächen zu führen. Zunächst diskutierten die Verbandsspitzen die Themen Digitalisierung und Jugendschutz mit dem parlamentarischen Geschäftsführer der FDP-Fraktion Marcel Hafke MdL. Sodann folgte ein konstruktiver und intensiver Austausch mit der Ministerin für Kultur und Wissenschaft Ina Brandes (CDU), in dessen Rahmen die Bedeutung der katholischen Korporationen für die deutsche Hochschullandschaft und die Identifikation der Studentinnen und Studenten mit ihren Universitäten deutlich gemacht wurde.

Nach einem Gespräch über generationengerechte Landes-

PHILIPP VAN GELSDORF/ EV



**Denker und Stratege: Staatskanzlei-Chef Nathanael Liminiski**

politik und die Arbeitsweise der schwarz-grünen Koalition mit dem CDU-Fraktionsvorsitzenden Thorsten Schick MdL, hatte die AGV die Gelegenheit, über Themen der Religions- und Medienpolitik mit Minister Nathanael Liminski (CDU), der zugleich auch Chef der Staatskanzlei ist, zu diskutieren. Den Abschluss bildete ein Gespräch über die Erwartungen der jungen Generation an die nordrhein-westfälische Landespolitik mit Kevin Gniosdorz (CV), dem Vorsitzenden der Jungen Union Nordrhein-Westfalens. Im Anschluss hatten alle Teilnehmer



PHILIPP VAN GELSDORF/ EV

**Innenminister Herbert Reul stellt sich Fragen zur Inneren Sicherheit**

bei Altbier und Brauhausessen die Gelegenheit, die Impulse des Tages noch einmal Revue passieren zu lassen.

Der letzte Seminartag begann mit einem Gespräch im Ministerium für Heimat, Bauen, Kommunales und Digitalisierung. Gemeinsam mit Staatssekretär Daniel Sieveke (CV; CDU) wurde das auch für die Mitgliedsverbände wichtige Thema studentischen (und bezahlbaren) Wohnraums beleuchtet. Zu guter Letzt erwartete die AGV noch ein weiteres Highlight: Innenminister Herbert Reul stellte sich den Fragen der Teilnehmer zur Inneren Sicherheit.

## Katholikentag schreibt Vollzeitstellen aus

Der 103. Katholikentag in Erfurt hat auf seiner Internetseite mehrere Vollzeitstellen ausgeschrieben. Gesucht werden Projekt- bzw. Eventmanager mit den Schwerpunkten Ehrenamtliche, Catering

und Verpflegung, Veranstaltungssicherheit, Unterbringung und Lagerlogistik zu unterschiedlichen Startterminen (1.8. bis 1.12). Auch Bewerbungen für ein Freiwilliges Soziales Jahr (Zeitraum: 1. Sep-

tember 2023 bis 31. August 2024) werden noch entgegengenommen. *reh*

**Mehr Informationen unter:**  
[www.katholikentag.de/jobs](http://www.katholikentag.de/jobs)



## Save the date

10.-13. März 2024: Krone-Seminar 2024

**BERLIN.** „Einigkeit und Recht und Freiheit – Aktuelle politische Fragen im Jubiläumsjahr 75 Jahre Grundgesetz“, so lautet der Titel des Krone-Seminars, das vom 10. bis 13. März in Berlin stattfinden wird. Vorgesehen sind Vorträge von und Diskussionen mit Politikern, Journalisten, Wirtschaftsvertretern und Experten aus Fachverbänden sowie Besichtigungen

von Institutionen des politischen Lebens. Das 1973 auf Initiative von Bbr. Bundesminister a.D. Dr. Heinrich Krone begründete Krone-Seminar will die Aktiven der Unitas zum Engagement in Kirche, Staat und Gesellschaft anregen und befähigen. Mehr Informationen und das vorläufige Programm gibt es in der Ausgabe 4/2023.

*reh*

# Görres-Gesellschaft tagt in Tübingen

Vom 22. bis 24. September 2023 wird die Görres-Gesellschaft ihre 125. Generalversammlung in Tübingen abhalten. Rahmenthema ist in diesem Jahr das Thema „Freiheit“. Laut Angaben des Veranstalters warten die verschiedenen Sektionen dabei mit insgesamt mehr als 80 wissenschaftlichen Vorträgen auf. Redner des Festaktes in der Neuen Aula der Eberhard Karls Universi-

tät Tübingen am 24. September ist der ehemalige Bundesverfassungsrichter Prof. Dr. Paul Kirchhof. Er hat seine Ausführungen unter den Titel „Die Idee der Freiheit als gesellschaftlicher Auftrag, als individuelles Wagnis und als rechtliche Gewährleistung“ gestellt. Laut dem Veranstalter sind die Sektionsveranstaltungen und Vorträge öffentlich und können auch ohne vorherige

Anmeldung besucht werden. Für eine „bessere Planung“ seien jedoch Anmeldungen zur Generalversammlung über die Website „hoch willkommen“. *reh*

## Mehr Informationen unter:

[www.goesres-gesellschaft.de/gesellschaft/termine/termin/125-generalversammlung-der-goesres-gesellschaft-in-tuebingen.html](http://www.goesres-gesellschaft.de/gesellschaft/termine/termin/125-generalversammlung-der-goesres-gesellschaft-in-tuebingen.html)



Neue Aula der Eberhard Karls Universität Tübingen

## Unitarischer Terminkalender 2023/2024

### 2023

1. bis 3. September	AHB/HDB-Tagung am Niederrhein	
23. September	Redaktionsschluss unitas 4/2023	
6. bis 8. Oktober	Kreuzbergwallfahrt	Kloster Kreuzberg
3. bis 5. November	Aktiventag	Bonn
23. Dezember	Redaktionsschluss unitas 1/2024	

### 2024

10. bis 13. März	Krone-Seminar	Berlin
23. März	Redaktionsschluss unitas 2/2024	
24. bis 26. Mai	147. Generalversammlung	Osnabrück
29. Mai bis 2. Juni	103. Katholikentag	Erfurt
23. Juni	Redaktionsschluss unitas 3/2024	
8. bis 10. November	Aktiventag	Aachen

Alle Termine findet Ihr auch online unter [events.unitas.org](https://events.unitas.org)

# Gesellschaft, Kultur und Religion

Religion braucht den Widerspruch aus Kultur und Gesellschaft, Gesellschaft und Kultur brauchen den Stachel des Religiösen, den weiten Ausblick und den unendlichen Weitblick der Transzendenz. Gedanken zur Konstituierung einer neuen Bürgergesellschaft: Das Manuskript basiert auf dem Festvortrag, den der Verfasser beim Festkommers am 23. Juni 2023 zum 94. Stiftungsfest der AV Alsatia Münster im CV gehalten hat. Der Vortragsstil wurde beibehalten.

Von Bbr. Henry C. Brinker

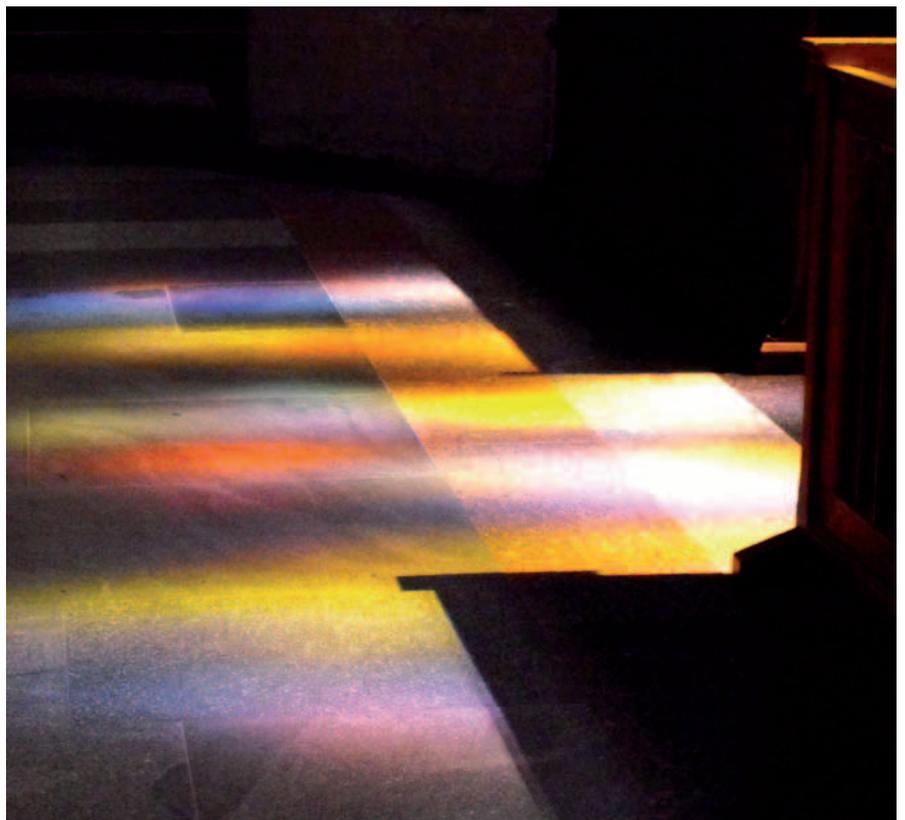
**E**s ist das lebendige Wechselspiel von Kultur und Religion in der Gesellschaft, das unsere westlichen Lebensformen prägt. Über Jahrhunderte sind diese Beziehungsgeflechte und Abhängigkeiten gepflegt und weiterentwickelt worden. Ganz konkret spiegeln sie sich im Stadtbild, in Architektur und in Kunstwerken, in Organisationen, Vereinen und Institutionen.

Lassen Sie mich aus gegebenem Anlass eine typisch münsterländische Stadt anführen, meine Heimat Borken unweit der holländischen Grenze, nah zum Ruhrgebiet, von Münster gut 50 Kilometer entfernt. In Borken gibt es mit St. Remigius eine bedeutende Propsteikirche und in ihrem Schatten die St. Johanneskirche, die sogenannte Kleine Kirche. Bis heute bilden beide Gotteshäuser einen wichtigen Kristallisationspunkt für die traditionelle Bürgergesellschaft. Und auch solche, die vielleicht den Zugang zu Kirche und Glauben verloren haben, betrachten die Kirchen als selbstverständliche Bestandteile ihres Begriffs von Heimat. In den Kirchen und um die Kirchen herum organisiert sich das Leben von der Geburt bis zum Tod.

Engagierte Borkener haben sich jetzt zusammengefunden, damit ein bedeutender kultureller Schatz erhalten werden kann: die Orgel von

1600 aus der Johanneskirche und die Zweitorgel von 1920. Das eine der beiden Instrumente gilt als die älteste, spielbare Orgel Westfalens

erhalten und ist nun als kulturelles Erbe an die jetzigen und künftigen Generationen übergegangen. An ihrer Seite steht besagte Zweit-



Lichteinfall durch das von Gerhard Richter gestaltete Fenster im Kölner Dom

und stammt ursprünglich aus der Münsteraner St. Georgs-Kommode, wo sie vom Deutschen Orden in Auftrag gegeben wurde. Über die Wirren des Dreißigjährigen Krieges, Invasionen, Revolutionen und Bombardierungen blieb sie im Kern

orgel, die erst vor einigen Jahren den Weg von Südfrankreich nach Borken fand. Dieses Instrument diente zunächst als Theaterorgel in der Hafenmetropole Marseille und dann als Kirchenorgel in Roquebrune an der Cote d'Azur, bevor

sie sozusagen im Tausch gegen die Orgel der profanierten Kirche St. Josef den Weg nach Borken fand. Das Besondere an der kleinen Orgel von St. Johannes ist die Tatsache, dass sie aus der Orgelwerkstatt Caillaillé-Colle stammt, wo auch die berühmte große Kirchenorgel von Notre Dame de Paris gebaut wurde. Wie durch ein Wunder überstand diese den großen Brand der Kirche fast unbeschadet und wird gerade restauriert. Wird auch die kleine Caillaillé-Colle-Orgel in Borken eine Zukunft haben?

Es könnte gut sein, dass die rührigen Borkener Bürger sich ein Herz fassen und mit einem Kraftakt diese beiden symbolträchtigen Schätze sichern und bewahren. Selten wird der Zusammenhang zwischen Gesellschaft, Kultur und Religion so anschaulich sichtbar und so eindrucksvoll hörbar wie bei einem solchen bürgerschaftlichen Orgelprojekt. Die Selbstvergewisserung der Menschen in ihrer Heimat, die Identifikation mit konkreten Ereignissen und Gegenständen ermöglicht es, von einer gesicherten Basis aus in die kleine und große umgebende Welt hinein zu wirken. Über solche Projekte wird eine Bürgergesellschaft erst möglich, von einer solchen Verbindung aus Kultur und Religion geht eine konstitutive Kraft aus. Deshalb verbinden die Borkener ihre Bürgerinitiative auch mit der Einführung der „Borkener Orgelgespräche“, wo Fragen zu Kultur und Gesellschaft im kirchlichen Raum kontrovers diskutiert werden sollen. Denn in einer modernen Stadtgesellschaft erzeugt die Religion nicht nur eine affirmative, also bestätigende Kraft, sondern auch eine konfrontative. Gleichzeitig wirkt richtig verstandenes religiöses Leben integrativ auf den Zusammenhalt und die Einbeziehung von Neubürgern. Und bei gesellschaftlichen Fehlentwicklungen sollte man auch die subversive Energie von Religion nicht unterschätzen, die unter bestimmten Umständen lebenswichtig sein

kann. Dieser Vierklang religiösen Lebens ist unverzichtbar: Affirmation und Konfrontation, Integration und Subversion.

Für zwei Beispiele in diesem Zusammenhang wenden wir den Blick von Borken aus weiter südlich nach Köln, wo wir statt der kleinen Borkener Kirche des Johanniterordens mit dem bescheidenen Dachreiter nun die Domplatte betreten, vor uns an der Westseite des gotischen Baus die beiden weltberühmten, über 157 Meter hohen Türme. Hier interessiert uns jetzt nicht die zweifellos auch bedeutende Orgel, sondern ein Kirchenfenster soll uns beschäftigen. Es zielt den Südgiebel des Querhauses und wurde vom weltberühmten

Nicht er selbst machte sich daran, die Farbflächen auszuwählen und im feinen Spiel einer künstlerischen Komposition gegeneinander zu stellen. Vielmehr programmierte Richter seinen Computer so, dass die 11.000 Farbfelder mit Farbtönen belegt wurden, die schon in den Glasmalereien des Mittelalters und des 19. Jahrhunderts vorkommen.

Doch nicht der herbeigeführte Zufall als Computerprogramm bestimmte schließlich die grandiose Wirkung. Der Mittagslauf der Sonne im Süden verwandelt das computergeschöpfte Richter-Fenster in ein Farbwunderwerk von betörender Schönheit. Materialität und künstlerischer Prozess treten in den Hintergrund, es dominiert



**Endete vernichtend für die Russen: die Seeschlacht bei Tsushima, 1905**

Künstler Gerhard Richter gestaltet, er gilt als einer der teuersten Gegenwartskünstler überhaupt. Den Entwurf des Fensters hat er der Domgemeinde zum Geschenk gemacht. Nicht alle waren mit der Beauftragung Richters einverstanden. Kardinal Erzbischof Joachim Meissner mochte sich nicht an den Gedanken gewöhnen, dass ein atheistischer moderner Maler mit einem abstrakten Entwurf an so bedeutender Stelle, über der sogenannten Bischofspforte, ein Zeichen setzt. Und Richter gab den Bedenken durchaus weitere Nahrung:

das Licht, die Sonne als Symbol der Schöpfung, die Kraft Gottes übernimmt den wichtigsten, den entscheidenden Part. Für den Gläubigen gibt es keine Zufälle: Dieses Fenster gehört für mich zu den großen Glaubenszeugnissen, das sich aus einer eigentlich konfrontativen Auseinandersetzung mit kirchlich-religiösen Zeichen und Symbolen ergab. Keine Gewinner und Verlierer: Nur die Schönheit der Schöpfung umrahmt von einem einzigartigen Kirchenraum. Tritt man nun durch die Bischofs- und Papstspforte nach außen, sollte

man auch mindestens zwei Blicke auf dieses bronzene Kunstportal werfen. Geschaffen von Ewald Mataré, verweist der bescheidene Tür-Schmuck mit einfachen Personen- und Tier-Darstellungen auf die Nachkriegszeit um 1948, als die Bronzetafeln der Pforte gegossen wurden. Ein Hahn als Petrus-Symbol, der selbstlose Pelikan als Zeichen der aufopferungsvollen Liebe.

Helfer des großen Ewald Mataré war ein Künstler, den damals noch niemand kannte: der Student und ehemalige Luftwaffensoldat Joseph Beuys. Ihm oblag es, das Relief der Bischofstür mit dem Wappen von Kardinal Frings zu gestalten. Und Beuys, der aus einer katholischen Kleinstadt am Niederrhein stammte, nutzte seine künstlerische Freiheit für einen subversiven Akt inmitten des affirmativ ausgelegten Auftrags, das Bischofswappen als Bronzeguss zu gestalten. In eine kleine Fläche passte Beuys ein Stück aus seinem zerbrochenen Rasierspiegel ein. Die winzige Lichtreflexion fügte der bronzedunklen Gesamtwirkung einen geheimnisvoll-überraschenden Effekt hinzu, ein Schein-Fenster im Bronze-Mantel. Mit den Jahren wurde der Rasierspiegel durch ein anderes reflektierendes Objekt ersetzt, wie Beuys in seinen letzten Lebensjahren feststellen musste: „Ich merkte sofort: Der Rasierspiegel war weg!“, soll er gesagt haben, als er die Süd-Pforte als Vorlage für ein Multiple Anfang der Achtzigerjahre noch einmal fotografierte. Kultur braucht Religion, aber Religion braucht zur Verlebendigung auch die umgebende Kultur und ihre Künstler, in vielerlei Hinsicht und mit allen Freiheiten, die die Kunst zu Recht beansprucht. Wer die Kunst auf sich verpflichten will, hat sie verloren. Wer sie befragt und sich von ihr befragen lässt, kann hingegen nur gewinnen.

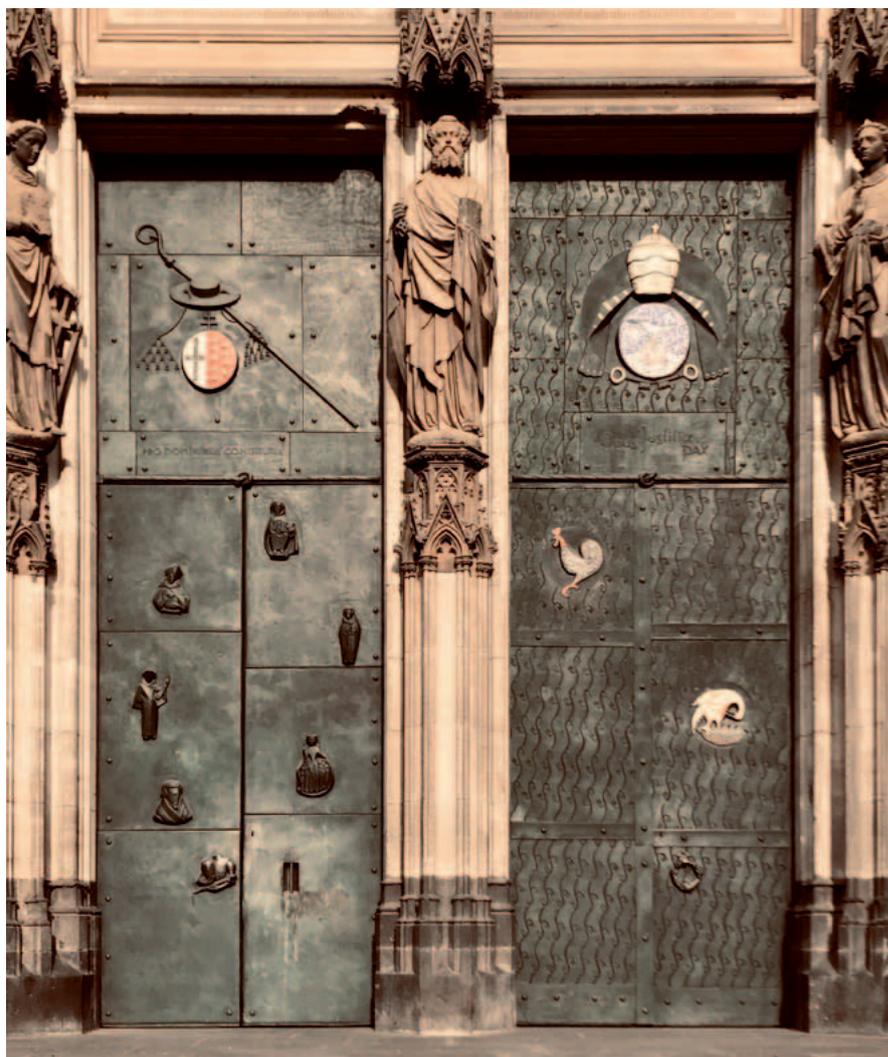
Von den Mikro-Perspektiven auf einzelne Künstler, auf einzelne Werke, möchte ich nun den Blick richten auf ein ganzes Zeitalter, auf Zeitgeschichte und Ereignisse, die

die Welt bewegten, aber als Makro-Perspektive genauso den Zusammenhang von Gesellschaft, Kultur und Religion spiegeln wie die voraufgegangenen, punktuellen Beispiele von Orgeln, Kirchenfenstern und Bischofspforten.

Lassen Sie uns aus gegebenem Anlass in das Jahr 1904 schauen, dem Gründungsjahr des AV Alsatia, dessen 119. Stiftungsfest wir hier feiern. Das Deutsche Kaiserreich hatte sich längst seine Plätze an der Sonne gesichert, nach innen lag der Kulturkampf gegen die katholische

imperiale Großmachtstreben Kaiser Wilhelms II. Den deutschen Kaufleuten in Afrika folgten die Soldaten als Schutztruppen, den Schutztruppen folgten die Missionare, fromme Diener im Dienst von Kaiser und Kirche. Sie hatten Empathie für die Eingeborenen, in Südwest-Afrika kannten sie sich bestens mit den ethnischen Besonderheiten etwa der Herero und Nama aus.

Doch die Kraft zur Konfrontation, zur subversiven Unterstützung der schwarzen Bevölkerung



**Süd-Pforte des Kölner Doms: Ohne Joseph Beuys Rasierspiegel**

Kirche unter Bismarck mit seinem Gegenspieler Ludwig Windhorst Jahre zurück. Die Evangelische Kirche hatte die Rolle einer Art Staatskirche eingenommen. Der brillante, aber verfasst-monarchistisch grundierte Theologe Adolf von Harnack begleitete affirmativ das

brachten sie im entscheidenden Moment nicht auf. Der bis heute als Jahrhundertereignis nachwirkende Völkermord an den Herero und Nama wird immer noch von den Kirchen aufgearbeitet, die Schuld ist bei Weitem nicht abgetragen. Die grausame Schlacht am

Waterberg mit dem anschließend erzwungenen Hungertod der Vertriebenen und Geflohenen ist ein großes Versagen Deutschlands – es hätte eine widerständige Kirche auch an dieser Stelle gebraucht. Die systematische Tötung der angestammten Bevölkerung nahm in ihrer kalten Berechnung und unmenschlichen Anmaßung den Holocaust an den Juden in gewisser Weise vorweg. Kultur und Religion gehören zusammen – eben und gerade auch im Scheitern.

Wenden wir uns einem weiteren Ereignis der damals beginnenden Globalisierung zu. 1904 begann der russisch-japanische Krieg, ein Ereignis, das gerade in der aktuellen Zeitenwende eine nähere Betrachtung verdient. Ein abgewandelter Shintoismus als japanische Staatsreligion beschränkte sich nicht mehr auf Naturgeister und Naturgottheiten, sondern wies auch dem Kaiser im Symbol der Sonne einen gottgleichen Rang zu. Das Reich der aufgehenden Sonne mit seiner imposanten Flagge, der roten Sonnenkugel auf weißem Grund, war auf dem Weg zur Hegemonialmacht – nach innen geeint und vereint im Glauben an die Unbesiegbarkeit der eigenen Nation und Rasse, der man durchaus einen chauvinistischen Überlegenheitsanspruch einräumte. Chinesen und Koreaner waren im asiatisch-pazifischen Raum lange die Leidtragenden.

Im Kampf gegen das imperiale Russische Zarenreich setzte sich die technisch überlegene, gut trainierte und motivierte Marine Japans letztlich durch. Die Schlacht bei Tsushima ein Jahr später markierte einen geschichtlichen Wendepunkt: Eine erschöpfte, ausgebrannte, korrupte, europäische Monarchie musste sich der mutigen, im frischen Glauben an die eigenen Kräfte überlegenen asiatischen Macht beugen. Die russisch-orthodoxe Kirche hatte ihre affirmativen Kräfte in Bezug auf die Herrschaft des Zaren längst eingebüßt, als konfrontatives Korrektiv war sie verbrannt. In Japan

machte der Glaube die Menschen stark –wenngleich auf ambivalente Art und Weise, zum scheinbar eigenen Glück und zum Unglück der anderen. Je stärker ein Staatswesen, so könnte man aus den letzten Betrachtungen folgern, die Religion als vermutete Kraftquelle kapert und instrumentalisiert, desto geringer wird ihre tatsächliche Bedeutung als spirituelle und konstitutive Kraft. Und auch die Religion ist gut beraten, sich nicht unbedacht des Staates als Handlanger zu bedienen. Eroberung und Militär sind keine passende Umgebung für Botschaften der Liebe und des Friedens.

Meine Betrachtungen möchte ich mit dem aktuellen Gedanken eines islamischen Religionsphilosophen beschließen. Der Münsteraner Islam-Wissenschaftler Ahmad Karimi stellt in seinem neuen Buch „Maradona und das Göttliche Spiel“ die Unverfügbarkeit wahren Glücks heraus. Wahres Glück ist nicht handelbar und nicht verhandelbar, es fällt uns zu als Gnade und entzieht sich dem menschlichen Kalkül. So sind wir, meint Karimi, im selbstvergessenen Spiel den Kindern Gottes ähnlicher als wir es in unserer alltäglichen Geschäftigkeit je sein könnten.

Wollen wir künftig bei der Neukonstituierung einer gelingenden Bürgergesellschaft religiöse Kräfte aller Couleur wirksam werden lassen, so sind wir gut beraten, den interreligiösen Dialog unter der Prämisse der Unverfügbarkeit wirklichen Glücks zu führen. Gesellschaft, Kultur und Religion brauchen sich, ja, sie bedingen sich. Aber das gelingt nur dann, wenn sie sich immer wieder dem Ausgleich und dem Korrektiv eines breiten Diskurses aussetzen. Religion braucht den Widerspruch aus Kultur und Gesellschaft, Gesellschaft und ihre Kultur brauchen den Stachel des Religiösen, den weiten Ausblick und den unendlichen Weitblick der Transzendenz. Vor allem brauchen wir ein gemeinsames Bekenntnis zur Gnade,

der wir uns immer bewusst aussetzen sollten. Nicht wir sind die edlen Herren und hohen Damen, die über die letzten Wahrheiten entscheiden. Die letzte Wahrheit bleibt uns Sterblichen unverfügbar verborgen. Scheint sie in besonderen Momenten des Lebens in ihrer ganzen, göttlichen Schönheit auf, dann sollten wir das als unverdiente Gnade begrüßen und nicht als eigene Leistung, nicht als unseren eigenen Anspruch.

Über die angesprochene russisch-japanische Seeschlacht von Tsushima schrieb der weithin vergessene Frank Thiess einen großen Roman. Literatur, geschrieben in der inneren Emigration, teilweise mit Schilderungen eines fragwürdigen Heroismus, teilweise voller tiefer Gedanken. Ein späteres Zitat dieses Frank Thiess möchte ich Ihnen mit auf den Weg geben: „Voltaire pries die Vernunft als das höchste Geschenk, das die Natur uns gemacht habe, aber er vergaß hinzuzufügen, daß dieses Geschenk sich sogleich ins Gegenteil umstülpt, wenn es sich nicht mit Menschlichkeit verbindet. Nur der menschliche Mensch vermag überhaupt vernünftig zu handeln, der unmenschliche ist bestenfalls ein Intelligenztier. Ein halbes Jahrhundert nach Voltaires Jubelruf setzte Robespierre das Christentum ab und inthronisierte die Göttin der Vernunft. Unter dem Schutz dieses ‚etre suprême‘ wurden in Frankreich Hunderttausende guillotiniert, erschossen, ertränkt, das Volk hungerte, und Ungezählte gingen in den Kerkern zugrunde: Es sieht so aus, als ob in unserer Welt abermals das Intelligenztier sich anschickt, den Menschen zu verdrängen. Sollte das der Fall sein, würde in kürzester Zeit der uns noch verbliebene Rest an Freiheit vernichtet und alles das verschwunden sein, woran altmodische Menschen noch hängen: ausreichende Nahrung, häuslicher Friede, Sicherheit des Leibes, Gedankenfreiheit, Schönheit und Lachen.“

## Einladung

# 50 Jahre Altherrenzirkel Miltenberg – Obernburg

Samstag, 23. September 2023

Liebe Bundesschwestern, liebe Bundesbrüder,

im Namen des unitarischen Altherrenzirkels Miltenberg – Obernburg lade ich Euch und Eure Partner und Partnerinnen herzlich zu unserem Jubiläum ein.

### Unser Programm:

- 15.00 Uhr Wir treffen uns am Marktplatz/Schnatterloch in Miltenberg  
Stadtführung „Traidler, Zeidler, Weltenbummler“ oder Führung durch das Museum Miltenberg, Möglichkeit zu Kaffee und Kuchen
- 17.30 Uhr Treffen an der historischen Martinskapelle in Bürgstadt  
Geschichte der Martinskapelle, Referent: Herr Willibald Schmalbach, Kirchenpfleger
- 18.00 Uhr Hl. Messe in der Martinskapelle, Zelebrant: Bbr. Pfarrvikar Mihai Vlad (angefragt)
- 19.00 Uhr Treffen im Nebensaal des Landgasthofes Adler, Bürgstadt  
Begrüßung: Zirkelvorsitzender Bbr. Albin Fuchs  
Kurzer Rückblick auf die Gründungsgeschichte unseres Altherrenzirkels  
Gelegenheit zum Abendessen  
Festvortrag: Bbr. Robert Schuman (+1963), Gründervater der Europäischen Union  
Festredner: Bbr. Christian Poplutz, Vorsitzender des AHB  
Gemütliches Beisammensein bei Wein und Gesang ...  
Wir erleben eine Premiere: die Farbenstrophe unseres AHZ!

*Über Euren Besuch freut sich, semper in unitate  
Albin Fuchs, Vorsitzender des AHZ Miltenberg – Obernburg*

Um gut planen zu können, bitten wir um frühzeitige Anmeldung bei Albin Fuchs entweder per E-Mail unter: A\_A.Fuchs@t-online.de oder per Telefon unter 09374/7165.

In Miltenberg kann man sehr nah, gut und günstig am Main parken, in Bürgstadt kann man kostenlos auf dem hoteleigenen Parkplatz hinter dem Landgasthof Adler parken (nahe der Martinskapelle).

Wir bitten diejenigen, die übernachten möchten, sich selbst um Übernachtungsmöglichkeiten, von denen es in Bürgstadt und Miltenberg reichlich gibt, zu kümmern. Wir sind gerne behilflich.

# Ist Religionsunterricht noch zeitgemäß?

Theologischer Gesprächsabend mit Bbr. Erhard Bechtold.

Von Bbr. Luca Meckes

**KARLSRUHE.** Wie in jedem Semester durfte auch dieses Mal der Theologische Gesprächsabend (TGA) im Programm nicht fehlen. Das Thema war im Voraus auch schnell gefunden: „Ist Religionsunterricht noch zeitgemäß?“ Damit bot sich wie gewohnt ein Thema, das sehr kontrovers diskutiert werden kann, viele Argumentationsgrundlagen bietet und gleichzeitig weltliche und geistliche Thematiken verbindet. Die Diskussionsatmosphäre pendelte den Abend über zwischen humorvoll und sachlich hin und her.

Den Abend eröffnete unser Bbr. Erhard Bechtold mit einem ausgedehnten und doch spannenden Impuls mit einer kleinen Anekdote aus seinem Leben: Er habe zu Beginn seines Studiums nie Religionslehrer werden wollen. Und doch führte ihn sein Weg genau dorthin. So habe er bereits als Kaplan und bis heute Religion unterrichtet. Der Unterricht im Allgemeinen sei dabei Ländersache. In Baden-Württemberg sei das im Falle des Religionsunterrichtes sogar in der Landesverfassung festgeschrieben (bspw. Art 12 und 18 der Landesverfassung). Dabei werde der klassische konfessionelle Unterricht immer öfter durch den Ethikunterricht abgelöst, zumindest was die Schülerzahlen, die den jeweiligen Unterricht besuchen, betreffe. Da stelle sich die Frage, ob diese Form des Unterrichts noch Sinn mache, wenn immer weniger Schüler den Unterricht besuchten. Dennoch sollte erwähnt sein, dass Religionsunterricht die Aufgabe habe, als wissenschaftlich fundiertes Lehrfach zu dienen. Es sei keine Katechese.

Im Impuls wurde jeder Anwesende dazu eingeladen, einen kur-

zen Bericht aus seiner Zeit im Religionsunterricht zu geben. Durch die anwesenden AHAH und Aktive deckten wir alle Jahrzehnte des Schulunterrichtes zwischen den 1970ern und den 2000ern ab sowie Berichte aus Deutschland, Ungarn und den Niederlanden. In Ungarn sei der Religionsunterricht ähnlich wie eine AG als freiwillige Zusatzleistung angeboten worden – sei für die Kirche aber eine Voraussetzung für die Firmung gewesen. In den Niederlanden gab es keinen konfessionellen Unterricht, dafür aber



**Anschaulichkeit ist alles**

Ethik. Wie sich später herausstellte, sei konfessioneller Religionsunterricht sowieso nur in den deutschsprachigen Ländern üblich – und selbst in Deutschland unterschiedlich je nach Schule und Bundesland der Unterricht deutlich. Das war mit den Meinungen über ihn nicht anders. Teilweise wurde ein reiner „Katholischunterricht“ gelobt, teilweise wurde genau das kritisiert und ein Unterricht über alle Weltreligionen gewünscht. Für den einen waren die Themen nicht passend oder weckten das Interesse nicht und für einen anderen galt das Gegenteil. So wurde Religionsunterricht sogar als Leistungsfach im Abitur gewählt.

Genauso bunt und abwechslungsreich ging es auch im Haupt-

teil des Diskussionsabends weiter. Wie in jedem guten und kontroversen TGA wurden Meinungen und Blickwinkel ausgetauscht. Dabei ging es nicht darum, die Ausgangsfrage konkret zu beantworten, sondern das Thema umfassend zu beleuchten und mit neuen Sichtweisen und neuem Wissen aus dem TGA hervorzugehen. So gab es auch dieses Mal mehr Fragen als Antworten. Darunter die Fragen, warum es keinen muslimischen Religionsunterricht in Deutschlands Schulen gebe, ob Religionsunterricht überhaupt benotet werden solle, welche „sinnvollen“ Dinge im Religionsunterricht vermittelt werden würden, was das „Kanon-Recht“ (769-806) mit dem Religionsunterricht zu tun habe, ob es möglich sei, die Religion vollständig von der Gesellschaft zu trennen, inwieweit Religionsunterricht durch Philosophie und Ethik ersetzt werden könne und noch viele weitere. Jede Frage mit den erläuterten Ansätzen auszuführen, würde den Rahmen hier maßlos sprengen. Dennoch zeigen allein die Fragen, wie breit ein solches Thema ausgeführt werden kann und wie viele Zusammenhänge im Thema Religionsunterricht stecken. Ich bin überzeugt, dass alle Anwesenden etwas lernen konnten und mit neuen Ansichten den Raum verlassen haben.

Am Ende blieb allerdings ein Fazit, auf das wir uns alle einigen konnten: Konfessioneller Religionsunterricht ist und bleibt wichtig. Denn er bedeutet, für den Glauben einzustehen. Außerdem ist er mehr als nur Ethik. Denn er behandelt die Fragen nach dem Sinn des Lebens und Daseins. Philosophie und Ethik bieten darauf keine Antwort.

## Ausflug zum „schwäbischen Taj Mahal“

**STUTTGART.** Man könnte schon aufgrund der Namenswahl der Stuttgarter Unitas (zur Erinnerung, Unitas Hohenstaufen zu Stuttgart) eine grundsätzliche Affinität der Stuttgarter zu Bergen mit fürstlicher Bedeutung vermuten. Den Beweis trat eine kleine, aber feine Gruppe aus Altherrenschaft und Aktivitas der Unitas Stuttgart an, die sich am Johannistag, den 24. Juni, bei strahlendem Sonnenschein zum Württemberg aufmachte. Das Ziel war der Besuch der dortigen Grabkapelle, die der württembergische König Wilhelm I. (1781-1864) zu Ehren seiner früh verstorbenen und innig geliebten Frau Katharina Pawlowna (1788-1819) dort errichten ließ. Der Württemberg, der bis 1907 Rotenberg hieß, trug auf seinem Gipfel bis in die 20er-Jahre des 19. Jahrhunderts die Ruine der Stammburg der

Württemberg. Der Schweiß des Aufstieges wurde reich belohnt: König Wilhelm ließ die Grabkapelle



Ein Ausflug für alle Generationen

als klassizistisches Schmuckstück errichten, von dem aus man einen herrlichen Rundblick hat. Da er es

zu Ehren der bereits genannten und zu früh verstorbenen Königin Katharina errichten ließ, legte man ihm die inoffizielle Bezeichnung „schwäbisches Taj Mahal“ bei.

Vom Württemberg führte die Wanderung weiter durch den malerisch ganz in den Weinbergen gelegenen Stadtteil Uhlbach hin zum Gasthaus Katharinenlinde, an dem eine verdiente und ausgiebige Mittagsrast gehalten wurde. Nachdem die Wanderung in stetem Auf und Ab durch „Wald und Reben“ führte, ging es schließlich an den Abstieg hinab nach Esslingen. In der herrlichen Altstadt dieser alten Reichsstadt lässt es sich nach einer schweißtreibenden Wanderung besonders gut rasten. Eine wunderschöne Wanderung auf den Spuren der jüngeren Geschichte Württembergs, die sicherlich eine Wiederholung finden wird!



Der württembergische König Wilhelm I. ließ die Kapelle in Erinnerung an seine Frau errichten



# Ethos vs. Soft Skills

In Ermangelung weiterer Texte aus den Vereinen veröffentlichen wir nachfolgend ungekürzt die Festrede, die der Autor auf Bitten des W.K.St.V. Unitas Ruperto Carola zu Heidelberg zu dessen 123. Stiftungsfest (2. bis 4. Juni) verfasst hat.

**Von Bbr. Stefan Rehder**

Hoher Senior, lieber Christoph,  
hohes Präsidium,  
liebe Bundesschwestern,  
liebe Bundesbrüder,  
verehrte Festcorona,

ich danke für das erteilte Wort und die herzliche Begrüßung. Ich erlaube mir die Gedanken, die ihr Euch für den heutigen Abend von mir erbeten habt, und die ich mit „Ethos versus Soft Skills – Brauchen wir noch Tugenden, oder können die weg?“ überschrieben habe, ein paar theoretische Überlegungen voranzustellen. Eigentlich handelt es sich dabei um völlig Selbstverständliches. Doch weil uns Menschen bisweilen vor lau-

ter Bäumen auch schon einmal der Wald aus dem Blick gerät, scheint es mir ratsam, uns auch das eigentlich Selbstverständliche noch einmal ins Gedächtnis zu rufen. Zumindest schadet es nicht.

Eine der Kurzgeschichten des argentinischen Schriftstellers und Mitbegründers des Magischen Realismus, Jorge Luis Borges (1889–1986), handelt von Kartografen. Diese fertigen, um den Kaiser zu beeindrucken, immer genauere Karten seines Reiches an. Schließlich entwerfen sie eine Karte im Maßstab 1:1. Unter großen Mühen gelingt es ihnen, die Karte auszurollen. Und siehe da; die Karte bedeckt tatsächlich das gesamte

Reich. Und obgleich die Karte nicht genauer sein könnte, ist sie doch völlig wertlos. Denn sie erlaubt es niemandem mehr, sich mittels ihr noch zu orientieren.

Warum erzähle ich das? Nun, ich möchte gleich zu Beginn eine Lanze für das Fragmentarische brechen. Als Journalist fällt mir das besonders leicht. Denn Medien und die für sie arbeitenden Journalisten wissen, dass sie Wirklichkeit stets nur ausschnitthaft und bruchstückhaft abbilden können. Und sie wissen auch: Dass sie Wirklichkeit nicht anders als fragmentarisch abbilden können, ist nicht etwa ein Manko, sondern – ist, wie Borges mit dieser Fabel auch zeigt – eine

„conditio sine qua non“ – eine Notwendigkeit, etwas, ohne das wir uns überhaupt nicht orientieren könnten.

Nun gilt das soeben Gesagte nicht nur für Journalisten, sondern auch für alle anderen. Wir machen uns das vermutlich nur selten einmal bewusst, aber im Grunde wis-

weniglich auch nur fragmentarisch abgebildet und dadurch mitteilbar wird, andererseits aber auch nicht entstellt wird, ist eine anspruchsvolle und verantwortungsvolle Aufgabe. Sie gelingt um so eher, je klarer man sich seiner eigenen Subjektivität bewusst ist und je weniger man ihr gestattet,

zugerüstet – unser Thema ein wenig genauer an: Wer Nachrichten konsumiert, liest, hört oder sieht, erfährt nie alles. Er bekommt, wie wir soeben sahen, lediglich einen Ausschnitt der Wirklichkeit präsentiert.

Doch eines weiß er auch so. Und das sogar ganz genau: Unsere Welt präsentiert sich immer seltener so, wie sie es sollte: Krieg, Kriminalität, Korruption, wohin das Ohr sich neigt. Gewalt, Geiz, Gier, wohin das Auge sich auch wendet. Auch wenn Skandale wie „Katargate“ und „Masken-Deals“ mit erstaunlicher Regelmäßigkeit den Eindruck vermitteln, wir lebten in einer Kleptokratie – das Problem reicht viel tiefer und betrifft keineswegs nur „die da oben“. Sozialbetrug und Steuerhinterziehung haben beinahe den Status von Volkssportarten erreicht. Und als wäre das nicht genug, wurden im vergangenen Jahr bundesweit 450 Bankautomaten gesprengt. 70 mehr als noch im Jahr davor.

Auch die Gewaltbereitschaft nimmt zu. Kaum ein Bus, eine Straßenbahn, ein Bahnsteig oder ein öffentlicher Platz, der nicht rund um die Uhr von Kameras überwacht würde. Von „No-go-Areas“, um die selbst Polizisten, wann immer möglich, einen Bogen machen, ganz zu schweigen. Selbst Rettungskräfte und Pflegepersonal werden immer öfter Opfer von Gewalt. Und als wäre das noch nicht schlimm genug, bringen inzwischen selbst Kinder Kinder um.

Ich hatte kürzlich das Privileg, den Philosophen und Schriftsteller Rüdiger Safranski zu interviewen. Wem der Name nichts sagt, muss sich nicht beunruhigen. Wir haben alle unsere Bildungslücken, nur die Orte, an denen sie angetroffen werden können, sind verschieden. Zur Orientierung: Die „Neue Züricher Zeitung“ hat Safranski, dessen Bücher in 25 Sprachen übersetzt werden, einmal den „Meister der geisteswissenschaftlichen Biografien“ genannt. In dem Gespräch, das ich mit ihm in seinem Haus in Baden-



**Goethe war noch optimistisch: „Edel sei der Mensch, / Hilfreich und gut!“**

sen wir alle, dass es sich genauso verhält. Jeder, der eine Vorlesung, eine Wissenschaftliche Sitzung oder eine Rede halten soll, findet sich vor dieses Problem genauso gestellt wie der, der eine Veranstaltung besucht und den Daheimgebliebenen hinterher davon berichten soll. Sie alle müssen einen mehr oder weniger komplexen Sachverhalt so reduzieren, dass er mitteilbar wird. Reduktion erfolgt durch Selektion. So zu selektieren, dass Wirklichkeit einerseits,

handlungsleitend zu werden.

Letzteres gilt nicht bloß für den Sender als Vermittler von Informationen, sondern – spiegelbildlich – auch für die Empfänger von Informationen. Auch ihnen gelingt die Aufnahme von Informationen, die Rezeption, die in aller Regel ebenfalls selektiv und reduktiv erfolgt, umso unfallfreier, je klarer sie sich ihrer Subjektivität bewusst sind und je souveräner sie diese im Zaum zu halten verstehen. Schauen wir uns also – derart theoretisch

weiler führen konnte, ging es um das „Böse“.

Einem Phänomen, dem Safranski in seinem Buch „Das Böse oder das Drama der Freiheit“ in einem geradezu atemraubenden Ritt durch die Geistesgeschichte nachgespürt hat. Ich habe die eineinhalb Stunden, die ich diesem großen Geist gegenüber sitzen durfte, als ein echtes Geschenk betrachtet. Und was soll ich sagen: Es hat selbst einen alten Hasen wie mich erhebliche Mühe gekostet, der Abschrift dieses Gesprächs anschließend mittels Selektion und Reduktion so auf den Leib zu rücken, dass es einerseits mitteilbar wurde und andererseits in seiner Substanz erhalten blieb. Doch was mich noch mehr beeindruckt hat als der Reichtum der Gedanken, die Safranski dabei ausgebreitet hat, war, dass dieser Mann, der so intensiv über das Böse nachgedacht hat, von der Tatsache, dass inzwischen sogar Kinder Kinder umbringen, sichtlich ergriffen und angefasst war. Das, so sagte er tief erschüttert, sei tatsächlich etwas Neues und müsse auf die veränderte Erlebniswelt dieser Kinder zurückgeführt werden.

All dessen eingedenk, wundert es denn auch nicht, dass es heute kaum jemand gibt, der noch bereit wäre, seine Hand für die Rechtsschaffenheit eines anderen ins Feuer zu legen. Wie auch in einer Welt, in der selbst Bischöfe Meineide leisten und Priester sich an Schutzbefohlenen vergehen? Und dennoch gilt trotz alledem: An sich stellen weder die Brüchigkeit der Welt noch die gefallene, der Sünde zuneigende Natur des Menschen eine echte Sensation dar, sind weder Sodom und Gomorrha noch die Sintflut neuzeitliche Phänomene. Und doch ist die Welt, um es mit dem katholischen Schriftsteller John Ronald Reuel Tolkien (1892–1973) zu sagen, „im Wandel“. Spüren wir es „im Wasser“, „in der Erde“ und riechen es „in der Luft“, wie es im „Herrn der Ringe“ heißt. Ein merkwürdiger

Fatalismus macht sich breit. Legt sich wie Mehltau über nahezu alle Bereiche des öffentlichen Lebens und entfaltet eine lähmende Wirkung. Nun, das war nicht immer so.

„Edel sei der Mensch, / Hilfreich und gut! / Denn das allein / Unterscheidet ihn / Von allen Wesen, / die

seelten Natur so herausgearbeitet ... Menschlicher Adel beruht nach ihm vor allem doch wohl auf einer sittlichen Leistung“.

Und heute? Müsste es da nicht heißen: „Clever sei der Mensch / Listenreich und skrupellos!“? Sprechen Long-Bestseller wie „Der



Der französische Schriftsteller und Philosoph Paul Valéry (1871–1945)

wir kennen.“ Derart optimistisch begann Johann Wolfgang Goethe (1749–1832) seine 1783 verfasste Ode „Das Göttliche“. Und geradezu euphorisch fuhr er fort: „Heil den unbekanntem / Höhern Wesen, / Die wir ahnen! / Ihnen gleicht der Mensch! / Sein Beispiel lehr’ uns / Jene glauben.“ „Niemals wieder“ habe Goethe, befand der Historiker und Gründungsdirektor der Freien Universität Berlin, Friedrich Meinecke (1862–1954), der sich den Nationalsozialisten verweigerte, „die Sonderstellung des Menschen innerhalb des Naturzusammenhangs und gegenüber der unbe-

Ehrliche ist der Dumme“ (Ulrich Wickert) und „Gute Mädchen kommen in den Himmel, böse überall hin“ (Ute Ehrhardt) nicht hier bereits eine sehr beredte Sprache? Und bewundert nicht längst ein signifikanter Teil der Menschheit, insgeheim oder gar offen, wieder Autokraten und Diktatoren wie Donald Trump oder Wladimir Putin, die sich, ohne Rücksicht auf Recht und Verluste, zu nehmen suchen, wonach sie gelüftet?

Wenn „menschlicher Adel“, oder anders formuliert, das „Gutsein“ heute, anders als noch zu Zeiten Goethes, kein erstrebens-

wertes Ziel mehr ist, wenn niemand mehr beim Anblick von Menschen noch einen Gedanken an die mögliche Existenz höherer Wesen verschwendet, ja, wenn uns all das geradezu lächerlich und grotesk erscheint, dann ist es Zeit für eine Bestandsaufnahme und eine ehrliche Analyse der Frage, wie es eigentlich dazu kommen konnte.

heliegenden Bestandteile des lebendigen Vokabulars in uns, deren Zugänglichkeit und Häufigkeit die tatsächlichen Bedürfnisse unseres Empfindungsvermögens und unseres Verstandes bekundet.“

Man könne, so Valéry weiter, „ganz sicher sein, ein ganzes Jahr lang leben, ... handeln und nachdenken zu können, ohne auch nur ein

ahnt, worauf dies hinauslaufen muss. Denn auch wenn laut einem Satz, der dem griechischen Philosophen Aristoteles zugeschrieben wird, „das Ganze“ tatsächlich mehr ist „als die Summe seiner Teile“, so wird eben doch aus einer Ansammlung von Menschen, die weder die „Notwendigkeit“ verspüren, das Wort Tugend „zu denken“, geschweige denn es „auszusprechen“, keine tugendhafte Gesellschaft. Das wäre nicht weiter schlimm, wenn eine funktionierende, freiheitliche Gesellschaft nicht genau darauf angewiesen wäre. Ein Dilemma, das der 2019 verstorbene Staatsrechtler Ernst-Wolfgang Böckenförde (1930–2019) einst auf die berühmte Formel brachte: „Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann. Das ist das große Wagnis, das er, um der Freiheit willen, eingegangen ist.“

Das berühmte „Böckenförde-Diktum“, von dem meist nur diese beiden Sätze zitiert werden, geht allerdings noch weiter. In dem Aufsatz „Die Entstehung des Staates als Vorgang der Säkularisation“, der erstmals 1967 in einer Festschrift für Ernst Frosthoff erschien, führt der spätere Bundesverfassungsrichter aus: „Als freiheitlicher Staat“ könne der Staat „einerseits nur bestehen, wenn sich die Freiheit, die er seinen Bürgern gewährt, von innen her, aus der moralischen Substanz des Einzelnen und der Homogenität der Gesellschaft, reguliert. Andererseits kann er diese inneren Regulierungskräfte nicht von sich aus, das heißt mit den Mitteln des Rechtszwanges und autoritativen Gebots zu garantieren suchen, ohne seine Freiheitlichkeit aufzugeben und – auf säkularisierter Ebene – in jenen Totalitätsanspruch zurückzufallen, aus dem er in den konfessionellen Bürgerkriegen herausgeführt hat.“ Mit anderen Worten: Die „moralische Substanz“, der Grad der Tugendhaftigkeit der einzelnen Bürger, entscheidet letzt-



Gilt als „Vater der Tugendethik“: Aristoteles (384 – 322 v. Chr.)

Eine interessante Antwort auf diese Frage findet sich bei Paul Valéry (1871–1945). Der französische Dichter und Philosoph befand bereits 1935 in einer Rede, die er vor der „Académie Française“ hielt: „Tugend, meine Herren, dieses Wort ... ist tot oder liegt zumindest im Sterben. Von Tugend ist kaum noch die Rede. Den Geistern von heute stellt es sich nicht mehr als spontaner Ausdruck des Denkens über eine aktuelle Wirklichkeit dar. Es ist nicht länger einer jener na-

einziges Mal die Notwendigkeit zu verspüren, es auszusprechen oder zu denken.“ Er kenne „auch keine Zeitung, die es druckt oder die es ... ohne sich darüber lustig zu machen, zu drucken wagte“. Und weiter: Inzwischen sei das Wort „Tugend“, das „einst eines der mächtigsten und schönsten Wörter“ gewesen sei, „fast nur noch im Katechismus und in der Posse, in der Akademie und in Operetten anzutreffen“.

Nun, selbst wer nur zwei der vier Grundrechenarten beherrscht,

lich über Wohl und Wehe, ja, mehr noch, über Gedeih und Verderb ganzer Staaten.

Wie eine Welt aussähe, in der sich die Menschen, die sie bevölkern, so verhielten, wie Goethe es fordert – nämlich edel, hilfreich



**Ernst-Wolfgang Böckenförde**

und gut –, bedarf keiner Illustration. Jeder besitzt sofort ein Bild von ihr. Und niemand, der bei gesundem Verstand ist, würde eine solche Welt ablehnen oder für nicht erstrebenswert halten. Auch dann nicht, wenn er zweifellos einräumen wird, dass sie, jedenfalls in Reinkultur, Utopie bleiben muss. Wenn dem aber so ist, wie erklärt sich dann, dass viele Menschen heute dennoch „Tugend“ entweder als „Bravsein“ bespötteln oder aber als „moralinsaure“ Zumutung weit von sich weisen, statt in ihr etwas Erstrebenswertes zu erblicken, das für den Aufbau einer Gesellschaft, die gleichwohl präferiert wird, geradezu konstitutiv ist?

Eine zugespitzte, ja radikale, aber wohl zumindest nicht gänzlich falsche und jedenfalls bedenkenswerte Erklärung für diese geradezu paradox anmutende Entwicklung bietet der schottische, in den USA lehrende Philosoph Alasdair MacIntyre an. In seinem Buch „Der Verlust der Tugend – Zur moralischen Krise der Gegenwart“ (engl.: „After virtue. A Study in Moral Theory“) macht MacIntyre

die Aufklärung dafür verantwortlich. Ihre Philosophen – MacIntyre nennt namentlich David Hume (1711–1776), Immanuel Kant (1724–1804) und Sören Kierkegaard (1813–1855) – hätten bei dem Versuch Schiffbruch erlitten, Tugend rein rational, ohne Rückgriff auf ein der menschlichen Natur innewohnendes Telos zu begründen. Dieses Scheitern habe zum Entstehen des

doch bei ihm um einen ehemaligen Marxisten, der sich – von dieser Geisteskrankheit geheilt – inzwischen der Denkschule des „neoaristotelischen ethischen Naturalismus“ zuordnet. Sein bedeutendes Werk „After Virtue“, dessen Lektüre mir vor vielen Jahren der Ratzinger-Schüler Vincent Twomey ans Herz legte, hat für eine echte Renaissance der Tugend-



**Macht das Scheitern der Aufklärung für den „Verlust der Tugend“ verantwortlich: der 1929 in Glasgow geborene Schotte Alasdair MacIntyre**

sogenannten „Emotivismus“ geführt, einer Theorie, der zufolge „alle moralischen Urteile nur Ausdruck von Vorlieben, Einstellungen oder Gefühlen“ seien.

Ich erlaube mir, an dieser Stelle ein wenig Werbung für MacIntyre zu machen. Bereits sich mit seiner Person auseinanderzusetzen, verspricht Spannung. Handelt es sich

ethik innerhalb der Moralphilosophie gesorgt und viele weitere Veröffentlichungen, vor allem im angelsächsischen Sprachraum, provoziert. Die „Internet-Enzyklopädie der Philosophie“ bezeichnet „After Virtue“ denn auch – wenig überraschend – als eine der „einflussreichsten Arbeiten der Moralphilosophie des späten 20. Jahr-

hunderts“. Es existiert sogar eine „International Society for MacIntyrean Equiry“ (ISME), die sich mit MacIntyres Thesen befasst. Das muss man zu Lebzeiten erstmal schaffen. Ende des Werbeblocks in fremder Sache und zurück zur Sache selbst.

Obwohl der Emotivismus, wie MacIntyre zu zeigen versteht, falsch ist – denn die Behauptung „dies ist richtig“ meint etwas völlig anderes als die Aussage „ich stimme dem zu“ –, sei der Emotivismus als Phänomen „in unsere Kultur eingegliedert worden“. Mit dem Ergebnis, dass „moralische Meinungsverschiedenheiten“ heute notwendig „rational endlos“ verliefen, wie MacIntyre in „After Virtue“ unter anderem am Beispiel der Abtreibung zeigt.

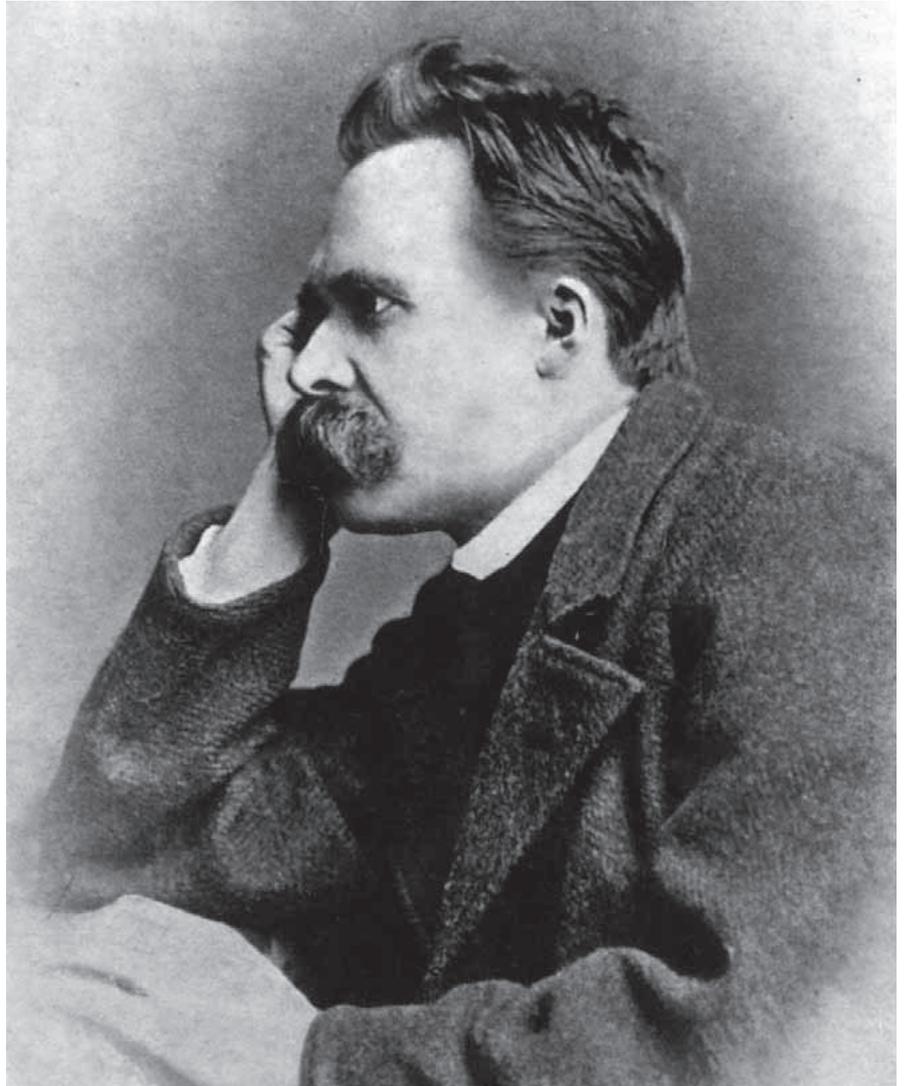
Nun, man braucht kein Prophet zu sein, um zu wissen, wohin die Reise führt, wenn moralische Urteile keine andere Geltung mehr beanspruchen können, als Ausdruck von persönlichen Vorlieben, Werthaltungen oder Gefühlen zu sein. Denn in all diesen Fällen lässt sich weder ein Begriff wie der des „Gemeinwohls“ noch sinnvoll denken, noch der des „Wahren“, „Guten“ oder „Schönen“.

All das wird – noch dazu mit logischer Stringenz – zu einer abschließlichen Frage des Betrachters. Mit der zynischen Pointe, dass im Meinungsstreit, der für ein demokratisches Gemeinwesen ja grundlegend ist, gerade nicht jene obsiegen, die am plausibelsten und stringentesten argumentieren, sondern jene, die psychologisch versierter vorgehen, skrupelloser täuschen und rücksichtsloser agieren. Ich denke, letztlich ist das auch der Grund, warum jemand wie Josef Kardinal Ratzinger so eindringlich vor der „Diktatur des Relativismus“ gewarnt hat.

Dennoch hat vermutlich niemand besser verstanden, was aus dem Emotivismus folgt, als Friedrich Nietzsche (1844–1900), der im „Selbstlosen“ und „Sichselbst-Verleugnen“ eine Anleitung

zur „Selbst-Zerstörung“ und in der „Nächstenliebe“ die „Niedergangs-Moral par excellence“ erblickte. „Verhasst“ waren ihm die „guten Menschen“, in der er die „Partei allen Schwachen, Kranken, Missratenen, An-sich-selber-Leidenden“ erkennen zu können glaubte; kurz all das, „was zugrun-

wie er in „Zarathustras Vorrede“ schreibt: „Was ist der Affe für den Menschen? Ein Gelächter oder eine schmerzliche Scham. Und ebendas soll der Mensch für den Übermenschen sein: ein Gelächter oder eine schmerzliche Scham.“ Es ist daher kein Zufall, dass MacIntyre das 9. Kapitel von „After Virtue“ mit der



**Zwischen Genie und Wahnsinn: Friedrich Nietzsche (1844–1900)**

de gehen soll“. Diese „Sklavenmoral“, die aus dem Menschen ein widernatürliches Wesen gemacht habe, wollte Nietzsche durch die „Umwertung aller Werte“ in die Luft sprengen. Gut sei allein, was stark macht. Böse alles, was schwach macht. So wird der Weg frei für den durch nichts mehr domestizierten „Übermenschen“.

Der „Übermensch“ ist für Nietzsche erst der eigentliche Mensch, der „Sinn der Erde“,

Frage „Nietzsche oder Aristoteles?“ überschreibt. Für Aristoteles (384–322 v. Chr.), den Vater der Tugendethik, standen sich, ähnlich wie später für unseren Verbandspatron Thomas von Aquin (1224–1274), das Gut des Einzelnen und das Gemeinwohl noch nicht feindlich gegenüber. Aus dem einfachen Grund, weil sich das Gut des Einzelnen, der auf Gemeinschaft angewiesen ist, erst im Gut des Ganzen erreichen lässt, darin ent-

halten ist und von diesem gefördert wird. Dazu am Ende noch ein wenig mehr.

Springen wir zunächst noch einmal zurück zum demokratischen Staat. Der kann sich, wenn Tugend nichts anderes meint, als Ausdruck persönlicher Vorlieben, Werthaltungen oder Gefühle zu sein, gar nicht von vorneherein auf eine Seite schlagen. Er kann nur abwarten, bis der moralische Meinungsstreit sich in eine Richtung neigt und den psychologisch Versierteren als Sieger ausrufen, weil der es verstand, eine Mehrheit hinter sich zu versammeln.

So gesehen wundert es denn auch kaum, dass die Gesellschaft heute statt Tugenden „Soft Skills“ präferiert. Unter „Soft Skills“ werden für gewöhnlich Vermögen subsumiert wie Teamfähigkeit, Kritikfähigkeit, Konfliktfähigkeit, Flexibilität, Kreativität, Empathie, Organisationstalent und dergleichen mehr. Und damit erst gar kein Missverständnis entsteht: Es liegt mir völlig fern, diese und weitere Fähigkeiten, ohne die in der modernen Arbeitswelt heute niemand mehr bestehen kann, kleinzureden. Und obgleich der Erwerb von „Soft Skills“ heute vornehmlich aus Gründen des Eigenwohls empfohlen und beworben wird, eben um in der Arbeitswelt von heute konkurrenzfähig zu sein, lege ich doch Wert auf die Feststellung, dass uns die Aneignung dieser Fähigkeiten gemeinschaftsfähiger macht und insofern auch einen Beitrag zum Gemeinwohl zu leisten vermag.

Um es – stellvertretend für viele weitere denkbare – an einem Beispiel zu verdeutlichen: Natürlich ist ein kritikfähiger Volontär für den ihn ausbildenden Redakteur nicht nur viel angenehmer als ein uneinsichtiger; er spart auch Ressourcen. Jemand, der eine Korrektur mit den Worten „danke, darauf werde ich ab sofort achten“ quittiert, erfordert weniger Zeitaufwand und emotionale Stressbewältigung als jemand, der darauf

mit den Worten „aber in meinem Studium der Journalistik habe ich gelernt“ reagiert. Vermutlich wird auch die Lernkurve des Ersteren bedeutend steiler ausfallen als die des anderen, was den Redakteur motivieren könnte, mehr Zeit und Kraft in die Ausbildung des Ersteren zu investieren. Das wäre vielleicht noch nicht tugendhaft, aber zumindest menschlich verständlich. Und wenn wir das noch ein wenig weiterspinnen, fällt es auch nicht schwer, sich vorzustellen, dass dem kritikfähigen Volontär schon bald verantwortungsvollere Aufgaben zugewiesen werden, wodurch jene, die diese Aufgaben bisher wahrgenommen haben, Zeit finden, sich anderen Aufgaben zuzuwenden, wovon das Unternehmen, das sie beschäftigt, profitieren könnte.

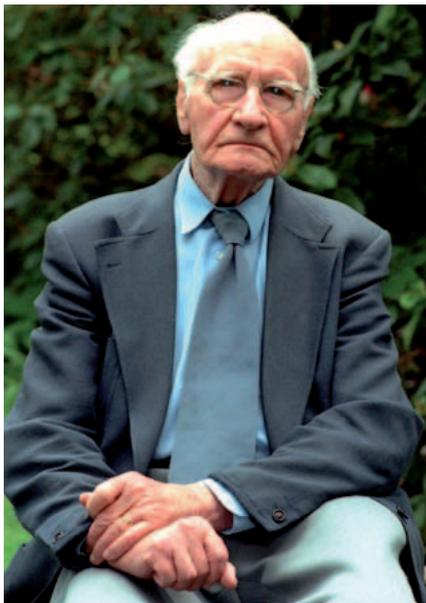
Vielleicht lässt sich die Leistungssteigerung sogar am Produkt ablesen, was dazu führen könnte, dass es stärker nachgefragt wird, das Unternehmen seinen Gewinn steigert und am Ende mehr Steuern entrichtet. Aber auch wenn all das nicht der Fall wäre, dürften der kritikfähige, schnell vorankommende Volontär und der motivierte Ausbildungsredakteur sich zumindest in ihrem privaten Umfeld als angenehmere Zeitgenossen präsentieren, mehr Zufriedenheit und Freude ausstrahlen und dergleichen mehr. Mit anderen Worten: „Soft Skills“ ermöglichen einen Benefit, der sich keineswegs nur auf das Eigenwohl beschränkt, sondern mittelbar auch einen wie auch immer gearteten positiven Beitrag zum Gemeinwohl leistet. Die Frage ist nur: Reicht das schon? Können „Soft Skills“ Tugenden ersetzen, sodass wir uns um diese nicht mehr kümmern müssten? Dürfen wir die Tugenden im Katechismus, in der Posse, der Akademie und der Operette belassen, oder müssen wir sie nicht stattdessen doch wieder ins Zentrum unserer Gesellschaft und vielleicht auch unseres eigenen Lebens rücken?

Nun, ich denke, es ist bereits erkennbar geworden, wie meine Antwort auf diese Frage ausfällt. Ich bin selbstverständlich nicht der Meinung, dass wir auf Tugenden verzichten können, jedenfalls nicht, wenn uns am Gedeihen unserer Gesellschaft auch nur irgendetwas liegt. Und da „Soft Skills“ die Arbeitswelt ja auch nicht erst seit gestern prägen, würde ich meinen, dass der empirische Beweis dafür, dass „Soft Skills“ Tugenden eben nicht zu ersetzen vermögen, auch längst erbracht wurde. Falls nicht, dann hätte ich, als ich zu Beginn unseres gemeinsamen Nachdenkens fragmentarisch die Übel in unserer Welt aufgelistet habe, jedenfalls reichlich phantasiert.

Nun beschreibt ein empirischer Befund, wenn er denn zutrifft, eine Tatsache. Er liefert aber keine Begründung für sie. Und auch ich habe bisher nichts anderes getan, als Fragmente anzureichen, bliebe deren Zusammenstellung ihrerseits doch in einer inakzeptablen Weise fragmentarisch, wenn ich die Begründung – oder besser gesagt, das, was ich dafür halte – schuldig bliebe. Und obgleich ich verspreche, mich kurz zu fassen, kommen wir doch nicht umhin, uns das, was Tugend meint, ein wenig näher anzuschauen. Dabei ist zunächst ohne Umschweife zuzugeben, dass es eine Vielzahl unterschiedlicher Tugendkonzeptionen gibt. Auch meint Tugend – etwa bei Platon – nicht exakt dasselbe wie bei Aristoteles. Vergleichbares gilt zum Beispiel für Cicero und Kant. Sie alle zu beleuchten, und es gibt natürlich noch viel mehr, und ihre Unterschiede herauszuarbeiten, böte Stoff für die Vorlesung eines ganzen Semesters und scheidet hier daher folglich aus.

Helfen wir uns also – als Mitglieder katholischer Studentenvereine sollten wir diesbezüglich ohnehin keine Berührungängste besitzen – zunächst einmal mit dem Katechismus der Katholischen Kirche. Der definiert (unter Ziffer 1833) „Tugend“ kurz und knapp,

als die „feste, beständige Neigung, das Gute zu tun“. Tugendhaft ist demnach nicht derjenige, der hin und wieder eine gute Tat vollbringt, sondern der Mensch, dem gutes Handeln gewissermaßen zur zweiten Natur geworden ist. In der Terminologie der Scholastik, als deren herausragendster Vertreter unser Verbandspatron Thomas von Aquin gilt, würde man von einem



**Bbr. Josef Pieper (1904–1997)**

tugendhaften Menschen sprechen, wenn bei diesem, gut zu handeln, „habituell“ geworden wäre.

Im Deutschen wird „Habitus“ oft mit „Gewohnheit“ übersetzt. Aber das wäre in unserem Fall meines Erachtens falsch. Denn Gewohnheiten, etwa die, sich ans Ohr zu fassen, werden nur selten reflektiert und noch seltener als solche erstrebt. Und da das Gute, je nach Lage der Dinge, etwas Verschiedenes ist, – einem flüchtenden Dieb ein Bein zu stellen, ist etwas anderes, als einem Bundesbruder, der in Vollwuchs in den Dom eincharchiert, ein Bein zu stellen – kann niemand das Gute tun, ohne darüber zu reflektieren, was in der aktuellen Situation das Gute ist und dieses, in einem zweiten Schritt, dann auch willentlich zu erstreben. Das heißt: Vernunft und Wille, die bei dem, was wir üblicherweise als Gewohnheit bezeichnen, keine

oder jedenfalls keine bedeutsame Rolle spielen, sind für das, was wir gutes Handeln nennen, geradezu konstitutiv. Sollten wir also unbedingt eine Übersetzung für „Habitus“ benötigen, dann käme hier vielleicht das deutsche Wort „Eigentümlichkeit“ in Betracht. Und wir könnten dann formulieren: einem tugendhaften Menschen sei es „eigentümlich“, oder kürzer, „eigen“, das Gute zu tun. Dass Gute zu tun, kennzeichnet also, oder noch besser, charakterisiert den tugendhaften Menschen so, wie zum Beispiel das Kurpfälzische, gemeint ist der Dialekt, die Heidelberger charakterisiert.

Ich komme zum Schluss: Tugenden sind, wie wir eingangs sahen, seit Langem schlecht beleumundet. Meines Erachtens völlig zu Unrecht. Denn Tugenden haben mit Moralismus, den es meiner Ansicht nach abzulehnen gilt, nichts zu tun. Nach einer Definition des heiligen Thomas liegt Tugend in der Mitte. Anders formuliert: Wo Extreme herrschen und den Ton angeben, dort ist für Tugend kein Platz. Richtig verstanden erlegen uns Tugenden – anders als bei Kant – auch keine Pflichten auf. Sie helfen uns vielmehr, unsere Strebekräfte, die nicht selten in entgegengesetzte Richtungen zeigen, zuverlässig zu ordnen. Ordnung allerdings, stellt sich, wie mir ein Blick in meinen Kleiderschrank zeigt, nicht von selbst ein. Dort, wo Ordnung existiert, war zuvor ein ordnender Geist am Werk. Nebenbei bemerkt: Falls das Universum eine Ordnung aufweist und nicht bloßes Chaos ist, wer zeichnet dann für diese Ordnung verantwortlich?

Ein letzter Anlauf: Ich habe eingangs eine Lanze für das Fragmentarische gebrochen. Wer sich also eingehender mit den Tugenden beschäftigen will, dem möchte ich das Buch „Das Viergespann“ des Münsteraner Philosophen und Thomas-Interpreten, Josef Pieper, ans Herz legen. Darin behandelt unser 1997 verstorbener Bundesbruder die sogenannten Kardinal-

tugenden, als da wären Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Maß.

Bleibt abschließend die Frage, warum Staat und Gesellschaft nicht darauf verzichten können, dass sich ihre Bürger und Mitglieder um Tugenden bemühen. Antwort: Erst durch sie kommen Menschen, so sahen es zumindest Aristoteles und Thomas von Aquin, zu sich selbst, erreichen sie ihr „Telos“, ihr Ziel, werden sie zudem als die sie gedacht sind, werden sie „richtig“. Und „richtig werden“ wollen wir das nicht alle? Ist es nicht so, dass



### Ein einflussreiches Werk

wir das alle erstreben? Und dass wir uns nur – mal mehr, mal weniger – darin täuschen, was das Richtige ist? Richtig zu werden, macht, so sahen es jedenfalls Aristoteles und Thomas, glücklich. Weshalb die Tugendhaften auch keine zusätzliche Belohnung bräuchten, ja mehr noch, nicht einmal erstrebten. Das Gute getan zu haben, ans Ziel gelangt zu sein, ist ihnen Belohnung genug. Die Pointe für Staat und Gesellschaft lautet: Eine vorteilhaftere Verbindung von Eigen- und Gemeinwohl lässt sich gar nicht denken.

Ich danke für Eure Geduld!

*Vivat, floreat, crescat, Unitas Ruperto Carola. Et multus annos!*

# Der Nobelpreis-Theologe

Bbr. Tomas Halik, Theologieprofessor und Priester, feierte seinen 75. Geburtstag.

Von Bbr. Sebastian Sasse

**PRAG.** Theologe von Weltgeltung, Homo Politicus – und Priester: Bbr. Prof. Dr. Tomas Halik ist 75 Jahre alt geworden. Er ist im wahrsten Sinne des Wortes ein Zeitgenosse, ein Mann, der die historischen Umbrüche in seiner Lebensspanne nicht nur erlebt, sondern mitgestaltet und reflektiert hat. Und zwar aus der Perspektive des Glaubens.

Bbr. Halik studierte in den 1960er-Jahren in seiner tschechischen Heimat in Prag und später in Bangor in Wales Soziologie, Philosophie und Psychologie. Die Tschechoslowakei war in dieser Zeit ein Land, auf das ganz Europa geschaut hat. Die kurze Phase des Reformkommunismus, der sogenannte „Prager Frühling“, wurde 1968 brutal von sowjetischen Panzern niedergewalzt. Fortan herrschte Hoffnungslosigkeit. In dieser schwierigen Lage wurde Bbr. Halik Priester. Er ging ins Priesterseminar, das nur im Untergrund wirken konnte, und studierte so auch Theologie. Tagsüber arbeitete er offiziell in anderen Berufen, unter anderem als Psychotherapeut mit Drogenabhängigen. Zum Priester wurde er durch Bbr. Hugo Aufderbeck, Weihbischof im Bistum Erfurt, in der damaligen DDR. Und dann kam die Wende. Bbr. Halik gehörte zu den engen Weggefährten und Beratern von Vaclav Havel, dem Gesicht der „Samtenen Revolution“ und späteren Präsidenten der Tschechoslowakei und noch später von Tschechien. Hier zeigt sich: Bbr. Halik sorgt sich nicht nur um das

Gemeinwohl, sondern macht die res publica auch aktiv zu seiner Sache.

Es folgte auch eine akademische Karriere: Er lehrt als Soziologie-Professor an der Prager Karlsuniversität, hat Gastaufenthalte an in-



**Bbr. Tomas Halik**

ternational renommierten Universitäten wie Oxford und Cambridge. Und dann im Jahr 2004 eine ganz besondere Ehrung für sein theologisches Werk: Bbr. Halik bekommt den Templeton-Preis, gerne auch Nobelpreis der Theologie genannt.

Als Beleg dafür, wie Halik sich immer wieder zu aktuellen Fragen, sowohl kirchlicher als auch politischer Natur, zu Wort meldet, zwei Beispiele: Die katholische Kirche braucht nach seiner Ansicht eine radikale Erneuerung. Dafür reiche es aber nicht, Institutionen und Strukturen zu verändern, erklärte Bbr. Halik kürzlich mit Blick auf den „Synodalen Weg“ im Interview mit der katholischen Wochenzeitung „Die Tagespost“. Der „Synodale

Weg“ konzentriere sich zu sehr auf die institutionellen Veränderungen. Zwar müsse darüber diskutiert werden, aber nötig sei auch eine innere Erneuerung, eine Vertiefung der Theologie und Spiritualität. Johannes Paul II. und Benedikt XVI. hätten „mit großer Noblesse“ eine Periode der Kirchengeschichte beendet, führte Bbr. Halik weiter aus. Diese habe die Aufgabe gehabt, sich mit der Modernität auseinanderzusetzen. „Aber jetzt ist eine neue Situation mit neuen Herausforderungen.“ Franziskus vollziehe seine Änderungen in der Kurie Schritt für Schritt mit „jesuitischer Beharrlichkeit“ und setze sehr viele gute Impulse, so Bbr. Halik. Der Gedanke, die Kirche als Feldlazarett zu sehen, bedürfe aber noch einer Vertiefung. „Das ist die Aufgabe von uns Theologen“, so Bbr. Halik.

Aber auch zu den Folgen des russischen Angriffskrieges gegen die Ukraine schweigt er nicht: Harte Worte fand er gegen die sogenannte „Friedensdemonstration“, die von Sahra Wagenknecht und Alice Schwarzer im Februar organisiert worden war. Wer die Lieferung von Waffen zur Verteidigung der Ukraine verzögere, mache „sich mitschuldig am Massenmord an der Zivilbevölkerung, einschließlich Frauen und Kindern, an der Folterung von Gefangenen und an der Entführung ukrainischer Kinder zur ‚Umerziehung‘ in Russland“, so Bbr. Halik. Man kann davon ausgehen, dass er sich auch künftig zu Wort melden wird.

# Silberne Unitas-Nadel für Bbr. Ingo Gabriel

Auf der 146. Generalversammlung in Karlsruhe wurde Bbr. Ingo Gabriel für seine langjährigen Verdienste um die Unitas Franco Alemannia und den Unitas-Verband mit der silbernen Unitas-Nadel ausgezeichnet.

**KARLSRUHE.** Andere glänzen zu lassen, ist Bbr. Ingo Gabriel, wenn nicht zur Passion, so zumindest zur zweiten Natur geworden. Und so wundert es denn auch kaum, dass er es ist, der üblicherweise die Verleihung der silbernen Unitas-Nadel auf Generalversammlungen im Bild festhält. In Karlsruhe aber musste der Fotograf, der jede Generalversammlung zuverlässig dokumentiert und anschließend Hunderte von Fotos sorgfältig nach

zu Karlsruhe.“ Als Aktiver „hat er zahlreiche Chargen ausgeübt und seine Generation innerhalb der Franco-Alemannia geprägt. Auch als Philister ließ er sich stets von seinem Altherrenverein für vielfältige Aufgaben in die Pflicht nehmen“, beginnt der Antragstext auf Verleihung der silbernen Unitas-Nadel, den der Vorstand am 18. Mai 2023 einstimmig annahm, und den Bbr. Koors während des Festkommerses verlas.

Verbandes neu entworfen und zu dem gemacht, als welches es von allen wahrgenommen werde. Gleiches gelte für die vielen Roll-ups zu unterschiedlichen Themen. In Karlsruhe waren erneut etliche von ihnen zu sehen.

Doch damit nicht genug: „Unzählige Chargentagungen hat er verantwortungsvoll im unitarischen Sinne vorbereitet, geleitet und gemeinsam mit dem BOEN zu einer festen Größe im unitarischen Jahreskalender werden lassen.“ Auch bei der Organisation des Aktiventages 2012 in Karlsruhe, der unter dem Motto „Geschieht dir Recht?“ stand, sowie die diesjährige Generalversammlung an gleicher Stelle, die mit dem Leitwort „Wie gerecht ist Recht?“ überschrieben wurde, stand er bei Planung und Gestaltung an vorderster Front. In den Vordergrund drängte er – wie üblich – trotzdem nicht. So beharrlich, dass es schon wiederum auffällig ist. Nicht umsonst schließt der von Bbr. Koors verlesene Text mit den Worten: „Bbr. Ingo Gabriel ist ein äußerst verlässlicher Arbeiter und Streiter für den Unitas-Verband aus der zweiten Reihe heraus und erbringt durch seine große unitarische Expertise und sein Wissen in der digitalen Welt der gesamten unitarischen Gemeinschaft einen unschätzbaren Mehrwert. Ingo Gabriel ist ein würdiger Träger der silbernen Unitas-Ehrennadel.“ Der tosende Applaus, den die Festcorona den Worten des Verbandsgeschäftsführers folgen ließ, sprach diesbezüglich ebenso Bände wie die sich merklich ins Rötliche wendende Gesichtsfarbe des Geehrten.



**VGF Hendrik Koors verleiht Bbr. Ingo Gabriel die silberne Unitas-Nadel**

Programmpunkten sortiert und zur gemeinschaftlichen Nutzung auf den Server lädt, seine Kamera kurzzeitig abgeben. Der Grund: Diesmal sollte er aufs Bild. Denn im Rahmen des Festkommers der 146. Generalversammlung verlieh der Verbandsgeschäftsführer, Bbr. Hendrik Koors, in der Badener Landhalle dem völlig überraschten Bundesbruder nun selbst die silberne Unitas-Nadel.

„Bbr. Ingo Gabriel, Jahrgang 1970, ist seit seinem Studium Mitglied der Unitas Franco-Alemannia

Und weiter heißt es dort: „Seine Arbeit strahlt darüber hinaus weit in den Unitas-Verband aus. Seit zehn Jahren begleitet er den BOEN und ist maßgeblich an dessen Entwicklung und seiner heutigen Ausprägung beteiligt. Darüber hinaus war er von 2011 bis 2019 Internetbeauftragter des Unitas-Verbandes und hat hier maßgeblich an der heutigen Gestaltung der Unitas-Homepage, des Unitas-Wiki und der Anmeldeformalitäten für Veranstaltungen gearbeitet.“ Auch habe er das Corporate Design des

Stefan Rehder

# Die Worte werden bleiben – der Geist weiter wirken

Bbr. Weihbischof em. Dr. Hans Jochen Jaschke ist im Alter von 81 Jahren verstorben.

Von Bbr. Henry C. Brinker

**B**is der Tag anbricht – donec dies illuscescat“ (2 Petr. 1,19) – sein Wahlspruch im Bischofswappen wird für ihn jetzt zur Erfüllung der Verheißung eines ewigen Lebens. Bbr. Weihbischof em. Dr. Hans-Jochen Jaschke ist tot. Das Erzbistum Hamburg verabschiedete sich mit einem feierlichen Pontifikal-Requiem von dem anerkannten und beliebten Theologen. Ein Kreis von Unitas-Bundesbrüdern und-Bundeschwestern erwies dem Verstorbenen die letzte Ehre, Chargenabordnungen weiterer katholischer Verbindungen nahmen für einen letzten Farhengruß Aufstellung im rechten Querhaus des Doms.

Jaschkes Stimme wurde wahrgenommen, in Politik und Medien, Wirtschaft und Gesellschaft. So fanden sich unter den Trauergästen auch Bundestagsvizepräsidentin Aydan Özoğuz, Wirtschaftssenatorin Melanie Leonhard und Finanzsenator Andreas Dressel (alle SPD). Die evangelische Kirche wurde vertreten durch Bischöfin Kirsten Fehrs, Bischof Gothart Magaard und die frühere Hamburger Bischöfin Maria Jepsen.

Das Requiem war schlicht und würdevoll gehalten, eindrucksvoll erklang von der Empore die große Beckerath-Orgel, die Stimme eines Tenors und ein Cello mit einer Solo-Suite von Johann Sebastian Bach. Der Gesang der Trauergemeinde schwoll immer wieder an zu einem erhebenden Bekenntnis des gemeinsamen Glaubens. Zur abschließenden Beisetzung in der Bischofsgruft des Hamburger Mariendoms gaben dem Verstorbenen nur die engsten Angehörigen das letzte Geleit, an der Spitze seine Schwester.

Der gebürtige Schlesier aus Beuthen wurde 81 Jahre alt. Erzbischof Stefan Heße würdigte Jaschke als „Mann des Wortes“. Mehr noch: Er sei ein Goldschmied der Wor-

wichtige Worte aus seinem Munde werden bleiben.

Zu seinen Lebzeiten war es aber nicht Wortmacht allein, die Hans-Jochen Jaschke die Herzen der



**Hatte Zugang zur Jugend: Bbr. Weihbischof Jaschke mit der Nichte des Autors**

te gewesen, wie es einmal die Ordinariatsdirektorin Jutta Schmitt ausdrückte. Sein Altern war begleitet von Krankheit und zahlreichen Operationen. Zum Ende seines Lebens wurden die geistigen Kräfte schwächer, an seinem Sterbetag waren durch besondere Fügung gerade enge Verwandte zu Besuch. Der gnädige Tod wurde zum Geschenk: Friedlich entschlief Hans-Jochen Jaschke in seinem Hamburger Zuhause im Kreis naher Angehöriger. Eine starke Stimme ist verklungen,

Menschen erobern ließ. Viele erinnern sich an einen herausragenden Priester und Seelsorger, der sich außerordentlich um die katholische Kirche in Norddeutschland verdient gemacht hat. Und das nicht nur um die Kirche als gefährdete Institution, sondern um viele einzelne Gläubige, die er mit seiner persönlich gewinnenden Art immer wieder beeindruckte.

Der Autor dieser Zeilen durfte selbst erleben, wie die Firmung von Neffen und Nichten durch den cha-

rismatischen Weihbischof für die Jugendlichen zu einem unvergesslichen Erlebnis wurde. Viele Firmlinge im Norden waren in all den

Bbr. Jaschkes große Zeit als Weihbischof sollte aber auch nicht die wissenschaftliche Arbeit vergessen machen, die den jungen

alte Freunde und Familienangehörige. Seine Regensburger Promotion bei Joseph Ratzinger, dem späteren Papst Benedikt, beschäftigte sich mit der Pneumatologie bei Irenäus von Lyon. Christus als der Sohn Gottes einerseits und der Heilige Geist andererseits sind nach Irenäus „die beiden Hände des Herrn“. Die Durchdringung des gesprochenen Wortes durch den Heiligen Geist scheint Jaschke früh beschäftigt zu haben, das Wort als Träger des Geistes, die Stimme als Medium, so wie der ganze Mensch bei Irenäus endlich zu einem Bild Gottes wird: „Die Herrlichkeit Gottes ist der lebende Mensch, das Leben des Menschen die Gotteschau.“ Diese oszillierende Kraft der wechselseitigen Gott-Mensch-Beziehung taucht bei vielen späteren Kirchenlehrern auf und wurde auch für neuzeitliche Reformprozesse konstitutiv.

Während Jaschke nach eigenem Zeugnis dem Doktorvater und späteren Papst auch über die Amtszeit hinaus immer persönlich verbunden blieb, verließ er die Gemeinschaft des Schülerkreises. Zu „rechtskonservativ“ seien die Vorstellungen dort gewesen, der Papst sei eher vereinnahmt worden, als dass man seine Lehren zum Ausgangspunkt theologischer



**Einige aus dem Kreis von Unitariern nach dem Requiem vor dem Hamburger Mariendom: v.l. Prof. Dr. Hubert Braun, Christoph Flucke, Dorothee Brinker, Prof. Dr. Reiner Brehler, Günter Olbrisch, Achim Weiss, Matthias Sacher, Henry C. Brinker**

Jahren beeindruckt von der unmittelbaren Zuwendung von Mensch zu Mensch, die Hans-Jochen Jaschke besonders wichtig war. Zahllose Fotos mit ihm und einzelnen Firmlingen zeugen von der persönlichen Strahlkraft des Hirten.

Dem Radio- und Fernsehpublikum war Jaschke aus zahlreichen Sendungen vertraut. In unzähligen Talkshows war der Hamburger Weihbischof jahrelang ein einprägsames Gesicht der katholischen Kirche: „Man muss offen mit den Dingen umgehen. Es hat ja keinen Sinn, etwas zu verschleiern.“

Mit der ersten Bischöfin der evangelisch-lutherischen Kirche, der Hamburgerin Maria Jepsen, war er nach eigenen Angaben stets befreundet. In den Medien traten sie oft gemeinsam auf und wurden bisweilen als Bischofspaar „J/J“ beschrieben.

Theologen einst auszeichnete. Schon als Schüler war Hans-Jochen Jaschke ein Überflieger, so

*„Hans-Jochen Jaschke hat nie geschwiegen, auch dann nicht, wenn es schwierig wurde. Aber er fühlte sich ohnmächtig ob der Missbrauchsfälle innerhalb der katholischen Kirche. Er prangerte die vielfältige Art von Missbrauch in vielen Predigten auch vor der Unitas an. Er war allerdings dem Schicksal dankbar, keine Personalverantwortung in seiner Laufbahn übernommen haben zu müssen. Den Zölibat stellte er in seiner Grundsätzlichkeit in Frage, es müsse neben dem Zölibat auch andere Formen priesterlichen Lebens geben. Im persönlichen Gespräch bedauerte er, dass nach seiner Emeritierung die katholische Kirche kaum jemanden dafür begeistern konnte, die Positionen der Kirche in aktuellen und die Menschen bewegenden Formaten mit Leidenschaft zu vertreten.“*

Matthias Sacher, AHV-x Unitas Tuisconia zu Hamburg

Betrachtung genommen hätte. Unterdessen wuchs die Bedeutung der Theologie des Irenäus stetig an. Der emeritierte Weihbischof durfte schließlich noch erleben, wie dem bedeutenden frühchristlichen Denker mit seiner aufregend-mutigen Exegese eine besondere Ehre zuteil wurde.

Papst Franziskus kündigte am 7. September 2021 an, Irenäus zum Kirchenlehrer mit dem Titel Doctor Unitatis (Lehrer der Einheit) erheben zu wollen. Der Präfekt der Kongregation für Selig- und Heiligsprechungsprozesse, Marcello Semeraro, legte dem Papst am 20. Januar 2022 die Zustimmung der Mitglieder der Kongregation zu dieser Absicht vor. Einen Tag später verfügte Papst Franziskus die Erhebung Irenäus' zum Kirchenlehrer mit dem Ehrentitel Doctor Unitatis.

Irenäus, Unitas und Hans-Jochen Jaschke: sein theologisches Zentralgestirn als neue Symbolfigur kirchlicher Einheit im Heiligen Geist – eine schönere Verbindung konnte dem emeritierten Weihbischof zum Ende seines Lebens wohl kaum beschert werden.

Im Jahr 2001 durfte der Verfasser dieses Nachrufs in einer Festschrift des Erzbistums zum 60. Geburtstag von Weihbischof Jaschke die Liebe des Jubilars zur Musik thematisieren. Auch hier hätte man durchaus Bezug nehmen können auf Irenäus von Lyon. Denn für die alles überstrahlende Einheit in Vielfalt wählte der Heilige ein Bild aus der Musik:

„Die mannigfache Verschiedenheit der erschaffenen Dinge lässt sich so erklären: In Bezug auf die ganze Schöpfung sind alle passend und wohl geordnet, zueinander jedoch sind sie entgegengesetzt und nicht passend. Es verhält sich so wie mit dem Klang einer Zither: Durch den Unterschied der verschiedenen Töne bringt sie eine wohlklingende Melodie hervor, die aus vielen und gegensätzlichen Tönen besteht. Wer also die Wahrheit liebt, darf sich durch den Unterschied der

verschiedenen Töne nicht verleiten lassen, für diese verschiedene Künstler und Urheber anzunehmen, so dass der eine die höheren, der andere die tieferen, der dritte die mittleren Töne gemacht habe,

nirgendwo die Grundsätze des Glaubens, noch wird man irre am Künstler, noch verwirft man den Glauben an den einen Gott, der alles geschaffen hat, noch lästert man unseren Schöpfer. ... Halte also



**Dom innen: Erzbischof Stefan Heße zelebrierte das Pontifikal-Requiem**

sondern ein und derselbe hat das ganze weise Werk schön und richtig, gut und prächtig hergestellt. [Wenn man so auch in Sachen des Glaubens vorgeht,] verändert man

Ordnung in deinem Wissen und erhebe dich nicht über Gott selbst, indem du seine Güter verkennst, denn du kannst ihn nicht übersteigen.“

# IN MEMORIAM



## **Bbr. StD. i. R. Franz Gasiorek**

**DONAUWÖRTH.** „Franz ist heute Nachmittag friedlich eingeschlafen“, so hatte mich die Ehefrau von Bbr. StD i. R. Franz Gasiorek am 13. Juni 2023 am Telefon informiert. Diese Sätze waren für mich viel mehr als eine Information. In den Monaten zuvor, seit seiner schweren Krebserkrankung, hatte ihn seine Ehefrau Hannelore zusammen mit den beiden Kindern und deren Familien liebevoll begleitet und alles getan, was „auf der Zielgerade seines Lebens“, wie er selbst bewusst formulierte, möglich war. Bbr. Gasiorek war bereit. Und er war im tiefsten Sinn zufrieden. Er trug seine Schmerzen und seine immer weiter fortschreitenden Einschränkungen mit großer innerer und äußerer Ruhe. Und in der Krankensalbung und in der Krankenkommunion hatte er seinen Frieden gemacht mit seinem Gott.

Beim Requiem und bei der Beisetzung im engsten Familienkreis und später beim Requiem in seiner Pfarrgemeinde in Donauwörth beteten seine Angehörigen, seine Freunde und Weggefährten, nicht zuletzt aus der Unitas, und seine Brüder und Schwestern aus der Pfarrgemeinde, dass Bbr. Gasiorek seinen endgültigen Frieden gefunden hat im ewigen Osterfest Gottes.

Der Lebensweg von Bbr. Gasiorek begann am 6. August 1941 in Ingolstadt. Nach dem Abitur in seiner Heimatstadt absolvierte er ein Studium für das Lehramt an Gymnasien in den Fächern Latein, Griechisch, Geschichte und Deutsch an der Ludwigs-Maximilians-Universität in München. In dieser Zeit trat er der damaligen Unitas Guelfia zu München bei. Im Juni 1961 wurde er rezipiert. Am 1.

Januar 1968 erfolgte ebendort die Philistrierung. Der Unitas gehörte Bbr. Gasiorek zeit seines Lebens mit großer Überzeugung und in tiefer Übereinstimmung mit ihren Prinzipien und Werten an. Immer wieder nahm er gerne an Veranstaltungen seiner Heimatkorporation in München teil. Ganz besonders engagierte sich Bbr. Gasiorek in den letzten Jahren beim AHZ Neuburg-Eichstätt. So oft es ihm möglich war, fuhr er von Donauwörth nach Neuburg zum Kreis der Bundesbrüder.



**Bbr. Franz Gasiorek**

Von 1973 bis zum Eintritt in den Ruhestand 2006 unterrichtete Bbr. Gasiorek als engagierter Pädagoge in allen seinen Fächern am Gymnasium in Donauwörth. „Mit seiner ausgeprägten Kollegialität und Hilfsbereitschaft“ war er, wie es im Nachruf seiner Schule heißt, „ein allseits beliebter Kollege und Lehrer, der sich als pädagogischer Betreuer stets mit großem Engagement für die Interessen der Schülerschaft einsetzte“.

Seit den Anfängen, die er 1987 als Gründungsmitglied mitgestaltete, engagierte sich Bbr. Gasiorek beim „Sozialdienst Katholischer Män-

ner“ (SKM) im Landkreis Donau-Ries. Mehr als 30 Jahre lang leitete er ehrenamtlich wöchentliche Gruppen für suchtkranke Inhaftierte in der Justizvollzugsanstalt Kaisheim. Sein ehrenamtliches Engagement wurde 2001 durch die Verleihung des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland und 2015 durch die Verleihung der Medaille für Verdienste um die Bayerische Justiz öffentlich gewürdigt.

Nach seiner schweren Erkrankung, in der er als gläubiger Christ tapfer und zufrieden standhielt, wurde Bbr. Gasiorek am 13. Juni 2023 heimgerufen in den ewigen Osterfrieden bei Gott. Requiescat et vivat in pace.

*Klaus Schimmöller, AHV Unitas München / AHZ Neuburg-Eichstätt*

## **Bbr. Erwin Martin**

**MAINZ.** Am 30. November 2022 verstarb im Alter von 93 Jahren unser lieber Bbr. Erwin Martin. Bbr. Martin war am 25. Mai 1929 in Frankfurt am Main geboren und dort aufgewachsen. Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges wurde die Familie ausgebombt. Sie zog nach Kranzburg, dem Geburtsort der Mutter. Als 15-Jähriger wurde Erwin als Flakhelfer eingezogen. Ohne im Einsatz gewesen zu sein, wurde er von seiner Mutter im Keller versteckt. So überstand er den Krieg.

Nach dem Krieg konnte Erwin seine 1943 begonnene kaufmännische Lehre in einer Frankfurter Tuchgroßhandlung in Verbindung mit der Kaufmännischen Berufsschule fortsetzen und 1946 erfolgreich abschließen. Nach dem Besuch weiterer Schulen in Frankfurt und Usingen legte er an der

Wirtschaftsoberschule in Frankfurt 1951 die Reifeprüfung ab. Nach dem Abitur begann er als stud. rer. pol. sein Studium an der Johann-Wolfgang-Goethe Universität, das er mit der Diplom-Prüfung für das Handelslehramt 1955 erfolgreich beendete.

Während des Studiums war Bbr. Martin in den W.K.St.V. Unitas Rheino-Moenania zu Frankfurt eingetreten und im Sommersemester 1952 rezipiert worden.

Der diplomierte Handelslehrer widmete sich nun der praktisch-pädagogischen Ausbildung zu-



**Bbr. Erwin Martin**

nächst an der Berufsschule XII in Höchst, die er mit der 1. Staatsprüfung für das Lehramt abschloss und sodann an der damaligen Städtischen Handelslehranstalt Mainz, wo er die 2. Prüfung für das Lehramt 1959 ebenso ablegte, als Studienrat angestellt wurde und als Studiendirektor bis zu seiner Pensionierung 1994 tätig war.

Inzwischen hatte sich Bbr. Martin der hiesigen Unitas Willigis angeschlossen und war als B-Philister gerne zur Verstärkung der Altherrschaft aufgenommen worden. Als er mit seiner Familie in Mainz-Marienborn wohnhaft geworden war, nahm er häufiger aktiv am unitarischen Vereinsleben teil.

Ältere Bundesbrüder erinnern sich noch an seine Vorträge, zum Beispiel am Vereinsfest 1977 über den „hl. Martin von Tours“, den beim Vereinsfest 1979 selbst gedrehten

Film über seine Kanadareise. Auch bei den jährlichen zwei Wanderungen des AHV war er gern mit der Familie dabei. Unvergessen bleibt das Grillfest auf dem von ihm gepachteten Grundstück bei Appenheim im Sommersemester 1980, nach dem Besuch der hl. Messe im Kloster Jakobsberg bei Bingen erwandert von ca. 60 jungen und alten Unitariern samt Frauen und Kindern, die sich gerne über die von Frau Martin und ihren Kindern vorbereiteten Köstlichkeiten hermachten.

Auf unseren AH-Stammtischen war Bbr. Martin bis ins hohe Alter immer anzutreffen. Er diskutierte gerne und erzählte manchmal von seinen vielen Reisen. In seinen 60er-Jahren hatten sein Kopf- und Barthaar eine rötlich schimmernde Färbung angenommen, ähnlich dem berühmten russischen Dichter Solschenizyn. So hatte er sehr schnell bei den älteren Conphilistern seinen Spitznamen weg! Geschmeichelt nahm er dies hin und bestellte unverdrossen seine Mainzer Fleischwurst und seinen Dornfelder. Das blieb so bis in sein hohes Alter, als er nicht mehr selbst Auto fahren konnte und von seinem Sohn zum „Haus des Weins“ gebracht wurde. Diese Möglichkeit, zusammen zu kommen, endete, als aufgrund der Coronapandemie kein Stammtisch mehr stattfand.

Als eine besondere Begegnung mit Bbr. Martin sei erwähnt, dass sich 1980 Erwins Familie und meine Familie auf einer Urlaubsreise im Süden Frankreichs an der Cote d' Argent zufällig getroffen und einen Tag gemeinsam verbracht haben. Wir wohnten damals zusammen mit Bbr. R. Wanner und Familie in einem Ferienhaus, während die Familie Martin auf einem nahegelegenen Campingplatz untergekommen war. Sich zu dritt als Mainzer Unitarier plötzlich in Südfrankreich zu treffen: Quel plaisir!

So bleiben uns viele schöne Erinnerungen an Bbr. Martin, der am 25. Mai 2022 noch seinen 93. Geburtstag begehen konnte, am 30. Oktober verstarb und am 11. No-

vember nach einem Requiem in der Pfarrkirche St. Stephan in Mainz-Marienborn auf dem dortigen Friedhof beigesetzt wurde. Zuvor hatte der Unterzeichner im Beisein des Seniors der Unitas Willigis und einiger Conphilister den Verstorbenen in einem Nachruf gewürdigt und Frau Irmlind Martin und ihren Kindern das Beileid der Mainzer Unitas-Familie ausgesprochen und der Hoffnung Ausdruck gegeben, dass Bbr. Martin nun „im Hause des Vaters“ Aufnahme gefunden hat. R.i.P.

*Günther Ganz*

### **Bbr. Josef Vogel**

**STUTTGART.** Am 28. März dieses Jahres verstarb unser lb. Bbr. Josef Vogel im Alter von fast 86 Jahren. Mit ihm verliert die Unitas Hohenstaufen einen treuen und geschätzten Bundesbruder. Josef wurde am 17. Oktober des Jahres 1937 in Fulda in eine durch und durch katholische Lehrerfamilie geboren. Es war eine Familie, in der Bildung, vor allem Musik, einen hohen Stellenwert hatte und in der der Glaube ganz selbstverständlich seinen Platz hatte – Prägungen, die Josef bis an sein Lebensende nicht verlieren sollte.

Josef war in der Ökonomie zu Hause. Das hierzu notwendige kaufmännische Einmaleins lernte Josef von der Pike auf: Zunächst absolvierte er eine Lehre bei der heutigen Firma „Goodyear“, die man damals noch als „Fulda-Reifen“ kannte. Danach führte ihn sein Weg weiter nach Frankfurt, wo er an der Johann-Wolfgang-von-Goethe-Universität Betriebswirtschaftslehre studierte. Hier führte ihn sein Weg auch zur Unitas. Bei der Unitas Chatto-Thuringia zu Frankfurt wurde er am 1. Juni 1961 rezipiert und später dann, am 8. Juni 1968, auch philistriert.

1966, Josef hatte inzwischen seine liebe Marlies geheiratet, ging Josefs Lebensweg in Stuttgart wei-

ter. Er fand dort eine Anstellung bei der Firma Mahle, bei der er fast 35 Jahre lang beschäftigt war und in welcher er es vom kaufmännischen Angestellten bis zum Geschäftsführer des Unternehmens brachte. Die Tätigkeit bei Mahle war kein lästiger Broterwerb, sondern eine Herzensangelegenheit. „Seine“ Firma Mahle spielte neben der Familie, die ab 1976 im schönen Remstal ihren Stammsitz gefunden hatte, eine wichtige Rolle in seinem Leben.



**Bbr. Josef Vogel**

Auch die Unitas war Josef eine solche Herzensangelegenheit. Schnell fanden Josef und seine Frau Marlies den Kontakt zur Unitas Hohenstaufen in Stuttgart und prägten über viele Jahre hinweg das Vereinsleben mit. Oft waren sie bei unitarischen Veranstaltungen zugegen und bereicherten die unitarische Gemeinschaft. Insbesondere wissenschaftliche Sitzungen und Vorträge hatten mit Josef einen wachen und aufmerksamen Zuhörer, die er mit klugen und kritischen Fragen zu bereichern wusste. Bildung und lebenslangem Lernen räumte Josef, der Prägung des Elternhauses sei Dank, zeit seines Lebens einen hohen Stellenwert ein und gab diese Werte auch an seine Kinder weiter.

Auch von einer letzten Herzensangelegenheit, der Filderklinik in Filderstadt, muss gesprochen werden. Nach seiner aktiven beruflichen Laufbahn nahm Josef

zahlreiche Beratungs- und Beiratsmandate wahr. In der Filderklinik, einem anthroposophischen Krankenhaus in Filderstadt bei Stuttgart, wirkte er noch über viele Jahre als Aufsichtsrat. Das Gedeihen dieses Hauses und sein Wirken für die Menschen lagen Josef sehr am Herzen. Dort wurde er auch zuletzt medizinisch betreut und ist dort verstorben.

Wir danken unserem lieben Josef für seine Treue und tiefe Verbundenheit zur Unitas, besonders zu den Vereinen Unitas Chatto-Thuringia und Unitas Hohenstaufen. Wir werden ihn sehr vermissen und ihm ein ehrendes Andenken bewahren. Unsere Anteilnahme gilt seiner lieben Frau Marlies, den Kindern Ulrich und Uta sowie allen Angehörigen.

Josef starb in der Fastenzeit, kurz vor der Heiligen Woche. Am Gründonnerstag fand die Beerdigung auf dem Friedhof in seiner Heimatgemeinde Beutelsbach statt. Die Familie, die Musik, zahlreiche Weggefährten und auch die Unitas in Gestalt anwesender Bundesbrüder: Sie alle gaben Josef bei einer würdigen Trauerfeier das letzte Geleit. Wir alle glauben und hoffen, dass Josef in das Licht des Ostermorgens hinein auferstehen möge.

*Dominik Kern, AHV Unitas Hohenstaufen zu Stuttgart*

### **Bbr. Ehrendomkapitular August Vornhusen**

**BOLLINGEN.** Der Jubilarpriester, Ehrendomkapitular und unitarische Bbr. Pfarrer August Vornhusen hat am 28. Mai 2023, dem Pfingstsonntag, im Alter von 97 Jahren im St. Michaelstift Bollingen in der Gemeinde Saterland sein Leben in die Hände seines Schöpfers zurückgegeben.

Der Verstorbene wurde am 26. Februar 1927 als Zweitältestes von sieben Kindern in Vechta geboren. Nach seinem Abitur am Antonianum in Vechta studierte er in

Münster Theologie, wo er am 30. November 1950 in der St. Lamberti-Kirche von Bischof Dr. Michael Keller zum Priester geweiht wurde. Als junger Kaplan war er in Strücklingen und Delmenhorst, sodann als Militärfarrer in Delmenhorst und Wilhelmshaven tätig. 1967 wurde er auch Pfarrer an St. Peter zu Wilhelmshaven; darüber hinaus bekleidete er zwölf Jahre im nördlichsten Dekanat des Bistums Münster das Amt des Dechanten. Während seiner Zeit in Delmenhorst und Wilhelmshaven engagierte er sich für die Gründung des Malteser Hilfsdienstes in Vechta, Oldenburg und der Jademetropole, wofür ihm vom Malteserorden die Würde eines Magistrals (geistlicher Ordensritter) verliehen wurde.

Spirituelle Heimat hat August Vornhusen in der Schönstattbewegung gefunden. 30 Jahre lang, nämlich von 1955 – 1985, stellte er sich dieser kontemplativen Glaubensrichtung als Diözesanpräses zur Verfügung. Im Jahre 2003 wurde ihm für seine Verdienste um Kirche und Gesellschaft das Bundesverdienstkreuz verliehen.

Trotz seines fast 50-jährigen Wirkens im Norden des alten Landes Oldenburg hat August Vornhusen seine Kontakte zum Oldenburger Münsterland nie abbrechen lassen. Es sind familiäre und heimatische Bindungen, die ihn immer wieder zu Familienfesten oder Veranstaltungen des Heimatbundes in das Oldenburger Münsterland reisen ließen. Nicht wenigen Heimatfreunden ist bekannt, dass ein Hinweis August Vornhusens dazu führte, dass man im Jahr 1949 das Gnadenbild der St. Anna-Klus aus Südlohne, das seit den Wirren des Ersten Weltkrieges verschollen war, auf dem Dachboden des Pfarrhauses von Vechta St. Georg wiederfand. Nunmehr konnte der Wiederaufbau der Wallfahrtskapelle der Klus in Angriff genommen werden.

Als August Vornhusen im Jahre 2001 in den Ruhestand nach Strücklingen, genauer: ins St. Mi-

chael-Stift nach Bollingen, ging, wartete auf ihn eine neue reizvolle Aufgabe: Die Gemeinde Saterland, der Heimatbund für das Oldenburger Münsterland sowie die Pfarrgemeinde St. Georg zu Strücklingen mit ihrem agilen Pfarrer Mirosław Piotrowski an der Spitze hatten sich als gemeinsames Ziel gesetzt, die in die Jahre gekommene Kapelle der alten Johanniterkommende Bokelesch historisch getreu zu restaurieren. Pfarrer Vornhusen brachte sich engagiert ein; sein



**Bbr. August Vornhusen**

Einsatz hat sich gelohnt: Heute können Besucher aus nah und fern die eindrucksvoll restaurierte Klosterkapelle in Bokelesch als letztes bauliches Zeugnis der Tätigkeit der friesischen Johanniter bestaunen. Seine letzte Ruhestätte fand August Vornhusen im Schatten dieser Kapelle.

*Für den Unitas AHZ Cloppenburg  
Karl Sieverding*

### **Bbr. Dr. rer. nat. Reinhold Schneider**

**MARBURG.** Unitas Franko-Saxonia hatte nicht sehr oft in den letzten Jahrzehnten das Glück, dass Bundesbrüder nach ihrem Studium in und um Marburg „hängen blieben“, sich eine Existenz aufbauten und als Philister vor Ort für die Ak-

tiven intensiv präsent blieben. Bbr. Reinhold Schneider war einer von diesen Bundesbrüdern. Geboren 1942 wurde er im Sommersemester 1963 bei Unitas Rhenania recipiert, wechselte später im Studium der Biologie dann nach Marburg. Als Senior der Unitas Franko-Saxonia spielte er 1965 als beim Erwerb des (fortan „Robert-Schuman-Haus“ genannten) neuen Zuhauses der Marburger Unitas von der letzten Nachfahrin des Erbauers Prof. Ludwig von Sybel eine zentrale Rolle durch sein geschicktes Agieren im Zusammenspiel u.a. mit AH Peter Nau. Das Haus sollte ihn später nie wirklich loslassen.

Nach Abschluss seines Studiums und seiner Promotion zum Dr. rer. nat. schlug er die akademische Laufbahn an der Philipps-Universität Marburg ein, die er als in der Lehre sehr engagierter und von „seinen“ Studenten geschätzter Akademischer Oberrat am Fachbereich Biologie mit Eintritt in den Ruhestand beschloss; sein wissenschaftliches Interesse galt vorrangig der Molekularbiologie.

Ungeachtet einer Vielzahl an Ehrenämtern, unter anderem viele Jahre als Ortsvorsteher seiner Heimatgemeinde Cölbe bei Marburg und im Pfarrgemeinderat von St. Peter und Paul in Marburg, engagierte sich Reinhold viel für „seine“ Unitas Franko-Saxonia, zeitweilig als AHV-Vorsitzender und viele Jahre als HBV-Vorsitzender und später -Kassierer, der die wirtschaftlich und technisch schwierige Phase der großen Haussanierung nach 2000 intensiv begleiten und meistern musste. Sehr am Herzen lag ihm stets die amicitia, die sich insbesondere in regelmäßigen Einladungen der Fuxia samt Fuxmajor und Keilgästen zu sich nach Hause ausdrückte, wo seine liebe Gattin Antje und er die Gäste großzügig bewirteten und dann gerne und ausführlich über frühere Zeiten des Marburger Aktivenlebens erzählten. Das ging bei Reinhold stets mit „Augenzwinkern“ von Statten; er war ein humorvoller Mensch, der so

manche heitere Anekdote aus den noch sittenstrengen frühen Jahren des Robert-Schuman-Hauses zu berichten wusste, in denen auch seine Studienfreundin und langjährige Ehefrau Antje gelegentlich eine Rolle spielte. So mancher Keilgast unterschrieb an einem dieser in Erinnerung bleibenden Abende



**Bbr. Reinhold Schneider**

gleich seinen Bierdeckel im Gefühl, hier richtig zu sein.

Bis ins höhere Alter war Reinhold sportlich aktiv, leidenschaftlich Ski fahrend, doch seine Gesundheit verschlechterte sich nach einigen harten Schlägen zusehends und das Leben wurde für ihn immer beschwerlicher, so dass selbst der „Wird schon werden!“-Optimist irgendwann die Zuversicht verlor. Es schmerzte ihn sehr, dass er nicht mehr wie früher am Vereinsleben in Marburg teilnehmen konnte, freute sich daher umso mehr über jeden Besuch oder Anruf und fragte stets interessiert nach den Aktiven.

Am 15.03.2023 verstarb Bbr. Reinhold Schneider schließlich im 82. Lebensjahr nach langer, schwerer Krankheit. Die Unitas in Marburg verlor mit ihm einen sehr geschätzten Bundesbruder und Freund, der virtus, scientia und amicitia ganz selbstverständlich und unprätentiös mit Leben zu erfüllen wusste.

*Christoph Blümer, AHV Unitas  
Franko-Saxonia Marburg*



## Requiescant in Pace

Dem Gebet und Gedenken der lieben Bundesbrüder und Bundesschwestern empfehlen wir außerdem:

**Bbr. RA Wolfgang Rudolf Jakob Hener** aus Bonn, geboren am 14.5.1943, rezipiert am 1.6.1966 bei Unitas Stolzenfels zu Bonn und philistriert zum 1.1.1979, ist am 11.5.2023 verstorben.

**Bbr. Alois Koster** auch Bachem, geboren am 9.12.1945, rezipiert am 1.6.1967 bei Unitas Saar und philistriert zum 1.1.1974, ist am 12.2.2023 verstorben.

**Bbr. Erhard Krauß** aus Grünstadt, geboren am 1.2.1948, rezipiert am 1.5.1969 bei Unitas Palatia zu Darmstadt und philistriert zum 1.1.1976, ist am 23.4.2023 verstorben.

**Bbr. Hermann Lang** aus Limburg, geboren am 4.7.1946, rezipiert am 1.7.1966 bei Unitas Cheruskia zu Gießen und philistriert zum 1.1.1970, ist am 30.6.2023 verstorben.

**Bbr. StDir. i. R. Klaus Littwin** aus Ettlingen, geboren am 14.4.1935, rezipiert am 1.4.1955 bei Unitas Rheno-Moenania zu Frankfurt und philistriert zum 1.1.1961, ist am 18.12.2022 verstorben.

**Bbr. Städt. Vet.-Direktor Reinhold Lücke** aus Münster, geboren am 14.4.1927, rezipiert am 1.6.1949 bei Unitas Langobardia zu Hannover und philistriert zum 4.6.1956, ist am 31.5.2023 verstorben.

**Bbr. Dr. med. Reinhold Maas** aus Saarbrücken, geboren am 7.2.1930, rezipiert am 1.6.1950 bei Unitas Rheno-Danubia zu Freiburg und philistriert zum 1.1.1959, ist am 3.6.2023 verstorben.

**Bbr. Günter Reimann** aus Duderstadt, geboren am 27.10.1942, rezipiert am 1.6.1963 bei Unitas Niels Stensen zu Alfeld, ist am 28.8.2022 verstorben.



**Bbr. Michael Sellinger** aus Eichstätt, geboren am 30.11.1939, rezipiert am 1.6.1961 bei Unitas Frankonia zu Eichstätt und philistriert zum 1.7.1964, ist am 20.6.2023 verstorben.

**Bbr. Dr. Walter Stein** aus Empfingen-Wiesenstetten, geboren am 13.5.1928, rezipiert am 1.2.1954 bei Unitas Franco-Alemannia zu Karlsruhe und philistriert zum 1.1.1955, ist am 15.2.2023 verstorben.

**Bbr. Franz Stephan** aus Weingarten, geboren am 3.11.1937, rezipiert am 1.1.1961 bei Unitas Rheno-Palatia zu Mannheim und philistriert zum 1.1.1966, ist am 16.6.2023 verstorben.

**Bbr. Dipl.-Ing. Johannes Stief** aus Stuttgart, geboren am 25.11.1925, rezipiert am 1.5.1947 bei Unitas Franco-Alemannia zu Karlsruhe und philistriert zum 1.3.1953, ist am 9.3.2023 verstorben.

**Bbr. Thomas Wels** aus Mainz, geboren am 9.5.1956, rezipiert am 1.6.1978 bei Unitas Willigis Mainz und philistriert zum 1.1.1984, ist am 3.4.2023 verstorben.

**Bbr. OStDir. i. R. Dipl.-Hdl. Franz Xaver Werkstetter, MdL** aus Freilassing, geboren am 28.4.1933, rezipiert am 1.6.1956 bei Unitas Rheinpfalz zu München und philistriert zum 1.1.1961, ist am 11.6.2023 verstorben.

**Bbr. Diözesanpräses Monsignore Wolfgang Witzgall** aus Staffelstein, geboren am 31.5.1946, rezipiert am 1.6.1966 bei Unitas Henricia zu Bamberg und philistriert zum 1.1.1972, ist am 22.3.2023 verstorben.

**Bbr. Dr. med. Ludwig Zumfelde** aus Haan, geboren am 30.3.1942, rezipiert am 1.7.1964 bei Unitas Rheinfranken zu Düsseldorf und philistriert zum 1.1.1970, ist am 9.5.2023 verstorben.

# Leserbriefe

## Zum Editorial der unitas 1/2023

Lieber Bbr. Stefan Rehder,  
lieber Bbr. Sebastian Sasse,

mit großem Interesse lese ich als Alter Herr seit vielen Jahren die unitas und denke sehr gern an meine aktive Zeit oder an einzelne Veranstaltungen in jüngster Zeit zurück, die ich bisweilen persönlich besucht habe und/oder über die Ihr berichtet.

Auch die Berichte über Vereins- und Verbandsveranstaltungen sowie über manche Themen und Persönlichkeiten der Katholischen Kirche lese ich sehr gern.

Besonders hervorheben möchte ich hier aber das Editorial der Ausgabe der „unitas 1/2023“, in der im Weiteren über zwölf Seiten über den kürzlich verstorbenen emeritierten Papst Benedikt XVI. berichtet wird.

In diesem Vorwort wird zunächst ebenfalls auf den Papst Bezug genommen und sodann begründet, warum man die unitas nicht als rechten Ort für „kirchenpolitische Streitigkeiten“ sieht und man für die Darstellung von „kirchenpolitischem Gerangel“ auf die Medien hierzulande verweist.

Mich haben diese Zeilen verwundert, da mir eine solche Diskussion auf Verbandsebene bisher nicht bewusst war. Gleichwohl habe ich in jüngster Vergangenheit Themen, die die Unitas als bundesweiten katholischen Verband betreffen sollten, in der unitas vermisst. So waren wir in den letzten Jahren nach meinem Kenntnisstand die Unitas als Mitglied des BDKJ sowie durch einige Bischöfe als Unitas-Mitglieder beim Synodalen Weg vertreten. Sachliche Berichte hierüber oder über die Umstände, warum eine solche Synode über längere Zeit in unserem Land tagt, hat es gleichwohl nicht gegeben. Auf der Unitas-Seite im Internet kann man hierzu ein-

malig eine Nachricht lesen, dass der Verband den Synodalen Weg begleiten würde. Diese Nachricht stammt vom 1. Januar 2020!

Entgegen Euren im Editorial dargestellten Worten betreibt Ihr jedoch dadurch Politik, indem Ihr bewusst Themen, die einen in der katholischen Kirche aktiven Unitarier interessieren sollten, nicht in sachlicher Form zum Inhalt macht. Dies bedauere ich sehr! Unitarisch bedeutet für mich besonders in Glaubensfragen und im täglichen

Glaubensleben in den Gemeinden vor Ort aktiv zu sein und sich nicht in „konservativen Blasen“ dem Kirchenleben in unserem Land zu verschließen. Gerade und zunehmend in dieser Zeit hilft es weder der Unitas noch unserer Kirche, sich allein in eine konservative Ecke zu begeben und sich nur dort in seiner Meinung bestätigen zu lassen.

*In unitate*

*Bbr. Marcus Matthäi*

www.unitas.org Ausgabe 1/2023 · 163. Jahrgang

# unitas

Zeitschrift des Verbandes der Wissenschaftlichen  
Katholischen Studentenvereine Unitas e.V.

BENEDIKT XVI.

## Der emeritierte Papst kehrt zurück ins Haus des Vaters





ANTE PORTAS  
Karlsruhe  
lädt zur 146. GV



AUS DEM VERBAND  
Die Standarte  
bleibt in Gießen



AUS DEN VEREINEN  
175 Jahre  
Unitas Salia

**Wir gratulieren im Oktober,  
November und Dezember**







# unitas

Zeitschrift des Verbandes der Wissenschaftlichen  
Katholischen Studentenvereine Unitas e.V.

## Impressum

### unitas

Zeitschrift des Verbandes der Wissenschaftlichen  
Katholischen Studentenvereine Unitas e.V.

163. Jahrgang, Ausgabe 3/2023  
ISSN 0344-9769

### Herausgeber

Verband der Wissenschaftlichen Katholischen  
Studentenvereine Unitas e.V.  
Postfach 20 21 80  
41552 Kaarst  
Tel.: 02131/27 17 25  
Fax: 02131/27 59 60  
E-Mail: vgs@unitas.org

### Verbandsgeschäftsstelle

Justus-Liebig-Str. 3, 41564 Kaarst  
Büro-Sprechzeiten  
Di., Mi., Do., jeweils 8.00 bis 13.00 Uhr  
Geschäftsstellenleitung  
Anja Kellermann

### Vorortspräsidentin

Fenja Cordes-Kleen  
E-Mail: vop@unitas.org

### Verbandsgeschäftsführer

Hendrik Koors  
E-Mail: vgf@unitas.org

### Redaktion unitas

Schriftleiter (V.i.S.d.P): Stefan Rehder M.A.,  
Tel.: 0171/14 23 825  
Stellv. Schriftleiter: Sebastian Sasse M.A.,  
Tel.: 0175/23 46 079  
E-Mail: redaktion@unitas.org

### Ständige Mitarbeit

Dr. Christof Beckmann (CB),  
Barbara Czernek (cz)

### Erscheinungsweise

unitas erscheint vierteljährlich.  
Die Ausgabe 4/2023 erscheint am 25. November 2023. Redaktionsschluss ist der 23. September 2023.

### Auflage

4.000 Exemplare

### Bankverbindungen des Unitas-Verbandes

Verbandskonto  
Pax Bank Köln  
BIC: GENODED1PAX  
IBAN: DE87 3706 0193 0028 7960 13

### Veranstaltungskonto

Pax Bank Köln  
BIC: GENODED1PAX  
IBAN: DE65 3706 0193 0028 7960 21

### Spendenkonto

Stiftung UNITAS 150plus  
Pax Bank Köln  
BIC: GENODED1PAX  
IBAN: DE38 3706 0193 0032 2300 16

Soziales Projekt  
Pax Bank Köln  
BIC: GENODED1PAX  
IBAN: DE15 3706 0193 0028 7960 48

Zentraler Hausbauverein (ZHBV)  
Pax Bank Köln  
BIC: GENODED1PAX  
IBAN: DE28 3706 0193 0018 2100 10

### Druck

Reiner Winters GmbH  
Wiesenstraße 11  
57537 Wissen  
www.rewi.de

### Jahresbezugspreis

12,- Euro zzgl. Zustellgebühr. Für Mitglieder des Unitas-Verbandes ist der Jahresbezugspreis im jährlichen Verbandsbeitrag von 80,- Euro enthalten. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion oder des Unitas-Verbandes wieder und stehen in der Verantwortung des jeweiligen Autors.

Fotomechanische Wiedergabe und Nachdruck – auch auszugsweise – nur mit schriftlicher Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Beiträge können wir keine Haftung übernehmen. Unverlangt eingesandte Rezensionsexemplare werden nicht zurückgesandt. Die Redaktion behält sich vor, Leserzuschriften zu kürzen.



UNITAS  
VERBAND

*Unitas!*

GEGR. 1855